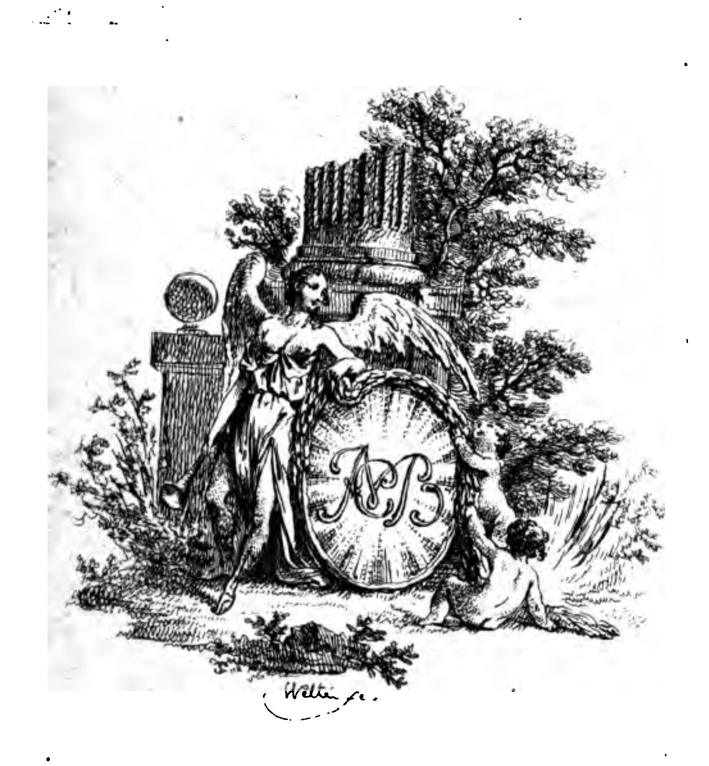
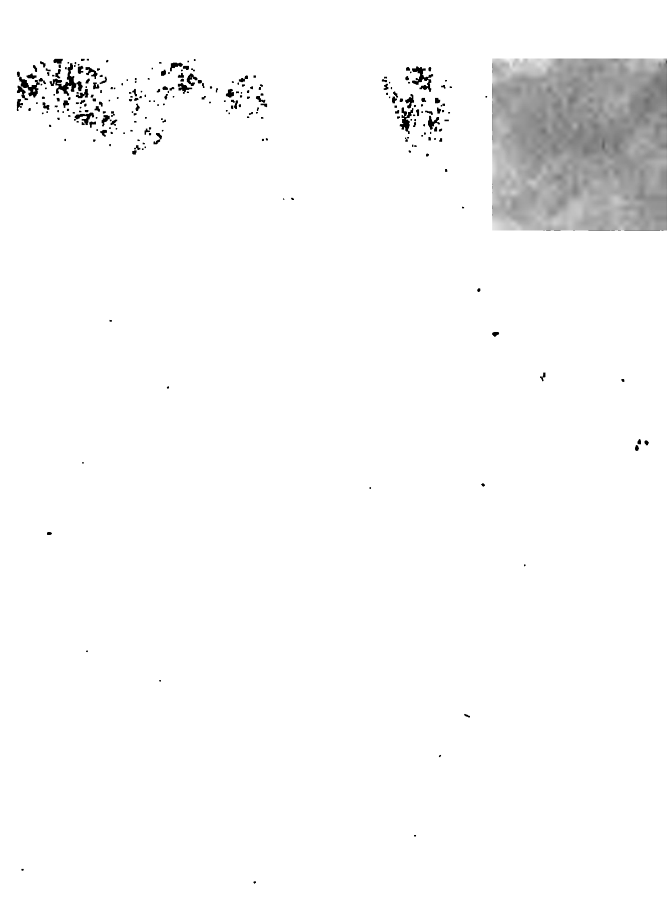
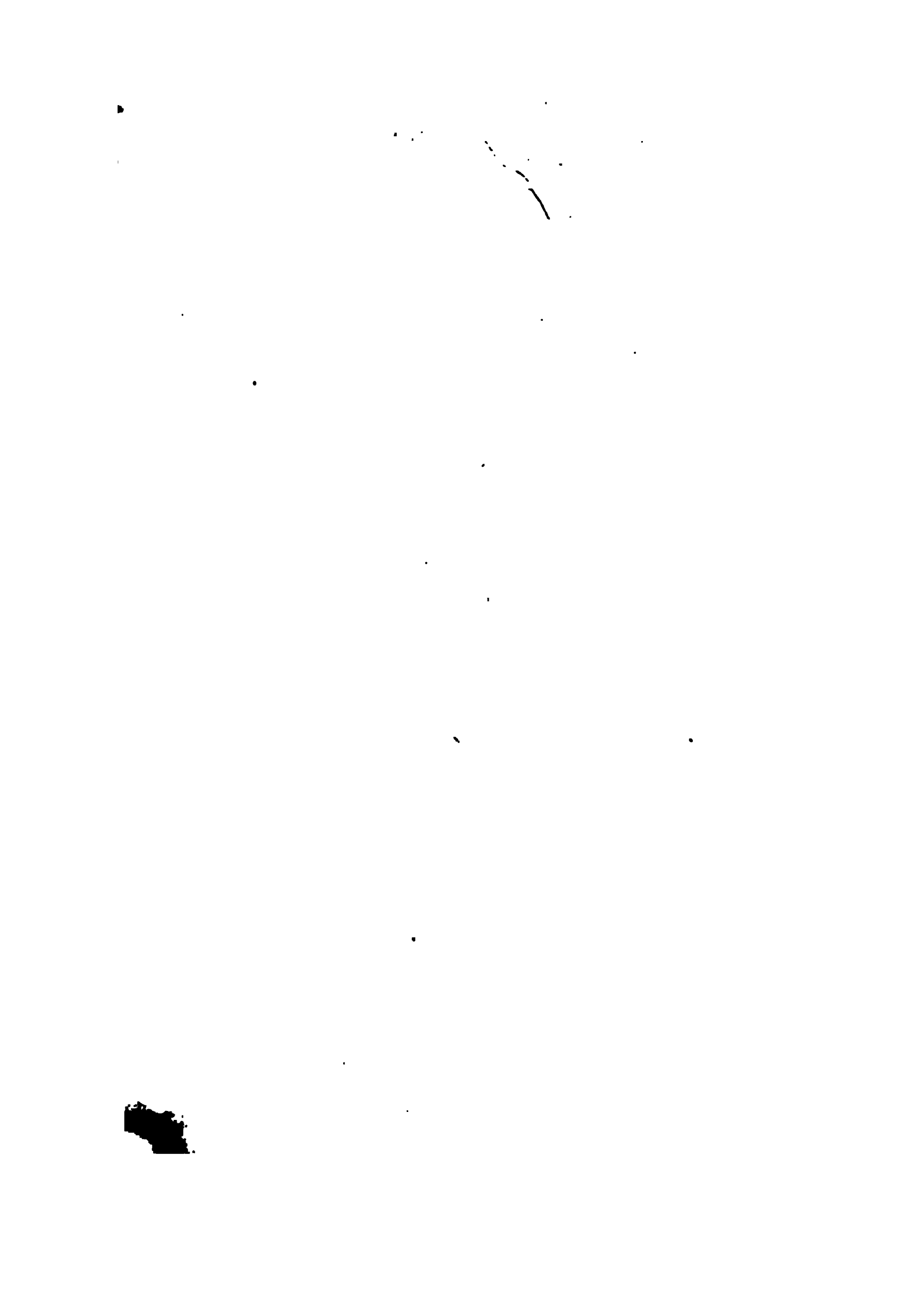








# Geschichte
der
# Königin Elisabeth
von England.

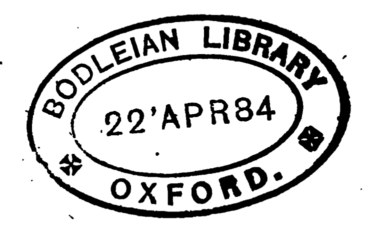
Aus bisher noch unbekannten
Englischen Originalschriften, Akten, Urkunden,
Briefen und Manuskripten,
von
Mademoiselle von Keralio.

Aus dem Französischen.

Sechster und lezter Band.

Mit Churfürstl. Sächsischer gnädigster Freiheit.

Berlin, 1793.
Bei Friedrich Maurer.



# Geschichte der Königin Elisabeth von England.

Ohngeachtet der bisher geführten kostbaren 1598 Kriege, hatte sich England auf Spaniens Unkosten bereichert, und war jetzt blühender als jemals. Spanien hingegen war äußerst geschwächt. Durch die Seezüge der Engländer sah es seine Macht zu Grunde gerichtet, und seine Reichthümer erschöpft. Ungeheure Ausgaben hatten die Schätze Indiens verschlungen; die Niederlande waren schon größtentheils von der Spanischen Krone getrennt. Deutschland fand seinen Vortheil in der Erniedrigung einer in allen Europäischen Staaten verabscheuten Macht. Frankreich war im Begriff, unter der friedsamen Regierung eines gerechten Königs aus seinen Trümmern wieder hervorzugehen Philipp war alt und kränklich geworden; er fühlte

1598 die Annäherung seines Todes, und machte traurige Betrachtungen über den Zustand, worin er sein Reich einem jungen arbeitscheuenden Fürsten von eingeschränktem Verstande und gänzlicher Unfähigkeit zu regieren überlassen würde. Er dachte also darauf den Umständen nachzugeben, und sich freywillig einer Gewalt zu entäussern, welche mit seinem Leben nun bald zu Ende gehen sollte. Der Papst hatte den Wunsch gezeigt, zwischen ihm und Heinrich einen Frieden zu vermitteln. Heinrich war davon nicht abgeneigt. Ein dreissigjähriger Bürgerkrieg hatte das Reich erschöpft, wovon er kaum ruhigen Besitz genommen hatte. Alle Provinzen waren verwüstet, und dem Angriffe des Feindes offen. Das Volk war in das gröste Elend gerathen, und seufzte nach Frieden; sein Geschrei durchdrang das väterliche Herz des Königs. Die Krone war beträchtlich verschuldet, ein großer Theil der Einkünfte war verpfändet, und der übrige ungewiß. In den Zeiten der Anarchie waren in die Kirche, in die Gerichtshöfe, in die Armee nnd die Finanzen viele Mißbräuche eingeschlichen. In allen Ständen herrschte Despotismus an der Stelle einer gut geordneten Gewalt, und Ausgelassenheit anstatt der zu beobachtenden Pflichten. Die Pächter der *öffentlichen* Einkünfte bereicherten sich durch das

Elend der Unterthanen, und suchten aus den Be- 1598 dürfnissen des Staats nur ihren eignen Nutzen zu ziehen. Heinrich sah dieses Uebel, seufzte darüber, und hielt den Frieden für das einzige Mittel demselben abzuhelfen. Eins nur stand ihm noch im Wege; er muste Elisabeth und die vereinigten Provinzen zu eben diesem Entschlusse zu bringen suchen. Er konnte und wollte nicht, den Traktaten zuwider, sich ohne seine Bundesgenossen entschließen. Allein beiden Staaten war daran gelegen, daß Spanien von einen verderblichen Kriege noch nicht befreit würde. Sie schickten Gesandte nach Frankreich, welche sich dem Frieden widersetzen musten. Elisabeth brauchte Robert Cecill und Heinrich Herbert zu dieser Unterhandlung, und die Staaten schickten Justin von Nassau und Johann Barnevelt dazu ab. „Ich bin in Kriegen und unter Gefahren erzogen worden, war seine Antwort. Die Hälfte meines Lebens ist unter dem Geräusche der Waffen und kriegerischen Unternehmungen hingebracht. Ich habe genug Beweise von Muth im Gefechte gegeben, um niemanden Ursache zum Zweifel zu lassen, ob ich ein Leben, woran ich gewohnt bin, so lange fortsetzen möchte, bis unser gemeinschaftlicher Feind ausser Stand gesetzt wäre, mir und meinen Bundesgenossen ferner zu schaden. Weder mein

1598 eigener Nutzen, noch selbst der Nutzen meines Volks würde mich bewegen können, mit dem Könige von Spanien einen Separatfrieden zu schließen; bloß die unüberwindliche Nothwendigkeit, der alles weichen muß, kann es thun. Mein Reich ist durch bürgerliche Kriege, welche fast ein halbes Jahrhundert gedauert haben, umgestürzt, und verlangt eine ruhige Zwischenzeit, während der es Stärke genug wieder erhalten wird, um sich selbst und seine Alliirten zu schützen. Dann wird Frankreich, anstatt, wie jetzt, seinen Freunden zur Last zu seyn, ihnen helfen, und sie für den Beistand, den es in seinen Nöthen von ihnen erhalten hat, reichlich belohnen. Will ihnen Spanien die Bedingungen, die sie zu machen berechtigt sind, nicht zugestehen, so wird ein kurzer Zeitraum mir die nöthigen Kräfte wieder geben, daß ich zwischen ihnen und Philipp den Frieden werde vermitteln, und diesen gerecht zu seyn zwingen können, wenn der Weg der Ueberredung mir nicht gelingen sollte." *)

Die Gesandten der Königin sahen Heinrichs Gründe ein; allein, was auch ihre eigne Meinung

*) Sully, Bd. 3. S. 197 — 204. Mezeray, S. 1214. f. f. Hume, S. 388. Carte, S. 668. f. Camden, S. 699 f. Watson, Bd. 2, S. 400. f.

sein mochte, so konnten sie nicht anders als gehor- 1598
chen. Sie hatten Befehl, ihm sechstausend Mann
zu Fuß und fünfhundert zu Pferde anzubieten, wel-
che auf Kosten Englands besoldet und unterhalten
werden sollten. Justin von Nassau bot ihm vier-
tausend Mann zu Fuß nebst einer zahlreichen und
gut bedienten Artillerie an. Im Fall der König
diese Anerbietung annähme, hatten die Gesandten
Volmacht zwischen England, Frankreich und den
vereinigten Provinzen ein Bündniß wider Spanien
zu schließen, und den Befehl, dabei festzusetzen, daß
keine dieser drei Mächte ohne der andern Einwilli-
gung, weder Waffenstillstand noch Vergleich mit dem
Feinde machen dürfte. Solche Versprechungen hät-
ten einen ehrgeizigen Fürsten, welcher ein so tapfe-
res Volk als die Franzosen beherrscht hätte, hin-
reissen können. Aber Heinrich dachte zu menschlich,
um nicht seine ganze Ehre und sein ganzes Glück
in der Erleichterung seiner Unterthanen zu suchen.
Er widerstand, versprach aber zugleich, den Nie-
derlanden zur Vertheidigung ihrer Freiheit beizuste-
hen, und ihnen Truppen und Geld zukommen zu
lassen, unter dem Vorwande, ihnen seine Schulden
abzutragen. *) Elisabeth war mit Heinrichs Be-

*) Sully, ibid. Mezeray, ibid. Bentivoglio, Th.
3. B. 4. S. 464. Mariana, B. 10. K. 12.

tragen nicht zufrieden, und bestand auf ihrem Vorhaben den Krieg fortzusetzen. Heinrich hingegen, mehr als jemals durch die Vorstellungen seines getreuen Sully überzeugt, daß Frankreich seinem Verderben nahe wäre, wenn er nicht Frieden machte, entschloß sich, Elisabeths fortdauernder Widersetzung ohngeachtet, sich von einer Bundesgenossin zu trennen, die Frankreich dem Nutzen ihres eignen Reiches aufopfern wollte. Die Unterhandlungen wurden zu Vervins eröffnet, und der Friede den 2ten Mai 1598 unterzeichnet. *)

Kaum war dies geschehen, als Philipp einen Entwurf auszuführen suchte, den er schon seit langer Zeit gemacht hatte; er wollte der Prinzessin Isabelle durch die Vermählung derselben mit dem Erzherzoge Albrecht den Besitz der Niederlande versichern. Aus Zärtlichkeit für die Prinzessin, eine der vortreflichsten Personen ihres Ranges, und aus Hochachtung für den Erzherzog, welcher einen guten Verstand und große Eigenschaften zeigte, wünschte er diese Verbindung noch vor seinem Ende

*) Sully, S. 260 f f. Mezeray S. 1218 f. f. Bethunens Manuskripte auf der königlichen Bibliothek. No. 9361. De Thou (S. dessen Leben, S. 489.) Bellievres und Sillerys Briefe, und Bericht von den Konferenzen zu Vervins, S. 266. Watson, S. 402.

1598

zu stande zu bringen. Sein Geiz hatte seine Entschliessung bis dahin noch aufgehalten; es war ihm unerträglich, diese reichen Provinzen von seiner Krone getrennt zu denken, und sich ihren Verlust als unvermeidlich vorzustellen. Die Abnahme seiner Kräfte, welche ihm seinen nahen Tod vorbedeutete, bestimmte ihn endlich für seine Tochter; den 30sten Mai unterzeichnete er seine Abdankungsakte und den Heirathstraktat des Erzherzogs Albrecht, welcher von denen der Infantin abgetretenen Staaten Besitz nahm. Das Volk freute sich jetzt, von dem Spanischen Joche befreit zu sein; aber die vereinigten Provinzen blieben fest bei ihren Entschliessungen, da sie leicht einsahen, daß diese neuen Beherrscher sich ohne den Beistand der Spanischen Truppen nicht behaupten konnten. Philipp starb noch vor der feierlichen Vermählung seiner Tochter, den 13ten September. *)

So sehr auch Heinrich wegen des Friedens mit Spanien in Elisabeth drang, so nachdrückliche Vorstellungen ihr auch ihre Minister deswegen machten, so beharrte sie doch bei ihrem Vorsatze, den Krieg noch nicht zu endigen. Cecills weise Rathschläge wurden vor der hinreissenden Beredsamkeit des Grafen von Essex nicht gehört. Dieser muthige, hitzi-

*) *Watson*, S. 404. Carte, S. 669. Hume, S. 393.

1598 ge und ehrliebende Mann stellte ihr den Wunsch, dem Frieden beizutreten, als eine treulose Verlassung der vereinigten Provinzen vor, mit denen die Spanier nicht als mit freien Staaten unterhandeln wollten, und welche diesen ehrenvollen Titel nicht anders als durch Englands Beistand behaupten konnten. Indeß hatte Essex nie Gefälligkeit genug, um den Leidenschaften dieser Fürstin zu schmeicheln, und wußte sich so wenig zu verstellen, daß er nicht einmal dem Anscheine nach ihre Gesinnungen gegen ihn erwiederte, wodurch er sie gänzlich hätte fesseln können. Er hatte nicht die Geschicklichkeit seine Gewalt zu nützen, und war bisweilen so unvorsichtig sie zu mißbrauchen. In einer der Rathssitzungen, worin die Friedensentwürfe zwischen England und Spanien aus einander gesetzt wurden, sollte auch ein Vicekönig von Irland gewählt werden. Da der Graf von Essex und Cecill immer und in allen Dingen verschiedner Meinung waren, so stritten sie mit Hitze und Hartnäckigkeit. Essex gerieth gegen den Minister in heftigen Eifer. Er mißfiel dadurch der Königin, welche Cecilln beipflichtete, und sie gab es Essex zu erkennen. Dieser setzte Wohlstand und Ehrfurcht so weit aus den Augen, daß er seiner Monarchin verächtlich den Rücken zukehrte; und *die Königin* vergaß, so sehr die Würde ihres Ge-

schlechts und ihres Ranges, daß sie ihm voll Zorn 1598 eine Ohrfeige gab, welche sie mit einem eben so unschicklichen harten Verweise begleitete. Essex, anstatt die Hitze eines Weibes kaltblütig aufzunehmen, legte die Hand an seinen Degen, und schwur, er würde eine solche Beschimpfung selbst von Heinrich IV nicht ertragen haben. Die Räthe stürzten sich zwischen ihn und die Königin, und der Graf endigte diese sonderbare Scene durch seine Entfernung vom Hofe. Er ließ sich weder durch die Bitten seiner Freunde, noch durch Betrachtung seines eignen Vortheils, noch durch die seiner Monarchin schuldige Ehrfurcht bewegen, ihr Abbitte zu thun. „Habe ich die niedrigste Begegnung erfahren müssen, sagte er zu seinem Freunde dem Kanzler Egerton, so kann die Religion mich unmöglich zwingen, um Verzeihung zu bitten. Fodert Gott dies? Ist es Gottlosigkeit, es nicht zu thun? Sind Unterthanen bloß da, um Beleidigungen zu dulden? Giebt es denn eine unendliche Gewalt auf der Erde? Verzeihen Sie, Mylord, wenn ich diese Grundsätze nicht annehmen kann. Salomons Narr mag lachen, wenn er mit Füßen getreten wird. Mögen diejenigen, die von Fürsten Vortheile erwarten, über die Beleidigungen, die sie von denselben empfangen, *keine Empfindlichkeit* zeigen; mögen sie

1598 eine unumschränkte Gewalt auf Erden zugeben, indeß sie vielleicht keine im Himmel erkennen: für meine Person, ich bin beleidigt, und ich fühle diese Beleidigung. Ich habe eine gute Sache, ich kenne sie, und was auch immer die Folge davon sein mag, so können alle Mächte der Erde nicht mehr Kraft und Standhaftigkeit zeigen mich zu unterdrücken, als ich beweisen werde, alles was über mich verhängt werden kann, zu dulden. *) Der Vorwurf der in den Worten liegt, indeß sie vielleicht keine im Himmel erkennen, ging ohne Zweifel auf Raleigh. Dieser hatte den Ruf eines Religionsverächters, und hatte, als er wegen Liebesverständnisse mit einer Hoffräulein bei der Königin in Ungnade gefallen war, an seinen Freund, Robert Cecill, einen sklavischen Brief geschrieben. Er beklagte sich darin, daß seine Königin ihn dem Elende in einem finstern Gefängnisse überlassen hätte. Sonst, sagte er, sah ich sie ein muthiges Roß lenken wie Alexander, jagen wie Diana, und lustwandeln wie Venus: dann schien sie eine Nymphe, um deren schöne Wangen ihr schönes Haar im Winde flatterte! Bald saß sie im Schatten eines

*) Hume, S. 437 des Textes. S. 526 der Anmerkungen, Note (II). Birches Memoires, Bd. 3, S. 388. (S. Belege, No. XVII.)

Baumes einer Göttin gleich, bald sang sie mit der 1598 Stimme eines Engels, bald rührte sie, wie ein anderer Orpheus, die Saiten." Diese Göttin, diese Venus, diese Nymphe, war damals über sechszig Jahr alt. Der Brief, worin Raleigh sich so ausdrückte, worin er sagte, das Leben wäre ihm unerträglich, da er fern von derjenigen wäre, die das Licht und das Glück desselben machte, wurde der Königin gewiesen; und anstatt darüber zu lachen, und ihren Günstling als einen Schmeichler oder einen Fantasten zu behandeln, fühlte sie sich durch den Ausdruck seines Schmerzes gerührt, und begnadigte ihn in Betracht seiner Liebe. Sie hörte nicht ungern von den Gesandten fremder Höfe ihre Reize und verführerische Schönheit preisen. Heinrich Hatton erzählte ihr, Heinrich IV hätte ihn zu Gabrielle d'Estrée geführt, welche damals in dem vollen Glanze der Jugend und Schönheit prangte. Er hätte diesem Fürsten Elisabeths Bildniß gezeigt, und ihr vor Gabrielle den Vorzug gegeben: Heinrich, vor Bewunderung ausser sich, hätte ihm dies Bildniß weggerissen, es ehrfurchtsvoll geküßt, und ihm geschworen, er würde sich nie von demselben trennen. Elisabeth zweifelte keinesweges an der Wahrheit dieser Erzählung.*) Essex war einer

*) Hume, Note (KK) S. 526 der Anmerkungen.

1598 solchen niedrigen Schmeichelei nicht fähig. Die unerschütterliche Standhaftigkeit, die er bei dieser Gelegenheit bewies, zwang sie zum Schweigen, und sie sah sich gezwungen von selbst eine Verzeihung anzubieten, die sie zu schenken wünschte. Der Graf erschien gleich nach seiner Zurückberufung wieder bei Hofe.

Bald nach diesem Sturm wurde er von seinem mächtigsten Feinde befreiet; Lord Burleigh starb in einem hohen Alter. Die Königin verlor in demselben einen getreuen Unterthan, den sie aufrichtig beklagte. Alle Geschichtschreiber haben seine Verwaltung gerühmt. Sie haben Recht hierzu gehabt, wenn sie seine Kenntnisse, in den einzelnen Stücken derselben, seine Scharfsichtigkeit, seine Liebe zu Intriguen, seine Kunst das verschiedene Interesse der Menschen zu entdecken, und den Nutzen seiner Monarchin auf Kosten jedes andern Interesses zu befördern, haben loben wollen. Dies waren wirklich Cecills Talente. Die großen Aussichten, die wichtige Sorge für die Zukunft, der Ruhm und das Glück der Nation, die erhabenen Gegenstände der Freiheit, des Eigenthums, der persönlichen Sicherheit waren ihm unbekannt. Er folgte überall nur den Ideen der Königin; und die *Freiheit ihres* Volks gehörte nicht in ihr System.

Er war Sklave der Leidenschaften seiner Monarchin, 1598 wandte sein ganzes Leben dazu an dieselben zu befriedigen, alles mit Gewalt oder List ihnen zu unterwerfen, und erlaubte sich nie ihnen Gründe entgegen zu setzen, oder die Ausführung der Befehle, die sie ihm gab, im geringsten aufzuschieben.

Elisabeth erneuerte jetzt ihre Traktaten mit den vereinigten Provinzen, und versprach mit Spanien nie einen Frieden einzugehen, bis die Völker, die sie unter ihren Schutz genommen hatte, in Sicherheit sein würden. Man behauptete damals, sie hätte auf eine geschickte Art die Furcht benützt, worin die Staaten waren, daß sie für sich Frieden machen möchte. Indeß hatte sich diese Fürstin nie auf eine billigere und uneigennützigere Art gegen die Niederlande betragen. Sie hatte durch die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit allem Recht auf dieselben entsagt. Da Frankreich die Waffen niedergelegt hatte, so blieb ihr die ganze Last des Krieges. Sie hatte Heinrich IV eine Million dreihundert neunünddreissigtausend französische Pfund vorgestreckt;*) Die Staaten hatten über zwei Millionen von ihr erhalten, und in ihrem

*) Sawyer. Sammlung von Staatspapieren. London 1725, in Fol. B. 2, S. 28 Heinrich Nevils *Negociation* in Frankreich.

1598 Traktate. dachte sie nur darauf, die Summen, die sie zu fodern hatte, sicher zurückbezahlt zu erhalten, und keine neue Truppen geben zu dürfen. Sie versprach bloß andre auf eigne Kosten werben, und die alten auf dem bisherigen Fuße zu lassen. Die Staaten setzten lange Termine zur Bezahlung ihrer Schuld an, und machten sich zum Beistande anheischig, wenn England zum Schauplatze des Krieges werden sollte. In diesem Falle würden sie keine größere Lasten zu tragen gehabt haben, da sie damals sicher waren ihr Land von den Spaniern zu befreien. Sie erhielten die Zurückberufung des Englischen Generals und des Englischen Präsidenten in ihrem Conseil. So nahmen die Bevollmächtigten der Staaten das Interesse ihres Landes besser wahr, als die Engländer das ihrige. Die Treue der Königin gegen ihre Bundesgenossen bei dieser Gelegenheit ist desto lobenswürdiger, da aus dem Wohl der letztern kein Vortheil für sie entsprang, und, wenn der Zufall ihre Hoffnungen täuschte, großes Uebel für sie daraus entstehen konnte.

Elisabeth mußte den Tod eines Königs, welcher ihr mehr als einmal nach dem Leben getrachtet hatte, als eine Wohlthat der Vorsehung betrachten. Mit Entwürfen zum Meuchelmorde war er *vertraut*. Des Prinzen Wilhelms von Oranien

Sohn,

Sohn, Moriz, wäre bald das Opfer eines Böse-1598 wichts geworden, der sich von den Jesuiten hatte verführen und mit Spanischem Golde bestechen lassen *). Zu gleicher Zeit hatten eben diese Jesuiten einen gewissen Eduard Squirre mit einem für Elisabeth und den Grafen von Essex bestimmten Giftpulver nach England geschickt. Ein Englischer Jesuit, Namens Walpole, hatte es übernommen diesen zu unterrichten. Da er die Nachricht von dem Tode der Königin und des Grafen vergebens erwartete, glaubte er von Squirre betrogen zu seyn. Um sich an ihm zu rächen, ließ er ihn durch einen Spanier anklagen; und dieser gab die kleinsten Umstände so genau an, daß Squirre nach seiner Einziehung die ganze Verschwörung bekannte. Er betheuerte aber auf dem Blutgerüste, er hätte ungern in Walpoles Absichten eingewilligt. Allein der Jesuit machte kurz nachher eine förmliche Abläugnung aller Geständnisse seines unglücklichen Proselyten bekannt **) Da Elisabeth sich glücklicher Weise von einem Feinde befreit sah, dessen Nachstellungen sie vielleicht nicht entgangen sein

*) Grotius Gesch. B. 7, S. 327. Geschichte der vereinigten Provinzen, B. 19. S. 357.

**) Carte, S. 672.

würde, so schob sie ihre Entschließungen in Absicht auf die Fortsetzung des Krieges auf, um erst zu erfahren, wozu sich der neue Monarch von Spanien entschließen würde.

1599 Weder Frankreich noch Spanien, noch die Niederlande machten jetzt diese Fürstin mehr besorgt; ihre eignen Staaten foderten ihre gröste Aufmerksamkeit. Tir-oen hatte den grösten Theil von Irland zum Aufstande gebracht. Er hatte Phelim Mac-Pheag und O'Byrneß Hülfe zugeschickt, um sich in Leicester eine Parthei zu machen. Er hatte das Fort Blackwater eingeschlossen, und sich vor demselben auf Holländische Art verschanzt. Ein Engländer, der durch seine treulosen Gesinnungen großes Unheil gestiftet hatte, Heinrich Bagnal, war zum Entsatz des Forts angerückt, und mit dreizehn Offizieren und ohngefähr sechshundert Mann geblieben, die übrigen waren, mit Hinterlassung der Lebensmittel und der Bagage, nur mit genauer Noth entkommen. Die ganze Provinz Connaught war in Aufruhr, und die Provinz Mounster hatte unter Anführung des Grafen von Ormond die Waffen ergriffen. Thomas Desmond verwüstete die Englischen Pflanzungen, plünderte die Schlösser, und machte alles nieder, was sich *seiner* Wuth widersetzte. Die O'Donnels, die

O'Rürke, Mac-Guire und Mac-Mahon, hatten
sich mit ihren Vasallen zu Tir-oen versammlet,
welcher sich den Befreier des Vaterlandes und die
Stütze der Freiheit nannte. Der Befehlshaber der
Englischen Armee, John Norris, war von Fitz-
Williams Betragen Zeuge gewesen, und hielt die
politischen Grundsätze und das eigennützige Verfah-
ren desselben für die Quellen aller Unruhen in Ir-
land. Eben so wenig war er mit Russels Ver-
waltung, welcher auf Fitz-Williams gefolgt war,
ufrieden. Bagnal, welcher vor Blackwater blieb,
atte dieses letztern ganzes Vertrauen besessen, und
hm die gefährlichsten Rathschläge gegeben. Der
unge Russel hatte die bescheidne Vorsicht gehabt
ch Norris zum Beistande zu erbitten; er schien
ssen Rathschlägen folgen und sich auf seine Erfah-
ng verlassen zu wollen. Bagnal aber schmei-
lte Russels Stolz, und verderbte sein Herz. Er
lderte ihm Norris als einen gefährlichen Mann,
cher sich alle Ehre allein anmaßen, und ihn als
schwaches karakterloses Kind behandeln würde.
se Eingebungen hatten die gewünschte Wirkung.
ssel schenkte dem Verführer sein Vertrauen, und
übte jeden Frevel, den die Geschichte von den
cekönigen von Irland erzählt. Bei seiner An-
nft ging Tir-oen zu ihm, beklagte sich wegen

würde, so schob sie ihre Entschliessungen in Absicht auf die Fortsetzung des Krieges auf, um erst zu erfahren, wozu sich der neue Monarch von Spanien entschliessen würde.

1599 Weder Frankreich noch Spanien, noch die Niederlande machten jetzt diese Fürstin mehr besorgt; ihre eignen Staaten foderten ihre größte Aufmerksamkeit. Tir-oen hatte den größten Theil von Irland zum Aufstande gebracht. Er hatte Phelim Mac-Pheag und O'Byrneß Hülfe zugeschickt, um sich in Leicester eine Parthei zu machen. Er hatte das Fort Blackwater eingeschlossen, und sich vor demselben auf Holländische Art verschanzt. Ein Engländer, der durch seine treulosen Gesinnungen großes Unheil gestiftet hatte, Heinrich [illegible]nal, war zum Entsatz des Forts angerückt, und mit dreizehn Offizieren und ohngefähr sechshundert Mann geblieben, die übrigen waren, mit Hinterlassung der Lebensmittel und der Bagage, nur mit genauer Noth entkommen. Die ganze Provinz Connaught war in Aufruhr, und die Provinz Mounster hatte unter Anführung des Grafen von Ormond die Waffen ergriffen. Thomas Desmond verwüstete die Englischen Pflanzungen, plünderte die Schlösser, und machte alles nieder, was sich seiner Wuth widersetzte. Die O'Donnels, die

O'Rurke, Mac-Guire und Mac-Mahon, hatten 1599 sich mit ihren Vasallen zu Tir-oen versammlet, welcher sich den Befreier des Vaterlandes und die Stütze der Freiheit nannte. Der Befehlshaber der Englischen Armee, John Norris, war von Fitz-Williams Betragen Zeuge gewesen, und hielt die politischen Grundsätze und das eigennützige Verfahren desselben für die Quellen aller Unruhen in Irland. Eben so wenig war er mit Russels Verwaltung, welcher auf Fitz-Williams gefolgt war, zufrieden. Bagnal, welcher vor Blackwater blieb, hatte dieses letztern ganzes Vertrauen besessen, und ihm die gefährlichsten Rathschläge gegeben. Der junge Russel hatte die bescheidne Vorsicht gehabt sich Norris zum Beistande zu erbitten; er schien dessen Rathschlägen folgen und sich auf seine Erfahrung verlassen zu wollen. Bagnal aber schmeichelte Russels Stolz, und verderbte sein Herz. Er schilderte ihm Norris als einen gefährlichen Mann, welcher sich alle Ehre allein anmaßen, und ihn als ein schwaches karakterloses Kind behandeln würde. Diese Eingebungen hatten die gewünschte Wirkung. Russel schenkte dem Verführer sein Vertrauen, und verübte jeden Frevel, den die Geschichte von den Vicekönigen von Irland erzählt. Bei seiner Ankunft ging Tir-oen zu ihm, beklagte sich wegen

1599 der von Fitz-Williams verübten Ungerechtigkeiten und Erpressungen, und trug einen Vergleich an. Der Vicekönig empfand die Regungen des Mitleids, welche die Vorstellung fremdes Unglücks hervorbringt. Es war noch Zeit alles wieder gut zu machen; durch Ordnung und Gerechtigkeit konnten Ruhe und Friede wieder hergestellt werden. Auf Bagnals Vorstellungen aber verschloß er sein Herz der Gerechtigkeit und dem Mitleid. Tir-oen wurde mit Härte zurück gewiesen, versammlete seine Freunde, und schwur mit ihnen sich zu rächen. Von dem Augenblicke an ward alle menschliche Klugheit unnütz, die Gerechtigkeit verstummte, und die Waffen allein konnten gegen ein ganzes bewaffnetes Volk entscheiden. Eben diese Strenge, die alles in Verwirrung gesetzt hatte, ward nun nothwendig, und Richard Bingham, welcher wegen seines Despotismus zurückberufen war, wurde wieder zur Behauptung der Englischen Macht dahin geschickt. Er starb bei seiner Ankunft in Dublin. Jetzt war das Conseil der Königin ungewiß über die Wahl eines Vicekönigs und eines Generals. Lord Mountjoy kam in Vorschlag. Aber der Graf von Essex setzte dieser Wahl die geringen Vermögensumstände und die wenige Kriegserfahrung des *Lords entgegen*, und bezeichnete den zu wählenden

Mann auf eine Art, wodurch er aller Augen auf 1599 seine Person wandte. Seine Feinde ergriffen mit Freuden diese Gelegenheit, ihn zu einem gefährlichen Posten zu erheben, auf dem sein Karakter sein Unglück machen muste. Es waren der Graf von Nottingham, Robert Cecill, Raleigh und Cobham, Männer von bösem Herzen, aber von einem hellsehenden, und durchdringenden Verstande. Sie kannten sein Genie, seine glücklichen Eigenschaften, seine sanften und populären Sitten, seinen Muth und seine edlen Gesinnungen. Sie zweifelten nicht, daß er den Frieden in Irland wieder herstellen würde. Sie wusten aber auch, daß sein Betragen der ehrgeizigen und eifersüchtigen Monarchin mißfallen würde, und versprachen sich, in seiner Abwesenheit den Zauber, der sie an ihn fesselte, zu vernichten. Seine Freunde geriethen in Schrecken. Die Königin war noch unruhig über die Beleidigung, die sie ihm in der letzten Aufwallung ihres Zorns zugefügt hatte. Kaum hatte sie sein Verlangen bemerkt nach Irland zu gehen, als sie die Gelegenheit ergriff ihn für seinen Verdruß zu entschädigen, und ihn zum Abgeordneten in Irland und zum General ihrer Armee ernannte. Robert Cecil, welcher den Haß und den neidischen Karakter seines Vaters gerbt hatte, trug aus allen

1599 Kräften dazu bei, dem Grafen eine fast unumschränkte Gewalt zu verschaffen. Elisabeth erlaubte ihm, Verrätherelen zu vergeben, die Beamten, die keine Patente hatten, ihrer Stellen zu entsetzen, und diejenigen, die mit Patenten versehen waren, von ihren Verrichtungen zu suspendiren, in des Admirals Abwesenheit die Schiffe zu kommandiren, und endlich so viel Geld, als er nöthig hätte, aus dem öffentlichen Schatze zu nehmen *). Er ging im Monat April nach Dublin ab, um eine Zeit, die seinem Einmarsch in die Provinz Ulster wenig günstig war, wo sichs nur im Junius eindringen ließ. Da er nicht unthätig bleiben, und doch, seinen Instruktionen gemäß, nicht geradezu wider Tir-oen anrücken konnte, so drang er in die Provinz Mounster ein. Das Irländische Conseil bat ihn die dortigen Pflanzungen zu schonen, welche die vonehmsten Einkünfte von diesen erst neu angebauten Ländereyen ausmachten. Er bemerkte jetzt, daß die Armee der Rebellen stärker als die seinige war, und daß die Feinde durch die Kenntniß des Landes, die ihm und den meisten Engländern fehlte, einen

*) Carte, S. 673. Lelands Geschichte von Irland, K. 4. Rymers Acta publica, Bd. 16, S. 366. Cambden, S. 700 f. Hume, S. 404. Cabala s. Serinia, S. 79.

großen Vortheil vor ihm voraus hatten. Er 1599 glaubte sich einiger von denen Provinzen bemächtigen zu müssen, welche um diejenige herum gränzten, wo Tir-oen sich festgesetzt und befestigt hatte, und trug einige kleine Vortheile davon, welche ihm vergebens streitig gemacht wurden. Hierauf kam er mit seinen abgematteten, kranken und sehr zusammengeschmolzenen Truppen den 16ten Junius nach Dublin zurück. Ein Haufen derselben, den er zur Belagerung eines schwach befestigten Schlosses abgeschickt hatte, wurde von einer Handvoll Irländern geschlagen und in die Flucht gejagt. Essex argwohnte Verrätherei oder Feigheit als Ursache dieser Niederlage; er kassirte die Offiziere bei ihrer Zurückkunft, und decimirte die Soldaten. Indessen befestigten die Rebellen die Posten Loughfoegten und Ballyshannan in der Provinz Ulster, erhielten Ammunition von Spanien, und nahmen neuntausend Schotten zu Fuß und tausend vierhundert zu Pferde in Sold. Die Nachrichten von diesen Vorfällen kamen nach England, von wo aus Elisabeth auf das Betragen ihres Günstlings Acht gab. Ihre Räthe hatten ihr den Sieg über Tir-oen und seine Alliirten als äußerst leicht vorgestellt. Sie glaubte also, der Graf hätte falsche Maßregeln genommen, und übereilt oder nachlässig ge-

1599 handelt. Er führte sich, hieß es ferner, bei seinen Unternehmungen und bei der Behandlung der Soldaten als höchster und unumschränkter Herr auf. Mehr bedurfte es nicht, um dieser auf ihre Gewalt so eifersüchtigen Monarchin einen ausserordentlichen Haß gegen ihren Günstling einzuflößen. Der Graf schadete sich selbst nicht wenig durch die Zuversicht, die er anfangs gezeigt hatte, daß er die Empörung in kurzem dämpfen würde. Die Königin schrieb ihm in sehr ernsthaften Ausdrücken, und in einer grausamen Beänstigung bat er um frische Truppen. Er gestand, das Unternehmen wäre größer als er gedacht hätte. Er führte übrigens an, er hätte auf die Vorstellungen des Irländischen Conseils der Provinz Mounster zu Hülfe kommen müssen, deren neue Anbauungen nicht allein für die Pflanzbürger, sondern auch für die Staatseinkünfte sehr wichtig wären; er hätte diese Provinz zum Gehorsam gebracht, wobei aber seine Truppen durch Strapazen sehr mitgenommen wären; er hätte in der Grafschaft Ophelie die O'Connor und O'Moore gezwungen die Waffen zu strecken; jetzt aber, nach seiner Zurückkunft nach Dublin sähe er sich in der Unmöglichkeit Tir-oen anzugreifen, wenn er nicht eine Verstärkung von zweitausend Mann erhielte. Robert Cecill und Not-

tingham verbargen ihre Treulosigkeit unter einem 1599 falschen Eifer, und riethen, ihm die verlangte Verstärkung zu schicken. Kaum hatte der Graf diese erhalten, als er sich in Verfassung setzte die Provinz Ulster anzugreifen. Allein, anstatt von der den Engländern sonst eignen Begierde Kriegsruhm zu erwerben und von dem Gehorsam der Truppen unterstützt zu werden, fand Essex nichts als Furcht und Widerstreben, wovon vielleicht der Grund in gewissen Intriguen seiner Feinde lag, welche durch die Offiziere die Soldaten aufreizten. Einige dieser letztern gaben ihre Abneigung ohne Rückhalt zu erkennen, andere gaben Krankheiten vor, und noch andre desertirten. Der Graf konnte kaum viertausend Mann gegen die Rebellen zusammen bringen. Es war schon spät im Jahre, der Feind war den Engländern an Anzahl überlegen, und hatte einen von Natur schon festen Posten mitten in Wäldern und Bergen. Essex verlor bei den Hindernissen, die er allenthalben antraf, fürchtete mit Recht den Zorn der Königin, und war vielleicht nun überzeugt, daß ihn seine Feinde verriethen und auf eine arglistige Art hintergingen. Er nahm also Tir-oens Vorschlag zu einer persönlichen Unterredung an. Der letztere zeigte in derselben viel Ehrfurcht und Unterwürfigkeit. Er war schmei-

1599 chelnd und einnehmend. Er trug seine Beschwerden mit wirklicher oder anscheinender Offenherzigkeit vor, denn es ist unmöglich seinen wahren Karakter zu bestimmen. Die Englischen Geschichtschreiber, welche für ihre Nation ausserordentlich partheiisch sind, haben immer die Irländer als Treulose und Rebellen, als wortbrüchig und als Menschen von unbändigen Sitten vorgestellt. Vernünftiger Weise müssen wir an der Wahrheit dieser Behauptungen zweifeln, und diese Beschuldigungen als übertrieben ansehen. Tir - oen soll in dieser Unterredung dem Grafen von Essex angeboten haben, ihn, wenn er es wollte, zu einem der grösten Herren von Irland zu machen, und dieser soll sogar bald nachher zu seinen Offizieren gesagt haben, es würden in kurzem große Unruhen in England entstehen, und er würde dahin zurückkehren müssen *). Gewiß ist es, daß Essex einen

*) Leland, K. 4. Es haben sich nie Beweise gefunden, daß dergleichen Reden unter beiden vorgefallen sind, daher wir die Erzählungen davon als Verläumdungen ansehen können, welche Raleigh, Cobham und Robert Cecill erdacht haben. Sie hatten Spione in dem Lager des Grafen von Essex. Hume, dessen Urtheil von demselben nicht günstig ist, giebt den Argwohn, den diese Unterre-

Waffenstillstand auf sechs Wochen einging, welcher 1599
bis auf den Monat Mai von einem Termin zum
andern konnte verlängert werden, mit der Bedingung,
vierzehn Tage vor Ergreifung der Waffen
einander davon zu benachrichtigen. Er versprach
Tirkoens Anerbietungen der Königin vorzulegen;
ausserdem versprach er eine allgemeine Amnestie,
freie Relgionsübung, die Wiedererstattung der Ländereien,
und Befreiung von der Englischen Regierung.
Von diesen Vorschlägen, welche die Englischen
Geschichtschreiber ausschweifend finden, war wohl
nur der letzte nicht zuzugestehen. Nie wird ein erobernde
Volk gutmüthig und billig genug sein,
um dem überwundenen Volke seine Freiheit völlig
wieder zu geben. Elisabeth hätte indeß edelmüthig
genug sein können, um zu verzeihen, und vernünftig
genug, umf uurpirtes Eigenthum heraus zu geben,
Freiheiten zu bewilligen und immer im Aufruhr
begriffenen Sklaven friedsame Unterthanen
vorzuziehen. Essex konnte dies glauben, ohne sich
eines Verraths schuldig zu machen; er konnte hoffen
Menschenblut zu sparen, ohne seine Monarchin
vom Throne stürzen zu wollen. War dies wirklich
seine Absicht, wie es bei dem Mangel der Beweise

dung veranlaßte, als bloße Vermuthung. Dies
ist auch Cambdens und Cartes Meinung.

1599 für das Gegentheil seine Denkungsart vermuthen läßt, so hatte er sich bloß in seinen Schlüssen betrogen. Elisabeth glaubte durch Tir-oens Vorschläge und des Grafen von Essex Annahme derselben ihre Ehre aufs Spiel gesetzt. Sie tadelte sein Betragen in einem Schreiben an ihr Conseil in Irland so strenge, daß er in die lebhafteste Besorgniß gerieth, und nach England zurückging. Einigen Nachrichten zufolge wurde er so aufgebracht, daß er mit dem Kern seiner Armee nach London gehen, und sich mit gewaffneter Hand an seinen Feinden rächen wollte, woran er aber durch seinen Freund, den Grafen von Southampton, und seinen Schwiegervater Christoph Blount gehindert wurde. Bacon klagte ihn wegen dieses Vorhabens an *). Aber dieser war sein Feind geworden, nachdem er tausend Wohlthaten von ihm genossen hatte; er opferte Freundschaft und Erkenntlichkeit dem Wunsche der

*) Staatsprozesse. Bacon, Bd. 4, S. 514. Hume mißt diesen Nachrichten keinen Glauben bei. Carte sagt, des Grafen Freunde haben ihm gerathen die Waffen zu ergreifen, aber nicht, daß er dies gewollt habe, oder daran verhindert sei: S. 674. Cambden beschuldigt ihn ohne hinlänglich untersucht und Sidneys Briefe zu Rathe gezogen zu haben (B. 2, S. 112 ff.) Leland hat ihm bloß nachgeschrieben.

Königin zu gefallen auf, und konnte wohl auch an 1599 der Wahrheit zum Verräther werden. Essex ging in aller Eile von Dublin ab, kam früh Morgens zu London an, und stürzte, noch ganz mit Schweiß und Staub bedeckt, in das Zimmer der Königin, welche eben am Putztische saß. Er warf sich ihr zu Füßen, küßte ihre Hand, und bat sie flehentlich, seine Rechtfertigung anzuhören, und vielmehr ihren gütigen Gesinnungen für ihn, als dem Hasse seiner Feinde gemäß, über ihn zu urtheilen. Er hätte, setzte er hinzu, in keinem Stücke seine Vollmacht überschritten; er hätte derselben zufolge von den Rebellen die Beweise ihrer Unterwerfung angenommen, die Waffen gebraucht, wo er es für nöthig gehalten hätte, und einen Waffenstillstand bewilligt; und ob er gleich auch bevollmächtigt gewesen wäre Bedingungen anzunehmen, so hätte er doch Tir-oens Anträge nicht bewilligen wollen, ohne ihr selbst dieselben erst zur Untersuchung vorzulegen. Die Ueberraschung bei einem so unerwarteten Anblick, die Freude ihren Günstling wieder zu sehen, das Feuer in den Ausdrücken eines Mannes, den sie liebte, alles dieses machte einen so lebhaften Eindruck auf ihre Sinne, daß sie nicht das Herz hatte ihm Strenge zu zeigen; sie empfing ihn huldreich, und entließ

1599 ihn zufrieden. Kaum hatte er sie verlassen, als sie sich an alle die Fehler erinnerte, deren er beschuldigt wurde. Seine Feinde stellten ihr vor, ihr Ansehen würde verachtet; ein hochmüthiger Mann hätte die Absicht, aus ihrer Nachsicht Nutzen zu ziehen, um ihr alleiniger Rathgeber, um das Oberhaupt des Staats, Herr ihrer Entschliessungen, und vielleicht Monarch von Irland zu werden. Sie deuteten sein Betragen aufs schlimmste, nannten sein Mitleid einen Kunstgriff um das Volk an sich zu ziehen; seine Klugheit hieß ihnen Feigheit oder unerlaubte Nachsicht mit den Feinden des Staats. Kurz, sie wusten die Königin so geschickt aufs neue gegen ihn aufzubringen, daß sie ihm noch denselbigen Nachmittag befehlen ließ, in dem Hause des Kanzlers Egerton unter dessen Aufsicht zu bleiben, ohne seine Gemahlin zu sprechen, ja ohne ihr nur zu schreiben, bis er vor dem Conseil verhört sein würde *). Essex antwortete mit Mäßigung und Unterwerfung, und versprach sich auf seine Güter zu begeben, ohne sich je in Staatssachen zu mischen. Der Zwang, den er sich anthat sich zu mäßigen, hatte einen solchen Einfluß auf seine Gesundheit, daß er in eine heftige Krankheit fiel, welche an seinem Aufkommen zweifeln

*) Hume, S. 410. Sidneys Briefe, Bd. 2, S. 127.

ließ *). Sie erschrack bei dieser Nachricht. Sie 1599 schickte ihm acht Aerzte zu, mit dem Befehle, alles zu seiner Genesung beizutragen. Sie trug unter diesen ihrem eignen Arzte, dem Doktor James auf, ihr zu wissen zu thun, ob der Zustand des Kranken einen Besuch von ihr nöthig machte, und versprach in diesem Falle ihren Rang bei Seite zu setzen. Die Anwesenden bemerkten, daß sie diese Worte mit thränenden Augen sagte. Die Feinde des Grafen wurden über diese Beweise von den gütigen Gesinnungen der Königin gegen ihn äußerst unruhig. Raleigh, der unversöhnlichste unter ihnen, ward krank, und Elisabeth, von der er gleiche Huldbezeugungen genossen hatte, sah sich gezwungen, ihm dieselbigen Beweise ihrer Gunst zu geben. Des Grafen Zustand verbesserte sich durch die Wiederkehr der Gnade seiner Monarchin; er erhielt fast zu gleicher Zeit die Erlaubniß seine Gemalin zu sprechen, und bald nachher durfte er in sein eignes Haus zurückkehren, doch mit dem Befehle, sich mit niemanden zu unterhalten. Ohngeachtet dieser noch übrigen Strenge behielt er so viel Hoffnung, daß er die Königin mehr als einmal seiner Dankbarkeit, seines Eifers und seiner Ehrfurcht schriftlich versicherte. Der Ausdruck

*) Hume, S. 411. Birches Memoires, S. 144.

einer zärtlichern Empfindung würde ihm sicherlich völlige Verzeihung zuwege gebracht haben.

1600 Für Irland muste indeß ein Gouverneur ernannt werden. Tir-oen hieß ein Treuloser und ein Verräther. Vermuthlich war Treulosigkeit bei ihm ein Verbrechen, und bei denen die am Ruder der Englischen Regierung saßen, eine Tugend. Es war ihm ein Waffenstillstand versprochen worden; er erfuhr aber, daß Lord Mountjoy an des Grafen von Essex Stelle ernannt wäre, und Befehl hätte die Irländer anzugreifen. Er brach also die Bedingungen, welche die Engländer nicht halten wollten, zuerst, und nützte den von Spanien erhaltenen Beistand. Der Papst schickte ihm zugleich eine Krone von Phönixfedern, nebst Ablaß und Segen, so daß sein Eifer für die Sache des Staats durch das Interesse der Religion noch verstärkt wurde. Mountjoy übernahm nur ungern das Kommando an der Stelle seines unglücklichen Freundes. Er fand die Irländischen Angelegenheiten in einer verzweifelten Lage. Aber niemand hatte seinen Untergang geschworen und ihm seine Truppen abgeneigt gemacht. Er erhielt so viel Mannschaft und Geld, als er brauchte. Dieselbigen Offiziere, denen die Feinde des Grafen aufgetragen hatten die Truppen, die er kommandirte, muthlos zu machen, hatten

jetzt

jetzt Befehl, sie aufzumuntern, und sie zu überre- 1600
den, daß der Sieg unter Mountjoys Kommando
leicht und sicher sein würde. Er drang mitten in die
Provinz Ulster ein, wo er die wichtigsten Posten weg-
nahm und befestigte, und zwang die Empörer sich in
Wälder und Gebirge zu flüchten. Er zeigte sich klug
und tapfer. Er schonte nicht weniger als Essex das
Blut und die Ehre seiner Feinde, und wußte besser als
er, sich von ihnen Achtung und Gehorsam zu
verschaffen.*)

Mitten unter diesen Unruhen gerieth England
wegen einer neuen Gefahr in Besorgniß. Im
Januar war stark geworben worden, um die alten
Krieger, die Essex nach Irland übergeführt hatte,
zu ersetzen. Jeder Staatsbürger hatte von seinem
jährlichen Einkommen acht Pfennige vom Pfunde
zu dieser Truppenrüstung bezahlt; im Monat Fe-
bruar war eine neue Subsidie gefordert, und
im März waren zwei Funfzehnden von allen Ein-
künften erhoben worden. Alle diese Taxen wur-
den von der Königin willkührlich aufgelegt. Im
Anfange des Augusts verbreitete sich das beunru-
higende Gerücht, daß Spanien sich gegen England

*) Hume, S. 413. Carte, S. 674. Cambden,
S. 618.

1600 rüstete. Der Großadmiral wurde zum Generalissimus der Land- und Seetruppen ernannt, und in London wurden in der Eile sechstausend Mann geworben. Die Furcht entriß den Englischen Unterthanen neue Gaben. Es wurden sechzehn Schiffe ausgerüstet, die Person der Königin wurde mit der grösten Sorgfalt bewacht, vor alle Straßen und Plätze der Stadt wurden Ketten vorgezogen. Alles war in der äußersten Unruhe; die Armada selbst hatte weniger Schrecken verursacht. Diese gefürchtete Rüstung der Spanier bestand in acht Galeeren, welche unter dem Kommando des Marquis von Spinola ausgelaufen und nach Sluys bestimmt waren. Philipp III glaubte, sie würden in der Mündung der Maas eine Unternehmung auf Zeeland sehr begünstigen. *) Die bei dieser Gelegenheit in England geworbenen Soldaten wurden mehrmals verabschiedet, und fast in demselbigen Augenblicke wieder angenommen; ganz England schien von einem Schwindel befallen. Im September war endlich alles wieder ruhig. Wenn man ohne Leidenschaft die geringe Ursache eines so allgemeinen Schreckens betrachtet, so sollte man eher hier eine listige Finanzoperation vermuthen, um dem Volke neue Subsidien abzulocken, als daß man

*) Carte, S. 675.

glauben könnte, das ganze Conseil und die Köni- 1600
gin selbst wären in Schrecken gerathen, weil sie in
der Ferne acht Galeeren wahrgenommen hätten. *)

Elisabeths Alter ließ den König von Schott-
land hoffen, daß er bald über eine blühende Nation
und über Menschen von einem mehr gebildeten Ka-
rakter als die Schottländer, herrschen würde. Er
erwartete mit Ungeduld den Augenblick, wo er ein
Land würde verlassen können, welches beständig in
Faktionen getheilt, immer Bürgerkriegen ausge-
setzt, und wo er selbst an seinem Hofe nicht sicher
war. Durch seine Verbindung mit dem Könige
von Dännemark war er zugleich an verschiedene
deutsche Fürsten geknüpft, von denen er Unterstü-
tzung hoffte. Er wünschte seine Rechte bei ihnen
geltend zu machen, und sie für seine Sache einzu-
nehmen, wenn eines Tages ein Mitwerber ihm die
Englische Krone sollte streitig machen wollen. Er

*) Leland setzt diesen Vorfall in die Zeit, da Essex,
seiner Erzählung nach, mit einer Armee nach Eng-
land übergehen wollte. Die Nation, sagt er,
erfuhr dieses Vorhaben, ernannte einen General,
und versammlete viertausend Mann um die Per-
son der Königin her. Durch eine solche Verän-
derung der Zeiten und der Thatsachen läßt sich
eine Geschichte nach Gutdünken schreiben.

schickte ihnen Gesandte zu. Alle diese Fürsten erkannten seine Ansprüche als gegründet, versprachen ihm aber nur schwachen und sehr entfernten Beistand. Jakobs Gesandter am Englischen Hofe, der Abt von Kinloß Eduard Bruce, drang in Elisabeth, daß sie ihren Nachfolger ernennen möchte, und nahm sich der Sache seines Herrn mit dem grösten Eifer an. Er stellte der Königin diese Ernennung als das einzige Mittel vor, dem Unglücke zuvorzukommen, welches eine ungewisse Thronfolge ihren Unterthanen zuziehen könnte. Aber ihr Ende ihr als nahe vorzustellen, war nicht die rechte Art sie zu einem so wichtigen Schritte zu bereden. Elisabeth glaubte sich noch jung und schön, und hätte sich selbst gerne überreden mögen, daß sie unsterblich wäre. Der Gesandte erhielt eine zweideutige Antwort, welche dem Könige zwar nicht alle Hoffnung benahm, aber ihn auch nicht befriedigen konnte. Bruce bemühte sich indessen, den Befehlen seines Herrn gemäß, die Engländer in ihren günstigen Gesinnungen für denselben zu erhalten und zu bestärken. Er dachte richtig, war schlau, verschwiegen und beredt, kurz er besaß alle Talente, die zu glücklichen politischen Unterhandlungen erfodert werden. Er war ganz der Mann, der der Nation gefallen konnte. Verschiedene Vornehme

schlugen sich zu ihm, und versprachen ihm, nach dem 1600
Tode der Königin seine Parthei zu verstärken. Indessen erschienen täglich Schriften, worin Jakobs Rechte bestritten wurden. In einigen wurden ihm die Rechte der von dem königlichen Hause abstammenden Englischen Familien entgegengesetzt, und in andern, deren Verfasser sich heimlich von der spanischen Parthei besolden ließen, wurden die sonderbaren Ansprüche Philipps III. verfochten. Jakob ließ diese Schriften durch gelehrte Männer widerlegen. Es erschien ein Werk unter dem Titel Basilicon Doron, welches dem Könige selbst zugeschrieben wurde. Es enthält Vorschriften über die Regierungskunst, welche an seinen Sohn Heinrich gerichtet sind. Diese Schrift wurde sehr bewundert. Die Gedanken, die vernünftigen und menschlichen Grundsätze, welche darin herrschen, ließen die Engländer mit Sicherheit erwarten, daß die Nation unter einem so weisen und von Liebe zu seinen Unterthanen so durchdrungenen Könige an Glanz und Reichthum zunehmen würde. *) Je geschickter dieses Werk war eine solche Hoffnung zu begründen, desto schwerer ist es, Jakob VI für den Verfasser desselben zu halten. Wie dem auch

*) Robertson, S. 246. Carte, S. 677.

1600sei, so glückte ihm seine Absicht weniger in seinem eignen Reiche als in England. Die reformirten Priester fanden in dem Buche Sätze, die sie ihrer Lehre entgegen glaubten; und dies war ein Saame von Zwietracht, welcher bald eine gewaltsame Wirkung hervorbrachte.

Elisabeth sah mit Verdruß, daß der schlaue Bruce in ihren eignen Staaten eine Parthei für einen Fürsten gewonnen hatte, den sie verabscheute. Sie bemerkte überdem, so gut wie die Schottländer, daß er eine große Nachsicht für die römische Kirche blicken ließ. Die den Lords von der katholischen Parthei zugestandene Verzeihung und die Wiederherstellung des papistischen Erzbischofs von Glasgow, welchem das Andenken an Maria Stuart immer heilig war, in alle seine Benefizien, machten sie besorgt, daß er ins künftige den Umsturz der eingeführten Religion befördern möchte. Man war indeß gewiß, daß der König eine Verbindung mit Spanien gesucht, und während dem Kriege nur eine anscheinende Neutralität beobachtet hatte, um Spanien aufzumuntern, und der Königin von England in allen ihren Unternehmungen zu schaden. *) Lord

S. in Sawyers Sammlung, London 1725, in Fol. den Auszug aus den Negoziationen eines Schottischen Edelmanns, John Ogleby, in

Gray, welcher sich als Spion in Rom aufhielt, 1600
wuste sich die Abschrift eines Briefes von Jakob VI

Spanien, wie auch den Auszug eines Memorials, welches ein Englischer Priester, John Cecill, im Namen der katholischen Herren in Schottland, im Monat Mai 1596 zu Toledo überreichte. Jene Unterhandlungspunkte sind überschrieben: Gründe, welche den unüberwindlichsten König von Schottland bewogen, sich mit dem Apostolischen Stuhle wieder zu vereinigen, und ein Bündniß mit Spanien zu wünschen. Von diesen Gründen war der Tod der Königin Maria Stuart der erste und stärkste; dann die vor der Hinrichtung derselben gemachte Englische Parlamentsakte, wornach jeder Abkömmling von denen, die sich wider Elisabeth verschworen hatten, von der Thronfolge ausgeschlossen war; das hinterlistige Versprechen der Königin, das Recht des Königs von Schottland anzuerkennen, wenn er im Kriege neutral bliebe; der Arzwohn, daß die Königin von Schottland an dem Tode seines Vaters mitschuldig gewesen, daß sie die bisherigen Unruhen in Schottland unterhalten und befördert hätte rc. Nach der Auseinandersetzung dieser Beschwerden, versprach der unüberwindlichste König von Schottland, sich mit der rö-

1600 an Clemens VIII zu verschaffen. Der König versi-
cherte in demselben den Papst seiner Neigung für

mischen Kirche auszusöhnen, und zur Ausrottung
der Kezerei in den drei Reichen behülflich zu
sein; ein Truz- und Schuzbündniß mit dem
Könige von Spanien zu schließen, der Königin
von England unverzüglich den Krieg zu erklären,
und sich allen ihren Unternehmungen in England,
Irland und Schottland zu widersetzen; sich so-
gleich mit den schottländischen Katholiken, wel-
che die Waffen zur Vertheidigung ihrer Reli-
gion ergriffen hatten, auszusöhnen; alle katholi-
sche Engländer und Irländer zu schützen, und
ihnen freie und sichere Religionsübung zu gestatten
2c. Die Bedingungen waren, daß der König
von Spanien sich den Ansprüchen jedes andern
Fürsten auf die Krone der drei Reiche widerse-
zen sollte, diese Ansprüche möchten sich auf Zu-
lassung, Erbschaft oder Eroberung gründen 2c.
(Sawyer, 1 B. S. 1—7.) Die Schrift der Prie-
ster war den Vorschlägen des Königs von Schott-
land geradezu entgegen, und scheint eigentlich
aufgesezt zu sein, um die Person desselben, seine
Versprechungen und seine Allianz verächtlich zu
machen, und den König von Spanien von dieser
Verbindung abzuziehen. (ibid, S. 7—14.) Oglebn
negozíirte nicht unter Jakobs Nahmen, so, daß

die katholische Religion, und bat ihn um den Kardi- 1600
nalshut für einen Schottischen Edelmann Eduard
Drummond, Bischof von Vaison in Provence. *)
Elisabeth hatte schon von einer solchen Korrespon-
denz zwischen dem Könige von Schottland und dem
Papste gehört. Da sie in diesem Schreiben offen-
bar sah, was sie bisher vermuthet hatte, so
schickte sie Robert Bowes an Jakob, und ließ ihm
wegen seiner Bundbrüchigkeit Vorwürfe machen.
Dieser läugnete seine Korrespondenz mit dem Papste
und Spanien, und sein erster Staatssekretair
gleichfalls. Da es aber unmöglich war den Brief
zu vernichten, so suchte sich der König durch eine
Erdichtung aus der Sache zu ziehen. Elphingston
sollte der Urheber dieser Unterhandlung gewesen
sein; er sollte dem Monarchen diesen Brief anstatt
eines andern Papiers zur Unterschrift vorgelegt
haben, weswegen ihm förmlich der Prozeß ge-
macht wurde. Elisabeth war von der Nichtigkeit

dieser Fürst völlige Freiheit hatte, die Unter-
handlung abzuläugnen. Es ist aber wohl
nicht gut zu glauben, daß ein Unterthan es ge-
wagt habe, ohne Einwilligung seines Herrn ein
solches Unternehmen so weit zu treiben.

*) Robertson, S. 247. Calderwood, S. 333. Carte,
S. 675.

1600 dieser Beschuldigung überzeugt, und hatte von dem Tode des Unschuldigen keinen Vortheil zu erwarten. Sie hielt also um seine Begnadigung an, konnte aber nichts weiter erhalten, als daß ihm das Leben geschenkt wurde. *) Er blieb im Gefängnisse, wo kurz nachher der Gram über die Behandlung, die er von dem schwachen Monarchen leiden muste, seinem Leben ein Ende machte **) Der Papst machte sogleich zwei Breven bekannt, worin er allen Römisch-Katholischen verbot, nach Elisabeths Tode Jakob VI oder irgend einem andern Fürsten zu gehorchen, wenn er die alte Religion nicht wieder herstellen wollte. Diese päpstlichen Befehle machten der Königin keine Besorgniß. Die Päpste waren unter den gegen sie feindselig gesinnten Fürsten die einzigen, wider die sie in ihren Staaten keine Vorsichtsregeln brauchte.

*) Spotswood erzählt diese Geschichte so, wie sie für den König, von dem er eine hohe Idee zu geben sucht, am günstigsten sein muß. (S. 456. ff.) Johnston ist ihm gefolgt. (S. 448.) Allein andere Schriftsteller halten den König für den einzigen Urheber des Komplots. Calderwood, Bd. 5, S. 322. Bd. 6, S. 147. Winwoods Mem. Th. 2, S. 57. Carte, S. 676.

**) Robertson, S. 249. Carte, S. 676.

Jakob ließ jezt das Vorhaben die römische Re- 1600 ligion wieder herzustellen gänzlich fahren; Ehrsucht hatte ihn dazu verleitet, und er würde nie Muth und Klugheit genug gehabt haben es auszuführen. Er blieb nicht lange in Ruhe. Es brach eine Verschwörung wider ihn aus, welche der Graf von Gowrie angestiftet hatte. Er wurde von seinen Unterthanen ergriffen, gewaltsamer Weise an einen abgelegenen Ort geschleppt, und dankte seine Rettung, indem er sich mit Meuchelmördern herumbalgen muste, nur einem Ohngefähr. Einige glaubten damals, Gowrie hätte nach dem Throne gestrebt, und deswegen mit Hülfe seines Bruders den König aus dem Wege räumen wollen. Nach anderer Meinung wollte Ruthwen, einer der Verschwornen, den Tod seines Vaters rächen. Allein es war nicht zu glauben, daß dieser Mann, wenn er auch seinen Groll so lange genährt hätte, an Jakob eine That habe rächen wollen, woran derselbe keinen Antheil gehabt hatte, und welche während seiner Minderjährigkeit unter seinem Namen befohlen war. Nach andere, und unglücklicher weise die vernünftigsten, hielten Elisabeth für die Urheberin der Verschwörung. Aus Rache wegen der Vergebung, die er den katholischen Lords bewilligt hatte, und seiner Intriguen mit Spanien

1600 und dem Römischen Hofe hatte sie die protestantische Geistlichkeit wider ihn aufgebracht; und diese war aus Eigennutz und Fanatismus immer bereit, Meuchelmörder zu Erreichung ihres Zweckes zu brauchen. Der Graf von Gowrie stammte von einem der grösten Häuser in Schottland ab. Er hatte eine besondere Ergebenheit für die Königin von England gezeigt, und war von derselben an ihrem Hofe sehr gnädig aufgenommen worden. Gegen die Zeit, da Ruthwens Plan ausgeführt werden sollte, hatte sich ein Englisches Schiff bei Forth gezeigt. Der Verdacht schien gegründet, und ward nachher beinahe in Gewißheit verwandelt, als die Königin die beiden jungen Gebrüder Gowrie, welche in England Schutz suchten, gütig aufnahm. *) Ist es wahr, daß sie die Verschwörung gerathen, gebilligt oder geleitet hat, so ging sicherlich ihre Absicht nicht weiter, als Jakob VI nach England bringen zu lassen, wo sie ihn bis an ihren Tod behalten haben würde. Ihm das Leben zu nehmen, würde für sie mehr ein gefährliches als nützliches Verbrechen gewesen sein. Der rechtmäßige Erbe ihrer

*) Robertson, S. 251—269. Winwood, Th. 1. S. 156—274. Spotswood, S. 454—461. Carte S. 678.

Krone diente ihr selbst zum Schutze. Sein Tod 1600
würde fremden oder alten Englischen Familien Rechte
gegeben haben, woraus furchtbare Faktionen hätten entstehen können. Wenn sie aber einen schwachen, unentschlossenen Fürsten an ihrem Hofe gefangen hielt, und seinen Karakter nach ihrem Willen lenkte, so war sie für ihre eigene Ruhe unbesorgt, und sie verschaffte sich die einzige Befriedigung, die ihr Ehrgeitz immer vergebens wünschte, England und Schottland zu einem Reiche zu verbinden.

Sie dachte damals auf verschiedene Traktaten mit auswärtigen Nationen. Die französischen und Englischen Seeräuber machten die Schiffahrt beider Nationen sehr unsicher. Heinrich IV schickte Biossise nach London, um die hieraus entstandenen Streitigkeiten, welche leicht einen Krieg nach sich ziehen konnten, zu endigen. Die Königin empfing den Gesandten mit Bezeugung ihres Wohlwollens; ehe sie aber auf Heinrichs Anträge entscheidend antwortete, foderte sie einen Theil des Geldes zurück, das sie ihm unter Bouillons und Sancys Gewährleistung geliehen hatte. Der König war noch nicht im Stande, diese Schuld abzutragen. Auch hatte der Gesandte keine Vollmacht, die Streitigkeiten zu beendigen, die über die Abgaben von den in den

1600 französischen Seestädten ankommenden Englischen Waaren und das Nachmachen der Englischen Manufakturarbeiten entstanden waren. Es wurde hierüber nichts ausgemacht. Doch blieb Elisabeth bei ihren freundschaftlichen Gesinnungen für den König von Frankreich. Dieser Monarch suchte sie zugleich zu einem Frieden mit dem neuen Könige von Spanien zu vermögen. Sie zeigte sich hierzu geneigt, doch mit der Bedingung, daß die vereinigten Provinzen als frei und unabhängig angesehen würden. Der Erzherzog Albrecht lag sie um ihre Einwilligung zu Haltung eines Kongresses an. Der Gesandte der Staaten hingegen bat sie, zu den Konferenzen, welche Heinrich zu Boulogne eröffnet hatte, keine Abgeordnete zu schicken. Als eines Tages dieser Gesandte vertraulicher als gewöhnlich mit ihr sprach, ersuchte er sie, ihm ihre Gesinnungen in Absicht des Kongresses zu erklären. „Ueber diesen Punkt, antwortete sie ihm, muß ich mich noch erst entschließen; begnügen Sie sich den Staaten zu versichern, daß sie auf mich wie auf einen Felsen bauen können.“ Sie wandte sich hierauf gegen die Hofleute, und sagte, indem sie auf den Gesandten wies: Vir modicae fidei, quare dubitasti? *) Der Gesandte hörte

*) Aus Matth. 14, 31. O du Kleingläubiger, warum zweifelst du? (S. Vor. B. 37, S. 17. f.)

es, und beruhigte sich; er sah ohne Furcht Hein- 1600
rich Nevil, John Herbert, Thomas Edmund und Robert Beale im Namen der Königin zu dem Kongreß nach Boulogne gehen. Die Streitigkeiten über Titel, Würden und Vorrang nahmen hier die meiste Zeit weg. Elisabeth erlaubte ihren Abgeordneten, ein eitles Zeremoniel aufzuopfern, und sich mit den wichtigen Gegenständen der Konferenz zu beschäftigen: allein es war unmöglich das verschiedene Interesse der Höfe zu vereinigen, und die Versammlung trennte sich, nachdem sie drei Monate gedauert hatte. Heinrich IV verlor indeß nicht die Hoffnung, mit der Zeit zu seinem Zweck zu gelangen. Er arbeitete immer auf einen allgemeinen Frieden, ohne dem Interesse seiner Aliirten entgegen zu handeln. Gleich nach den Konferenzen schickte Elisabeth der Republik fünftausend Mann, mit der Bedingung, daß sie in Flandern dienen sollten, und daß dem Ritter Vere die Vertheidigung von Ostende aufgetragen würde. Diese Stadt wurde von dem Erzherzoge Albrecht belagert. Die Staaten sahen wohl ein, daß die Königin sich eines Havens an ihren Küsten bemächtigen, und der Vortheile der

Briefe des Gesandten der Generalstaaten am Englischen Hofe, Noel Carons.

1600 Handlung fast ausschließlich genießen wollte. Aber die Nothwendigkeit legte ihnen das Gesetz zu gehorchen auf; ja sie schickten einen Gesandten nach London, um Elisabeth für die Beweise ihres Wohlwollens zu danken. Sie wusten, daß Robert Cecill ihnen dieses Wohlwollen zu entziehen suchte; und nachdem ihr mächtigster Beschützer, der Graf von Essex, in Ungnade gefallen war, glaubten sie beständig Ursache zu fürchten zu haben.

Das rasche Kriegsglück des Lords Mountjoy in Irland schien der Königin ein Beweis von dem schlechten Betragen seines Vorgängers. Dieser war der Gefangenschaft, wozu er sich mitten in London, in seinem eigenen Hause verurtheilt sah, endlich müde, und suchte zu einer Unterredung mit Elisabeth gelassen zu werden. Cecill und Raleigh erschracken über dieses Vorhaben. Sie sahen vorher, was für Wirkung seine Gegenwart auf das Herz der Fürstin haben würde, und vermochten sie daher, ihm diese Gnade nicht eher zu bewilligen, bis er sich vor der Sternkammer gerechtfertigt hätte. Elisabeth, welche nun achtundsechzig Jahr alt war, fing an mehr mit ihrer Minister und Günstlinge als mit eignen Augen zu sehen. Cecill war seinem Vater in ihrer Gunst gefolgt. Raleigh hatte Rechte über ihr Herz gehabt, und sein Haß gegen Essex

schien

schien die Würkung einer Eifersucht zu sein, durch 1600 welche sich Elisabeth geschmeichelt fand. Noch immer glaubte sie an die Gewalt ihrer verlornen Reize, welche sie vor jeder Schmälerung ihres Ansehens hätten schützen sollen. Die Liebe des Volks für Essex war Beleidigung gegen sie. Die Schmähschriften, welche heimlich gegen Cecill und Raleigh verbreitet, und von diesen interpretirt wurden, schienen ihr Keime zur Empörung zu sein, wovon sie selber das Opfer werden könnte. Indeß war es nicht von ihr zu erhalten, daß sie die vorgeblichen Verbrechen des Grafen vor der Sternkammer hätte untersuchen lassen; sie ließ ihn vor das geheime Conseil fodern. Der Generalanwald Coke behandelte ihn ohne Schonung. Dieser strenge Mann zeigte gern seine Beredsamkeit gegen Angeklagte. Seine Schriften, welche immer für die Englische Gesetzgebung von großem Werthe sein werden, und welche in ihren großen allgemeinen Grundsätzen allen Nationen zum Muster dienen könnten, tragen das Gepräge seines unbiegsamen Karakters; und die Entscheidungen, die darin enthalten sind, fodern oft jene Milderungen, welche die menschliche Schwäche nothwendig macht, und welche ein weiser Gesetzgeber ihr nicht versagen darf. Er stellte alle Vergehungen des Beklagten ins Licht,

1600 ohne des Antheils zu erwähnen, den Umstände und Leidenschaften an denselben haben konnten, und sah in einem vielleicht unwillkürlichen Ungehorsam nichts als Feigheit, Nachläßigkeit oder Verrätherei. Er übertrieb die Folgen von den Bedingungen, die Tir=oen vorzuschlagen gewagt hatte, deklamirte, wie ein Fanatiker, gegen die Duldung einer Religion, die er gottlos und abgöttisch nannte, und wie ein eigennützziger Mann, über die Wiedererstattung der Ländereien, welche von der Krone den unglücklichen Irländern mit Gewalt abgenommen waren. Der Generalprokurator Flemming, stellte noch nachdrücklicher den elenden Zustand vor, in welchem Essex das Königreich Irland gelassen hatte. Bacon, mit so vielen Beschuldigungen noch nicht zufrieden, wovon die geringste den Tod des Schuldigen nach sich ziehen muste, setzte ohne Scham hinzu, die Briefe des Grafen wären mit Ausdrücken angefüllt, wodurch das Ansehen der Königin angegriffen würde. *). Der durch sein Genie und seine Talente so berühmte Bacon, war Cecills Lords von Burleigh Neffe, und mit Robert Cecill Geschwisterkind. Unter der Verwaltung des erstern, welcher vielleicht auf seine Verdienste

*) Hume, S. 414. Carte, S. 684. Birches Memoires, Bd. 2, S. 449.

eifersüchtig war, hatte er zu keinem Posten gelan- 1600
gen können. Essex schätzte das Verdienst, und fürchtete es nicht. Er knüpfte eine genaue Freundschaft mit Bacon, und bemühte sich lange ihm die Generalprokuratorsstelle zu verschaffen. Da seine Bemühungen vergeblich waren, und Bacons Vermögen kaum zur Behauptung seines Ranges hinreichte, so schenkte er ihm ein Landgut, dessen Werth sich auf achtzehnhundert Pfund Sterling belief. *) Das Publikum sah mit Unwillen, daß Bacon, welcher dem Grafen so viel zu verdanken hatte, im geheimen Rathe sein Ankläger ward. Die Königin selbst erstaunte darüber, und fragte ihn, was aus seiner alten Freundschaft geworden wäre. Er nahm das Beste des Staats und das Wohl seiner Königin zum Vorwande, um seine Undankbarkeit zu entschuldigen, als ob er nicht leicht ein Geschäfte von sich hätte ablehnen können, dem sich genug andre mit Eifer unterzogen. Der Graf erschien mit edler Dreistigkeit, doch ohne Stolz, vor seinen Richtern. Er begab sich seiner Vertheidigung. Da er von den Ränken seiner Feinde keine Beweise in Händen hatte, so glaubte er nicht sich in eine schwierige Rechtfertigung einlassen zu dürfen. Er hatte Fehler begangen, und hielt es für

*) Cabala s. Scrinia, S. 78.

1600 unschicklich sich deswegen zu entschuldigen. Er zeigte eine tiefe Betrübniß über die Ungnade der Königin, und schwur auf seine Ehre, er hätte nie den Gedanken gehabt, den Staat und die Monarchin zu verrathen. Er sprach mit einem edlen Ton und Anstande, und so vieler Beredsamkeit, daß die meisten Zuhörer zu Thränen gerührt wurden. Cecill, es sei aus Politik oder aus unwiderstehlicher Empfindung, behandelte ihn ohne Härte. Der Kanzler Egerton, welcher sich durch Beweise seiner freundschaftlichen Gesinnungen gegen den Beklagten nur desto verdächtiger gemacht haben würde, da derselbe sich nicht hatte vertheidigen wollen, sprach das Urtheil in folgenden Worten aus: „Wenn diese Sache vor die Sternkammer gebracht wäre, so würde ich auf eine stärkere Geldbüße, als noch je einem Großen des Reichs aufgelegt worden, und auf eine ewige Gefangenschaft in dem Tower von London angetragen haben. Da wir aber hier in einem Gerichtshofe sitzen, wo Milde sprechen darf, so sage ich nur, daß der Graf für itzt seiner Bedienungen im Reiche verlustig sein, und nach seinem Hause zurückkehren soll, wo er so lange als Gefangener bleiben muß, bis es Ihrer Majestät gefallen möchte ein anders über ihn

zu beschließen. *) Dieser Spruch, wodurch das 1600
Schicksal des Grafen lediglich der Königin überlassen wurde, war das einzige Mittel, wodurch Egerton ihn noch retten konnte. Der Graf von Cumberland setzte dem Urtheil einen schwachen Widerspruch entgegen: er behauptete, es hätte länger darüber berathschlagt werden müssen; es schiene ihm zu hart, und nie wären einem Feldherrn dergleichen Strafen zuerkannt worden; indessen, setzte er hinzu, stimmte er, voll Vertrauen auf die Gnade der Königin, der Meinung der übrigen bei. Der Graf von Worcester drückte, mit sklavischer Unterwerfung unter die höchste Gewalt, seine Meinung in zwei lateinischen Versen des Inhalts aus: **Wenn die Götter beleidigt sind, so müssen Unglücksfälle als Verbrechen angesehen werden, und Zufälle sind keine Entschuldigung für Vergehungen wider die Befehle des Himmels" **).**

Elisabeth war mit der geschickten Wendung, welche der Kanzler Egerton in dem Urtheilsspruche genommen hatte, zufrieden, und verbot denselben zu registriren. Jedermann glaubte, der Graf würde bald wieder bei ihr in Gnaden sein. Auch

*) Birch, S. 454. Cambden, S. 626. Hume, S. 416.
**) Hume, S. 416.

1600 Essex glaubte es. Er schrieb an die Königin in gemäßigten und ehrfurchtsvollen Ausdrücken, und versicherte ihr, er wäre über die Ungnade, die sie auf ihn geworfen, in der äußersten Betrübniß; er wäre von jeder Art Ehrgeiz völlig geheilt, und entschlossen, wenn sie es erlauben wollte, von öffentlichen Geschäften entfernt in einer Provinz zu leben. Sie antwortete ihm in einem gütigen Schreiben, sie wäre mit seinen Gesinnungen zufrieden, sie hoffte er würde darin beharren, er dürfte vieles von der Zeit und von der Probe erwarten, wodurch sie sich von der Aufrichtigkeit seiner Versicherungen zu überzeugen dächte. Unglücklicher Weise zeigte ihr Essex nicht diejenigen Gesinnungen, die sie von ihm verlangte; er hielt sich immer in den Schranken der Ehrfurcht, und seine Feinde arbeiteten unablässig daran, ihn auf immer vom Hofe zu entfernen. Er hatte seit einigen Jahren ein Monopolium auf süße Weine gehabt, welches einen beträchtlichen Theil seines Vermögens ausmachte. Sein Privilegum ging bald zu Ende. Seine Feinde überredeten die Königin, sie müste seine Treue noch durch eine letzte Kränkung auf die Probe stellen. Der Graf von seiner Seite erwartete die Entschließung der Königin in Absicht auf die Erneuerung des Freiheitsbriefes, als einen untrüg-

lichen Beweis von ihrem Hasse oder von ihrer Gunst. Elisabeth hegte wirklich noch einigen Groll gegen ihn. Sie schlug ihm die gehoffte Gnade mit Verachtung ab, und sagte am Ende ihres Briefes: **ein unbändiges Thier müste weniger Futter bekommen.** *)

Nun sah Essex, daß seine Feinde seinen Unter- 1601 gang geschworen hatten, und die Königin auf ihrer Seite war. Er wuste seinen Zorn nicht mehr zu mäßigen; er überließ sich ganz seiner natürlichen Heftigkeit, und brach in die beleidigendsten Reden über das Alter, die Anmaßungen und die Häßlichkeit seiner Monarchin aus. Sie erfuhr diese beschimpfenden Aeusserungen, die ein Weib nicht leicht verzeiht, durch ihre Hofdamen, welche gleichfalls von ihm mit Kälte behandelt waren, und sich dafür zu rächen suchten. Er war von Spionen umringt, welche alle seine Handlungen und Reden zur Kenntniß der Königin brachten. Er achtete nicht auf den Rath seiner Freunde, und überließ sich ganz den Eingebungen einiger Verwegenen, welche sich einbildeten, sie würden Männer, welche die Königin zur Verwaltung der Staatsangele-

*) Cambden, S. 628. Hume, S. 418. Winwood, Bd. 1, S. 250.

1601 genheiten nothwendig glaubte, mit Gewalt vom Hofe entfernen können. Im Vertrauen auf die Liebe des Volks entschloß er sich alles zu wagen, und machte aus seinem Hause einen öffentlichen Versammlungsort, wo er die Häupter der puritanischen Parthei hinzog. Diesen folgte eine Menge Sektirer, um den Predigten und Gebeten ihrer Religionsparthei beizuwohnen. Feste und Schauspiele waren es nicht, die damals das Vergnügen des Volks machten. Menschen, die über Glaubensmeinungen verschieden dachten, und von der herrschenden Religion tyrannisirt wurden, fanden mehr Befriedigung in der Uebung einer Religion, die sie sich gemacht hatten, als in Vergnügungen, die sie im heiligen Eifer für verdammlich ansahen. Die vornehmsten Glieder der Sekte, welche der Graf von Essex bei sich aufnahm, predigten vor einer ansehnlichen Versammlung; und da die Widersetzung gegen die Befehle der Obrigkeit einen Hauptartikel ihrer Lehre ausmachte, so hielten sie diese Versammlung für ein Mittel das Volk vorzubereiten, daß es zur Ausführung des Plans, den Essex vorhatte, mitwirken möchte. *)

*) Hume, S. 419. Birch, S. 463. Cambden, S. 630.

Er fing damit an, daß er den König von 1601. Schottland auszuforschen suchte, welchen er noch wegen der Verschwörung des Grafen von Gowrie aufgebracht glaubte. Er gab ihm zu verstehen, die Königin von England wäre geneigt die Infantin von Spanien in Absicht auf die Englische Thronfolge zu begünstigen. Aber vergebens versuchte er es, Jakob VI wankend zu machen. Dieser Fürst hatte aus Erfahrung gelernt, wie gefährlich es war Elisabeth aufzubringen. Essex trat hierauf mit mehrern Europäischen Höfen nach einander in Unterhandlungen; und ohne bestimmt zu versprechen, schmeichelte er den Katholiken auf eine geschickte Weise mit der Hoffnung, daß sie unter einer andern Regierung mehr Freiheiten erhalten dürften. Ob er gleich von mütterlicher Seite mit dem königlichen Hause verwandt war, so mißbilligte er es doch, wenn seine Anhänger wünschten, seine Ansprüche auf den Thron zu behaupten. Er entdeckte dem Könige von Schottland und allen übrigen Europäischen Mächten seine Absicht, Jakob dem Sechsten, als dem nächsten und rechtmäßigen Erben der Königin, die Thronfolge zu sichern. Er war so unvorsichtig, dem Grafen von Mountjoy sein Vorhaben zu eröffnen, und suchte denselben zu bereden, daß er mit seiner Armee nach England über-

1601 gehen, und die Königin zwingen sollte, den König von Schottland zum Erben ihres Reichs zu erklären. Allein Mountjoy wollte sich in ein so gefährliches Komplott nicht einlassen. Er verrieth seinen Freund nicht; aber er mißbilligte die gewaltsamen Mittel, welche dieser anwenden wollte, um eine Sache, die seines Beistandes nicht bedurfte, aus Rachsucht zu verfechten. Er wollte von seinem Plane nicht weiter unterrichtet sein, und nicht den geringsten Antheil daran nehmen. Die Vernunft vermochte nichts mehr über Essex. Er benützte die Geneigtheit, die Lord Howard, der Graf von Nottingham, der Schatzmeister Buckurst und Cecill bei den fruchtlosen Unterhandlungen zu Boulogne gezeigt hatten Frieden zu schließen. Die Englische Nation war auf das Glück ihrer Waffen stolz geworden. Sie glaubte schon die Schätze Spaniens zu besitzen, und konnte nicht leiden, daß nachdenkende Männer den Erobrungsgeist, von dem sie beseelt war, zügeln wollten. Essex überredete seine Clienten mit leichter Mühe, daß die Minister das Beste ihres Vaterlandes dem Vortheile Spaniens aufopferten, und daß sie einem Fürsten von dieser Nation ohne Bedenken gehorchen würden.

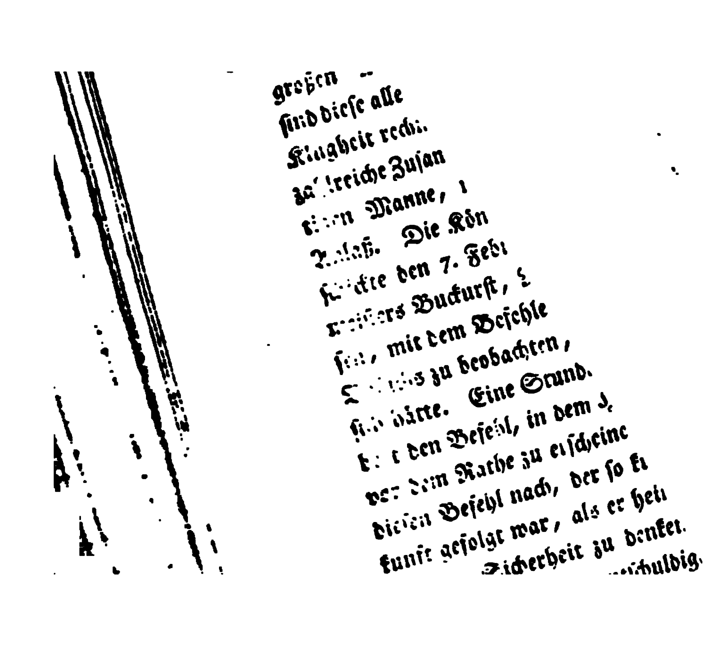
Er glaubte nun die Köpfe des Volks genug erhitzt zu haben, um seine Entwürfe auszuführen.

Sein Geheimschreiber Cuffe, ein feuriger, unbe- 1601
dachtsamer Mensch, hatte sein ganzes Zutrauen erworben, und mit ihm verbanden sich Christoph Blount, Ferdinand Gorges, Gouverneur des Forts von Plymouth, Georg Davis, Karl Davers, Merrick, Littleton und der Graf von Southampton. Die Verbündeten wollten mit gewaffneter Hand Elisabeth zwingen, alle diejenigen, die sie als offenbare oder geheime Feinde des Grafen von Essex ansahen, vom Hause, aus dem Rathe, und selbst aus dem Reiche zu verjagen. Einige thaten auch den Vorschlag, sich sogleich des Pallastes der Königin, und andre, sich des Towers zu bemächtigen. Die erstere Meinung behielt die Oberhand. Es wurde demzufolge ein Plan zum Angriffe verabredet. Christoph Blount sollte mit einem Haufen der bravsten Bürger, welche Essex in seine Parthei gezogen hatte, die Thüren besetzen; Davis sollte den Audienzsaal, Davers das Wachtzimmer einnehmen; und Essex sollte mit bewaffneter Mannschaft durch den Marstall in den Pallast selbst eindringen, sich der Königin zu Füßen werfen, und sie bitten, daß sie seine Feinde entfernen, und ein Parlament zusammenberufen möchte. Dann, glaubten sie, würde es ihnen leicht sein, eine neue Regierungsform einzuführen. Allein dergleichen

1601 Plane lassen sich nicht ohne Mitwürkung einer großen Menge Personen anlegen; und selten sind diese alle verschwiegen. Ja, dürfte man auf ihre Klugheit rechnen, so geben doch dergleichen tägliche zahlreiche Zusammenkünfte bei einem schon verdächtigen Manne, nothwendig zu neuem Verdachte Anlaß. Die Königin ward würklich unruhig, und schickte den 7. Febr. 1601 den Sohn des Schatzmeisters Buckurst, Robert Sacville, zu dem Grafen, mit dem Befehle, unter dem Vorwande eines Besuchs zu beobachten, was derselbe für Leute um sich hätte. Eine Stunde nachher brachte ihm Herbert den Befehl, in dem Hause des Schatzmeisters vor dem Rathe zu erscheinen. Er dachte noch über diesen Befehl nach, der so kurz auf Sacvillens Ankunft gefolgt war, als er heimlich gewarnt wurde, auf seine Sicherheit zu denken. Er ließ sich hierauf bei dem Rathe entschuldigen, daß er wegen seiner Gesundheitsumstände nicht erscheinen könnte, und versammlete sogleich seine Freunde, um mit ihnen zu berathschlagen, ob sie augenblicklich den Pallast angreifen, oder erst die Gesinnungen der Einwohner von London prüfen, oder ob sie die Flucht als das einzige Mittel wählen wollten, dem Gefängnisse zu entgehen. Sie waren unschlüssig. Die meisten hielten die Ausführung des Plans sich

des Pallastes zu bemächtigen, da sie weder Waffen 1601 noch Truppen hatten, für unmöglich. Sie bedachten, daß ein fruchtloses Unternehmen auf einen durch die Gegenwart der Königin geheiligten Ort als Hochverrath würde angesehen werden. Indeß sie noch so überlegten, zeigte sich jemand, der vermuthlich von einem der mächtigsten Feinde des Grafen abgeschickt war, versicherte ihn der eifrigsten Zuneigung der Stadt London, und versprach ihm im Namen Derselben wider alle seine Feinde Beistand. Essex ging in die Schlinge, und war thöricht genug sich einzubilden, die Bürger, die Negozianten, diese Leute, die alle ihren Stand und ihren guten Ruf zu erhalten hatten, würden ihr Leben und ihre Ehre einem Privatmanne verkaufen, und ihm helfen, Elisabeths Regierung umzustürzen, die auf Weisheit gegründet war, mit Klugheit geführt, durch Geschicklichkeit behauptet, und von der Nation verehrt und geliebt wurde. *) Wie in einem Anfalle von Wahnsinn, glaubte er die Stadt London zu einem Aufstande bewegen zu können, und setzte schon den folgenden Tag zur Ausführung seines Vorhabens an. In der Nacht ließ er seinen Freunden sagen, er hätte ihre Hülfe nöthig, indem Lord Cobham und Raleigh ihm nach

*) Hume, S. 425.



großen [illegible]
sind diese alle
Klugheit rech[illegible]
za[illegible]reiche Zusan
[illegible]en Manne, [illegible]
[illegible]laß. Die Kön
[illegible]ckte den 7. Febr
[illegible]ers Buckurst, [illegible]
[illegible], mit dem Befehle
[illegible]s zu beobachten,
[illegible]hätte. Eine Stund.
[illegible] den Befehl, in dem [illegible]
vor dem Rathe zu erscheine
diesen Befehl nach, der so [illegible]
kunft gefolgt war, als er hei[illegible]
Sicherheit zu denken.
[illegible]schuldig.

1601 dem Leben trachteten. Die Grafen von Rutland und Southampton, die Lords Sanders, Parker und Monteagle begaben sich, mit ohngefähr dreihundert Edelleuten von den besten Englischen Familien, bei Tages Anbruch zu ihm. Er benachrichtigte sie von der Gefahr, worin er schwebte. Den einen sagte er, er wäre seines Lebens nicht sicher, er wollte sich der Königin zu Füßen werfen, und sie um Beistand anflehen; den andern versicherte er, die Stadt London würde sich gewiß für ihn erklären. Sein Haus war verschlossen, und außer sehr bekannten Personen wurde niemand hineingelassen. Raleigh hatte alles erfahren, und der Magistrat von London hatte Befehl erhalten, über alle Einwohner ein wachsames Auge zu haben. Noch denselbigen Morgen kamen der Kanzler Egerton, Lord Buckurst, Sir Williams Knollys, der Graf von Worcester und der Oberrichter Popham, auf Befehl der Königin, nach der Wohnung des Grafen von Essex, um ihn zu befragen, was er und die bei ihm versammleten Personen für Absichten hätten, und was die Ursache eines so außerordentlichen Zusammenlaufs wäre. Sie wurden allein eingelassen, und ihrem Gefolge wurde der Eintritt versagt. Der Graf empfing sie in seinem Hofe, welcher mit Menschen angefüllt war. Er

antwortete dem Lord Buckurst auf die Frage, was 1601
dieser Tumult zu bedeuten hätte, in einem harten
Ton: es wäre eine Verschwörung wider sein Leben
angezettelt, er hätte erfahren, daß er in seinem Bette
ermordet werden sollte; es wären Briefe und Papiere
verbreitet worden, worin seine Hand und Unterschrift
nachgemacht wären; und da seine Feinde
nach seinem Blute dürsteten, so hätte er sich in Vertheidigungsstand
gesetzt. Die Glieder des Conseils
antworteten ihm ruhig, wenn er ihnen seine Beschwerden
genau entwickeln wollte, so dürfte er
versichert seyn, daß sie ihm von der Königin Gehör
und schleunige Gerechtigkeit verschaffen würden.
Sie wurden von dem Pöbel unterbrochen,
und durch Geschrei und Drohungen sie zu tödten
in Schrecken gesetzt. Lord Buckurst foderte alle im
Namen der Königin und bei dem ihr geschwornen
Eide der Treue auf, die Waffen niederzulegen.
Der Graf von Essex ging in sein Haus zurück, wohin
die Räthe ihm folgten, um sich einen Augenblick
mit ihm zu unterhalten. Allein er eilte in sein
Verderben, ließ sie plötzlich allein, und befahl, sie
gefangen zu halten, indeß er sich mit dem Lord
Mayor und den Sheriffs der Stadt besprechen
wollte. Einer seiner Geheimschreiber, Namens
Temple, hatte in der Nacht die Straßen durch-

1601 strichen, und einige wenige Bürger aufgewiegelt. Essex hatte keine Pferde, um bei einem schlimmen Ausgange seines Unternehmens sich durch die Flucht zu retten. Er ließ zweihundert Mann, welche keine andere Waffen als ihre Degen hatten, zur Bewachung der Gefangenen in seinem Hause zurück, lief mit entblößtem Degen durch die Stadt, und schrie: **Zur Königin, zur Königin, es ist ein Anschlag auf mein Leben gemacht.** Er ging, in Begleitung einiger von seinen Anhängern in das Haus des Sheriffs Smith, auf den er, falschen Nachrichten zufolge, gerechnet hatte. Die Bürger versammleten sich um das Haus herum; Essex redete sie an, sagte ihnen, die Minister wären der Infantin verkauft, und er hätte zu den Waffen gegriffen, um sie vor einen verhaßten Joche zu bewahren. Alle blieben unbeweglich; der unglückliche Graf erschrack, und sah nun endlich, in welche Gefahr er sich gestürzt hatte. In demselbigen Augenblick hörte er sich, seine Mithelfer, Mitschuldigen und Anhänger von dem Grafen von Cumberland und dem Lord Burleigh öffentlich für Staatsverräther erklären. Nun sah er sich verloren, verließ das Haus des Sheriffs, und nahm durch abgelegene Straßen, den Weg nach seiner Wohnung zurück, in der Hofnung, durch den Lord

Buckurst, den Kanzler Egerton und seine übrigen 1601 Gefangenen, die Königin noch zu besänftigen. Als er aber bei dem Ludgatethor ankam, verlegte ihm John Lawison, welcher dasselbe mit Truppen besetzt hielt, den Weg. Er versuchte es nicht, den Durchgang mit Gewalt zu erhalten, sondern bat ihn sich bloß für einen der Seinigen aus, welchem er Befehl gab die Räthe in Freiheit zu setzen. Hierauf versuchte er es, durch eines der Thore von St. Paul zu gehen. Dies war aber besetzt, und die Ketten waren vorgezogen. Hier mußte Gewalt gebraucht werden. Zwei von seinen Begleitern wurden getödtet, andere verwundet und gefangen genommen. Er wollte sich schon seinem schlimmen Schicksale überlassen, und mit dem Degen in der Hand sterben, als die Bürger, von seinem Unglücke gerührt, die Ketten abnahmen. Er begab sich nach seiner Wohnung, verbrannte einige Papiere und machte Vertheidigungsanstalten. Aber der Admiral Howard umsetzte das Haus mit einigen Regimentern, und pflanzte Kanonen auf; eine Anstalt, die vermuthlich zur Absicht hatte, das Volk und die Königin in Schrecken zu setzen. Essex sah wohl ein, daß hier aller Widerstand vergeblich war. Nach einer kurzen Unterredung mit Robert Sidney ergab er sich um zehn Uhr des Abends, und wurde nebst

1601 dem Grafen von Southampton nach dem Pallaste des Erzbischofs zu Lambeth geführt. Er brachte daselbst die Nacht zu, und wurde, ohne die geringste Kränkung erfahren zu haben, wie er sichs von Sidney ausgebeten hatte, den 9. Februar nach dem Tower gebracht. *)

Die Königin war in beständiger Unruhe, bis der Prozeß des Grafen von Essex geendigt war. Es wurden häufige und strenge Befehle zur Bewachung der Stadt London und des Westmünsterpallastes gegeben. Der Hauptmann Thomas Lee, ein Mann von Rechtschaffenheit und Muth, wurde angeklagt. Er sollte den 12 Februar sich haben verlauten lassen, es würde ein herrliches Unternehmen sein, mit sechs braven Gefährten die Königin zur Loslassung des Grafen und der übrigen Gefangenen zu zwingen. Er wurde auf die Anklage eines gemeinen Soldaten eingezogen, ins Gefängniß gesetzt, und ganz kurz darauf ohne Verhör und weitere Beweise zu Tyburn hingerichtet. Er betheuerte noch sterbend seine Unschuld, und schwur, er hätte nie etwas pflichtwi-

*) Hume, S. 417—427. Carte, S. 684—687. Birch, S. 462—473. Cambden, S. 628—632 Staatsprozesse, Bd. 2, S. 171, 200, 201.

briges weder gesagt noch unternommen. *) Der 1601
Prozeß des Grafen nahm den 19. Februar seinen
Anfang. Seine Freunde sollten keine Zeit behal-
ten, Elisabeths Seele für ihn zum Mitleid zu
stimmen. Er erschien vor dem Tribunal der Ge-
schwornen, welches aus fünfundzwanzig Pairs be-
stand, und worin Buckurst als Lord Marschall saß.
Die Verbrechen der übrigen Angeklagten waren
schon durch ihr eigenes Bekenntniß ausgemacht.
Ihre Aussagen wurden dem Grafen Essex vorgele-
sen. Er hörte sie kaltblütig an, und betheuerte seine
Unschuld und die Reinheit seiner Absichten. Viel-
leicht hatte er wirklich keinen Anschlag auf das Le-
ben und die Gewalt der Königinn gemacht; wenig-

**) Osborne (Elisabeth, S. 98.) behauptet, sein
Verbrechen habe einzig in seinen freundschaftlichen
Gesinnungen für die Grafen von Essex und South-
hampton bestanden Ein anderer, setzt er hinzu,
wurde zu Smithfield hingerichtet, weil er seinem
Vater die Nachricht von beider Gefangennehmung
geschrieben hatte. (Carte, S. 687, Note 1.) Hu-
me sagt von diesen Thatsachen nichts; und die Kö-
niginn war nach seiner Erzählung bei dem Aufstande
ganz ruhig. Es scheint nach den hier erzählten
Umständen nicht, daß sie es war, und sie hatte
eben keine Ursache es zu sein.

1601 stens rechtfertigen seine übrigen Handlungen und sein Karakter die Meinung derer, die in seinem unbesonnenen Betragen nur die blinde Begierde erblicken, sich an seinen Feinden zu rächen, welche ihn bei der Königin und der Nation um seinen Kredit und seinen guten Namen gebracht hatten. Er beschuldigte den Sekretair Cecill, er wäre Spanien ergeben und hätte die rechtmäßigen Rechte des Königs von Schottland der Infantin aufgeopfert. Cecill foderte ihn auf Beweise vorzubringen, aber die Beweise die er anführte, wurden als schwach und ohne Gewicht befunden. Vielleicht wären sie nicht einmal untersucht worden, wenn sie wirklich hinreichend gewesen wären; und das Betragen des Grafen konnte unglücklicher Weise vor dem Gesetze nicht gerechtfertigt werden. Er wurde zum Tode verurtheilt, und mit Recht. Er erblickte aber nicht mit Befremden den undankbaren Bacon, welcher doch nicht Advokat der Krone war, und keine Pflicht auf sich hatte in diesem Gerichte zu erscheinen, unter seinen Richtern. Er hätte ihm sein niedriges Betragen und seine Undankbarkeit vorhalten, und ihn als Richter verwerfen können. Allein er ließ ihm die Freiheit, sein durch große Talente so berühmtes Andenken auf immer zu schänden. Eines einzigen Unrechts machte sich Essex nach seiner Verhaftnehmung

schuldig: er klagte ohne Noth unverdächtige Leute 1601 an, welche um seine Entwürfe gewußt hatten, ohne sich auf dieselben einlassen zu wollen. Zu diesen gehörte Heinrich Nevil, welcher eine Zeitlang Briefe mit ihm gewechselt hatte, aber fast in keiner andern Absicht, als um ihm zu rathen und ihn zu besänftigen. Auch Mountjoy war in diesem Falle. Er glaubte vielleicht von ihnen verrathen zu sein; allein er muste erst Gewißheit von seiner Vermuthung haben, ehe er diese Männer einer solchen Gefahr aussetzte, ohne sich selbst dadurch retten zu können. Nevil wurde ins Gefängniß gesetzt und hart behandelt. Mountjoy blieb in der Gnade seiner Königin, weil er ihr in Irland nothwendig war; vielleicht, weil gerade damals niemand ihn hätte ersetzen können, oder weil er vormals einer ihrer Günstlinge gewesen war, und sie sich noch des Eindrucks erinnerte, den er auf ihr Herz gemacht hatte.

Nachdem dem Grafen als Hochverräther das Todesurtheil gesprochen war, erfuhr Elisabeth in der That jenen innern Kampf zwischen Gerechtigkeit und Milde, welchen sie vor Mariens Hinrichtung vorgegeben hatte. Sie unterzeichnete das Urtheil, und befahl die Vollstreckung desselben noch aufzuschieben; sie gab Befehl zur Hinrichtung, und

1601 widerrief ihn; sie schwankte immer zwischen Zorn und Mitleid. Ihre Günstlinge widersetzten sich dieser letztern Regung, suchten sie immer mehr wider den Gefangenen aufzubringen, und versicherten ihr, er wollte sterben, ja er hätte geäußert, so lange er lebte, wäre für die Königin keine Sicherheit. Diese Reden schienen eine ganz andere als die erwartete Wirkung auf sie hervorzubringen, nur das konnte sie dem Grafen nicht vergeben, daß er seine Zuflucht nicht zu ihrer Gnade nahm, niemanden deswegen an sie schickte, sich zu keinen Bitten herabließ. Die unglückliche Fürstin wuste nicht, daß diejenigen, die sich ihm nähern konnten, sich seinen Feinden verkauft hatten, daß ihm jeder Zugang zu ihr verschlossen war. In einem Ausbruche von Zorn befahl sie die Vollziehung des Urtheils, und er wurde den 25 Februar, in einem Alter von vierunddreißig Jahren enthauptet. Die Hinrichtung geschah auf seine eigene Bitte im Tower, um einem Aufstande unter dem Volke vorzubeugen, welches ihn liebte. *) Walter Raleigh konnte seine grausame Freude nicht verbergen, und wohnte ohne Rührung der Hinrichtung eines Mannes bei,

*) Hume, S. 430. Carte, S. 687. Cambden, S. 637. Murdin, S. 611.

der ihm kurz vorher das Leben gerettet hatte, in- 1601
dem er seinen Ungehorsam gegen die strengen Ge-
setze der Kriegszucht ungeahndet ließ; eines Man-
nes, den er, dieser Großmuth uneingedenk, so
treulos geworden war in die Schlinge zu locken und
aufs Blutgerüste zu bringen. Diese barbarische
Handlung vermehrte noch den Haß des Publikums
gegen ihn. Als er unter Jakobs VI Regierung
1617 dieselbige Todesstrafe litt, nachdem er schon
1603 dazu verurtheilt war, wurden seine Verurthei-
lung, seine lange Gefangenschaft und sein Tod als
göttliche Gerichte angesehen, welche endlich wegen
seiner Grausamkeit gegen Essex über ihn gekommen
wären. Fast alle Mitschuldige des Grafen musten
ihr Leben auf dem Blutgerüste oder am Stricke en-
digen; einige wurden begnadigt. Die Leute vom
Volke, die er in seinem Hause versammelt hatte,
entgingen sogar aller gerichtlichen Untersuchung,
weil die Königin überzeugt war, sie hätten, ohne
von seinem Vorhaben unterrichtet zu sein, bloß aus
Ergebenheit für ihn gehandelt. Sie stand länger
an, den Grafen von Southampton zu begnadigen.
Sie schenkte ihm endlich das Leben; doch muste er
im Gefängnisse bleiben, bis der König von Schott-
land den Englischen Thron bestieg.

1601 Dieser Fürst schickte, aus Besorgniß, sein Briefwechsel mit Essex möchte entdeckt worden sein, und die Königin beleidigt haben, eine Gesandschaft an dieselbe, und ließ ihr Glück wünschen, daß sie die verwegenen Unternehmungen dieses Aufrührers hintertrieben hätte. Heroisch würde er diese Unternehmungen genannt haben, hätten sie ihm den Englischen Thron verschafft. Elisabeth wuste dieses ganz wohl; aber der Tod des Grafen hatte sie zu sehr gebeugt. Sie nahm die Freundschaftsversicherungen des Königs gütig auf, ohne ihm die geringsten Vorwürfe zu machen. Die Gesandten hatten Befehl, wegen der Güter der Gräfin von Lenox für ihn anzusuchen. Die Königin wollte ihm dieselben nicht zugestehen, schenkte ihm aber, vielleicht um seine unnützen Gesuche auf immer abzuweisen, zur Unterhaltung seines Hofstaats eine jährliche Rente von zweitausend Pfund Sterling. Cecill, welcher nach dem Tode des Grafen von Essex allgewaltig geworden war, versicherte den Gesandten des Königs, er dürfte nur ruhig sein, er würde nach dem Tode der Königin gewiß den englischen Thron besteigen; er müste sich aber hüten, diese auf ihre Gewalt so eifersüchtige Monarchin durch neue Intriguen zu beleidigen, welche zu keinem nützlichen Zwecke führen könnten.

Dieser Mann war in seinem besten Alter, und 1603
muste seines eignen Nutzens wegen sich dem Nachfolger der Monarchin auf alle Art gefällig zu machen suchen, wenn er sich ein eben so glänzendes Glück versichern wollte, als sein Vater genossen hatte. Jakob blieb in dieser Ueberzeugung, auf Cecills Versicherung, ruhig, und vermied alles, wodurch er der Königin Besorgnisse hätte erwecken können. Allein Heinrich IV, welcher den König von Schottland weder liebte noch schätzte, war mit der Einigkeit, die zwischen beiden Höfen zu herrschen schien, nicht sehr zufrieden. Da er nicht hoffen durfte, mit diesem schwachen Fürsten eine vortheilhafte Verbindung zu knüpfen, so wünschte er nicht ihn den Englischen Thron besteigen zu sehen. Er suchte Mittel seine Rechte zu entkräften oder zweifelhaft zu machen. Allein er muste der Nothwendigkeit nachgeben, und den Plan einer Widersetzung gegen ein unvermeidliches Ereigniß fahren lassen. Die Belagerung von Ostende hatte ihn nach Calais gerufen, um sein Reich von dieser Seite in Sicherheit zu setzen. Elisabeth ging bis nach Dover, um ihren Bundesgenossen zu sprechen; aber verschiedene Hindernisse, welche niemals recht bekannt geworden sind, waren dieser Zusammenkunft entgegen, welche beide gleich ernstlich wünsch-

1601 ten. Elisabeth schrieb zweimal an Heinrich, und ließ ihm durch Robert Sidney sagen, sie wünschte sich mit einem seiner Minister über einen Plan von der äußersten Wichtigkeit zu unterreden. Heinrich hatte sie schon durch den Marschall Biron komplimentiren lassen; er befahl sogleich seinem getreuen Rosny, welcher damals noch nicht Herzog von Sully war, nach England überzugehen, aber bloß als für sich, und um dieses Land kennen zu lernen. Elisabeth bezeugte ihm die Hochachtung, die der Freund Heinrichs IV verdiente. Sie unterhielt ihn lange über die Lage der europäischen Angelegenheiten seit dem Traktate von Vervins, und that dies mit solcher Klarheit, Beurtheilungskraft und Leichtigkeit, daß Rosny sie mit staunender Bewunderung anhörte. Er sah jezt, daß sie nicht, wie er bisher wohl hatte voraussetzen können, bloß durch ihre Minister regierte, daß sie mit den Schwachheiten ihres Geschlechts das Genie eines großen Königs verband, daß sie von dem politischen Interesse aller europäischen Mächte, von der Lage, der Stärke und dem Reichthum derselben vollkommen unterrichtet war, und daß sie, nach erprobter Erfahrung, aus der Regierungsart und der Verwaltung dieser Staaten auf die Hülfsquellen und die Schwächen derselben schloß. Er bemerkte, daß sie

nicht allein große, vielumfassende Entwürfe zu ma- 1601
chen wuste, daß sie auch die einzelnen Theile und
den ganzen Umfang derselben übersah, die Vor-
theile und Nachtheile davon deutlich erkannte, die
Hindernisse nebst den Kräften, wodurch dieselben zu
überwinden wären, berechnete, die möglichen Er-
folge voraussah und Mittel dagegen vorbereitete,
und nur das dem Zufalle überließ, was der Mensch
demselben nothwendig überlassen muß. Er nahm
wahr, daß selbst das Verdienst der Ausführung
nur einem sehr kleinen Theil nach ihren Ministern
gehörte, und endlich, daß sie und Heinrich, ohne
einander ihre Gedanken über das Interesse von Eu-
ropa mitgetheilt zu haben, dieselbigen Ideen ge-
gehabt, und zur Bewirkung des gemeinschaftlichen
Besten denselbigen Plan gefunden hatten. *) Beide
hatten auf die Bildung eines neuen politischen Sy-
stems gedacht, und wollten die Vergrößerung des
Hauses Oestreich durch ein Gleichgewicht von Macht
verhindern. Dies konnte nicht anders als durch
Errichtung neuer Staaten geschehen, die ihre
Macht und ihren Reichthum auf den Untergang
dieses Hauses bauen musten. Elisabeth schlug eine

*) Sully, S. 38—45. Hume, S. 434. Carte,
S. 688.

1601 Vereinigung zwischen England und Frankreich vor, um die vereinigten Provinzeu auf immer unabhängig zu machen, aber mit der Bedingung, daß keine der beiden verbündeten Mächte etwas zum Nachtheil der andern wünschen, oder Eroberungen machen sollte, wodurch sie bei ihren Nachbarn sich der Vergrösserungssucht verdächtig machen würde. Denn, sagte sie, wollte der König mein Bruder den eigenthümlichen Besitz der vereinigten Provinzen oder nur die Lehnsherrschaft über dieselben sich zueignen, so würde ich, das kann ich nicht verheelen, Recht haben, auf diese Vergrößeruug seiner Macht eifersüchtig zu sein, und ich würde es nicht unrecht finden, wenn ihm ein ähnliches Verfahren von meiner Seite eine gleiche Besorgniß erweckte. Die Hauptgegenstände ihrer Unterredung mit Rosny waren, Deutschland in Absicht auf die Wahl seiner Kaiser und die Ernennung eines römischen Königs in seine alten Rechte wieder herzustellen; die vereinigten Provinzen von Spanien unabhängig zu machen, und die Macht dieses Freistaats allenfalls durch einige, von Deutschland abgerissene Provinzen zu vergrößern; eben so mit der Schweiz zu verfahren, und derselben einige angränzende Länder, besonders die Franche-Comté und das Elsaß *einzuverleiben*; die ganze Christenheit in eine ge-

wisse Anzahl Mächte zu vertheilen, die einander 1601 ohngefähr gleich wären, und endlich alle Religionen darin auf die katholische, lutherische und reformirte, als die am allergemeinsten angenommenen, einzuschränken. *)

Da Elisabeth nichts von ihren Entwürfen, die mit Heinrichs Gedanken so genau übereinstimmten, vor Rosny verborgen hatte, so entdeckte ihr dieser ohne Umschweife die Lage der Französischen Finanzen, und die Unmöglichkeit, worin sich Heinrich befand, sich schon damals mit ihr zur Ausführung dieser großen Entwürfe zu verbinden, wozu viel Truppen und Geld erfodert würden. Er gestand ihr, der König suchte alles, was dazu nothwendig wäre, aufzubringen; allein das Unternehmen müste noch einige Jahre ausgesetzt werden; das Haus Oestreich wäre noch zu mächtig, um unter einer Verbindung zu erliegen, mit der sich Frankreich nicht vereinigen könnte, und zu reich, um nicht die schwachen Bestrebungen dieser Macht, wenn gleich England und die vereinigten Provinzen sie unterstützten, zu vernichten. Einen bloßen Vertheidigungskrieg, setzte er hinzu, gegen einen so furchtbaren Feind zu führen, würde so unnütz als



*) S. die eben angeführten Schriftsteller.

zu unvorsichtig sein; und während dieser dem Französischen Reiche zur Wiederherstellung seines Wohlstandes so nothwendigen Zwischenzeit, könnte daran gearbeitet werden, die Deutschen Fürsten, die der Oestreichischen Tyrannei am meisten ausgesetzt wären, und die Könige, denen so eine furchtbare Macht Besorgnisse erwecken könnte, in das Bündniß zu ziehen. Elisabeth billigte alle die Vorstellungen, die ihr Heinrichs Freund gemacht hatte, und gestand den zur Zurüstung Frankreichs nothwendigen Aufschub zu. Da aber ihr Nachfolger unfähig war, einen so großen Plan zu fassen und anzunehmen, so blieb derselbe nur noch in Heinrichs Seele; und es ist bekannt, daß er ihn eben ausführen wollte, als ein zu frühzeitiger Tod diesen vortrefflichen Fürsten seinem Volke entriß. Auch mit dem Marschall von Biron hatte die Königin vor Rosnys Ankunft in England eine Unterredung gehabt. Sie zeigte ihm den Tower, worin Essex war enthauptet worden, redete mit ihm von dessen Verrätherei, stellte ihm die Pflicht vor rechtmäßigen Monarchen treu zu sein, und die Gefahr, worin Männer von großen Verdiensten sich freiwillig stürzen, wenn sie sich in verrätherische Entwürfe gegen ihre Landesherren einlassen. Sie kannte seine Verbindungen mit Spanien; aber ihre Warnungen waren unnütz.

Bei Mountjoys schleunigem Kriegsglücke in 1601 Irland hatte die Unterhaltung einer Armee, welche beständig rekrutirt werden muste, außerordentlich große Summen gekostet. Es musten neue Festungen errichtet, die alten Festungswerke durch neue verstärkt, Kundschafter bezahlt, und die Anhänger der königlichen Parthei durch Auszahlung beträchtlicher Summen vermehrt werden. Lord Buckurst bemerkte, daß auf diese Art fast alles Englische Geld den Empörern in die Hände gerieth, und ihnen zur Anschaffung dessen diente, was ihnen bisher gefehlt hatte. Er gerieth über dieses Uebel, welches von einem in feindlichem Lande geführten Kriege unzertrennlich ist, in Besorgniß, und wählte das unrechte Mittel gegen dasselbe. Er beredete die Königin ihre Armee in geringhaltiger Münze zu bezahlen, damit die Rebellen verhindert würden, sich mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen in Spanien so reichlich als bisher zu versehen. Die übrigen Mitglieder des Raths machten die richtige Bemerkung, die Irländer würden durch die größere Menge dieser Münzen denselbigen Vortheil erhalten, indem die Truppen bei verringertem Gehalte des Geldes einen erhöheten Sold bekommen müsten, widrigenfalls sie bei dem nothwendigen Verkehr verlieren, Meutereien anfangen und sich aller Kriegs-

1601 zücht widersetzen würden. Allein die Königin hatte nun einmal die Schwäche, jeden Vorschlag, der auf Ersparniß zu gehen schien, gerne anzunehmen. Sie hatte schon die üblen Folgen von der Ausprägung schlechter Geldsorten erfahren, und im Anfange ihrer Regierung den richtigen Gehalt wieder hergestellt; und doch ließ sie jezt schlechtes Geld schlagen und nach Irland bringen. *) Die Truppen behielten ihren bisherigen Sold; da aber der schlechtere Werth des Geldes durch die Menge wieder gleich gemacht wurde, so blieb der Umlauf derselbige, und die Rebellen verloren nur sehr wenig bei dieser Veränderung. Die ganze Operation war nur den Englischen Finanzen nachtheilig. Diese fanden sich durch den Aufwand von dreimal hunderttausend Pfund Sterling, eine Summe, welche den Belauf der letzten Subsidien weit überstieg, in der schlimmsten Lage. Die Königin versammelte deswegen ein Parlament, welches den 27 Oktober seine Sitzungen eröffnete. Sie hatte schon ihre Juwelen verpfändet, ihre Domänen veräußert, Anleihen gemacht, und sah sich gezwungen, ihre Zuflucht zu den Geschenken ihrer Unterthanen zu nehmen.

Seit

*) Hume S. 435. Carte, S. 689. Cambden S. 643. Rymers Acta publ. Bd. 16, S. 414.

Seit dem Tode des Grafen von Essex hatte sie das 1601
Volk kaltsinnig gefunden; sie hörte, wenn sie sich
öffentlich zeigte, nicht mehr den freudigen Zuruf
desselben. Ihr glänzender Putz, worin sie noch
eben so gesucht war als in ihrer Jugend, ihre Abwechselung in den Kleidern, die sich so wenig für
ihre Jahre schickten, ihre Liebe zum Tanz, die
Feste und Schauspiele, die ihrem Alter noch weniger anständig waren, alles dieses machte sie lächerlich in den Augen des gemeinen Volks, welches
nur auf das Aeusere sieht. Doch ohngeachtet des
Verdrusses, den sie über diese Beweise von Gleichgültigkeit empfand, zeigte sie in der Versammlung
des Parlaments nicht die geringste Schwäche, und
sie behauptete das Vorrecht der Krone mit ihrem
gewöhnlichen Steifsinn. *) Sie sah sich indeß gezwungen, wegen Abstellung einiger unerträglich
gewordener Misbräuche Versprechungen zu thun,
dergleichen sie sich bisher nicht hatte abdringen lassen;
wobei sie aber so viel Einschränkungen machte, daß
das, was bloß Gerechtigkeit war, das Ansehen
von Gnade bekam.

Um die Civil- und Militärbedienten, die sich
unter ihrer Regierung gebildet und ausgezeichnet

*) Winwood, Bd. 1, S. 360. Eines Tagebuch,
S. 629. Hume, S. 438. Carte, S. 688.

1601 hatten, zu belohnen, hatte sie eine große Menge mehrentheils ausschließender Privilegien auf Gegenstände der ersten Nothwendigkeit für viele Handlungszweige, und auf Materialien für die Manufakturen ertheilt. Ihre Hofleute und Günstlinge besaßen den grösten Theil dieser Privilegien, und traten dieselben nachher andern ab, welche ihr Recht den Preis der Waaren zu bestimmen, so mißbrauchten, daß sie dieselben doppelt und dreifach über ihren Werth ansetzten, und dadurch dem Kunstfleiße, dem Handel und der Nacheiferung unaufhörlich Fesseln anlegten. Die Gemeinen hatten sich gegen den Misbrauch der königlichen Gewalt, wodurch diese übermäßigen Monopolien begünstigt wurden, immer laut erklärt. Jezt foderten sie die Abstellung dieser Mißbräuche desto nachdrücklicher, da sie durch ihre Dauer unerträglicher geworden waren. Als der Sprecher des Unterhauses das Verzeichniß der Waaren vorgelesen hatte, auf deren Verkauf ausschließende Privilegien standen, fragte ein Parlamentsglied, ob nicht auch das Brodt darunter begriffen wäre? Die übrigen Mitglieder erstaunten über diese Frage. Ja, setzte jener hinzu, ich bin sicher, wenn das so fortgeht, so werden wir vor der nächsten Parlamentsversammlung das Brodt unter den Monopolienwaaren

sehen. Einige Redner zeigten in den hierüber 1601. entstandenen Debatten eine sklavische Unterwerfung unter eine despotische Gewalt; aber die freimüthigen Antworten der Gegenparthei zeugten von dem Freiheitssinn, den die Lehre der Puritaner bei den Staatsbürgern erweckt hatte. Bacon redete für das Vorrecht der Krone. Er behauptete, dieses müßte nie ein Gegenstand der Untersuchung sein; die Königin hätte eine erweiternde und eine einschränkende Macht *); sie könnte verbotene Dinge erlauben, und bisher erlaubte Dinge verbieten; sie allein könnte ein non obstante **) wider die Strafgesetze bewilligen; in Absicht auf ausschließende Privilegien und andere dergleichen Fälle wäre es immer

*) Die Verfasserin sagt: die Königin hätte das Recht, ihre Gewalt zu erweitern oder einzuschränken. Offenbar unrichtig, wie schon der Zusammenhang zeigt. Man vergl. Hume bei diesem Jahre, und D'Ewes Tagebuch, S. 644. The Queen, as she is our Sovereign, hath both an enlarging and a restraining Power.

**) Ein Ausdruck, wodurch angezeigt wird, daß eine Verordnung für einen gewissen Fall nicht gelten, oder durch eine neue Verordnung aufgehoben sein solle.

1601 Gebrauch gewesen, sich unter die Hand der Königin zu demüthigen, und sie in unterthänigen Bittschriften um Erleichterung der Bürger in ihren Nöthen anzuflehen, besonders wenn das nothwendige Gegenmittel ihr Vorrecht so nahe anginge, als welches die Parlamentsglieder weder beurtheilen, noch sich auf irgend eine Weise darein mischen dürften. — Lorenz Hyde sagte: er hätte selbst die Bill gemacht, und glaubte sie zu verstehen; aber sein Herz widerstrebe jedem Plan zur Verringerung des königlichen Vorrechts, und er würde nie Sachen vorbringen, die von seiner Denkungs- und Empfindungsart so entfernt wären. — Es wurde vorgeschlagen, die Bill in eine demüthige und unterthänige Bittschrift zu verwandeln. Dies war die Meinung des Sprechers. — Montague bemerkte hierauf, die Misbräuche, deren Abstellung sie verlangten, wären groß, und gab zu bedenken, daß das Parlament in seinen letzten Sitzungen nur Bitten gebraucht, aber nichts ausgerichtet hätte. — Ich weiß, setzte Franz Moore hinzu, daß das königliche Vorrecht ein kitzlicher Gegenstand ist; aber was es bei dieser Gelegenheit leiden möchte, ist nicht mit dem Uebel zu vergleichen, das aus unsern übermäßigen Lasten entspringt. Mein Herz kann es nicht genug empfinden, und mein Mund euch nicht genug ausdrü-

ken, was die Stadt und die Provinz, deren Re- 1601
präsentant ich bin, von dem Monopolium leiden,
unter dessen Last sie niedergedrückt werden. Es
bringt den Gewinn, der allgemein sein sollte, in
die Hände eines einzigen zusammen, und für die
Unterthanen der Königin entstehen daraus Elend
und Sklaverei. Der Lederhandel ist durch ein Ge-
setz für frei erklärt; die Königin hat denselben aus
eigner Gewalt einem ausschließenden Privilegium
unterworfen. Wozu nützen uns die Parlaments-
akten, wenn die königliche Gewalt sie ungültig
machen kann? Keine von den Handlungen der
Prärogative ist dem Nutzen der Königin nachtheili-
ger, ihren Völkern verhaßter, und für das gemeine
Beste verderblicher. — Martin, Repräsentant
einer andern Provinz, drückte sich so aus: Die
Stadt, für die ich rede, bejammert ihren zu Grunde
gerichteten Wohlstand; die Provinz für die ich rede,
klagt und schmachtet unter den ungeheuren Placke-
reien der Unterbedienten von Monopolisten, denen
der Verkauf von Stärke, Zinn, Fischen, Tuch,
Oel, Salz, Essig, und so vielen andern Handels-
waaren ausschließlich zugestanden ist. Die noth-
wendigsten Bedürfnisse der Stadt und des Landes
haben diese Blutigel des Staats an sich gezogen.
Das ist der Zustand meiner Provinz. Ihr Handel

1601 ist vernichtet, die Waaren, die sie erzeugt, werden weggenommen, und niemand darf ohne Erlaubniß der Monopolisten Gebrauch davon machen. Sollen sie berechtigt sein, sich der besten Erzeugnisse unsers Bodens zu bemächtigen, was wird aus uns werden? Was wir aus unsern Ländereien, was wir durch unsern Fleiß, durch unsre saure Arbeit gewinnen, wird uns kraft eines Machtbefehls entrissen werden, ohne daß das arme Volk sich wird widersetzen dürfen. — Die Antwort auf alle diese Reden war: Die Gewalt der Königin litte keine Einschränkung; das Parlament müste sie um die nothwendigen Verbesserungen bitten, und dieselben nicht in einem aufrührischen Tone anbefehlen; denn alles was der Habsucht eines Höflings oder eines Ministers entgegen ist, wird dem Fürsten als Aufruhr und Empörung vorgestellt. Es wurde hierauf berathschlagt, ob die Königin sollte gebeten werden, diese lästigen Privilegien zurück zu nehmen, und dem Parlamente die Erlaubniß zur Abfassung einer Akte zu geben, vermöge deren dieselben nicht mehr Kraft, Wirkung oder Gültigkeit haben sollten, als ihnen die gemeinen Landesgesetze ohne Zwischenkunft des königlichen Vorrechtes geben könnten. Einige Tage darauf wurde eben diese Bill mit noch mehrerm Nachdrucke vorgelegt, aber

auch mit noch grössrer Heftigkeit verworfen. Spicer 1601 sagte, es wäre unnütz, der Königin die Hände durch eine Parlamentsakte binden zu wollen, da sie dieselbe vernichten könnte. Davis setzte hinzu, Gott hätte den unumschränkten Monarchen eine der seinigen ähnliche Gewalt beigelegt; Dixi quod Dii estis *) Indeß hatte die Magna Charta die Englischen Könige nicht unumschränkte Monarchen genannt. Cecill unterstützte Davis. Ich bin Diener der Königin, sagte er; und ich würde mir lieber die Zunge ausschneiden lassen, als in etwas willigen, wodurch das königliche Vorrecht angegriffen oder geschmälert werden könnte. Ich bin gewiß, daß die Gesetzgeber ehe gewesen sind als die Gesetze. (dies sollte ohne Zweifel so viel heissen: als die Regenten wären über die Gesetze.) Ein Gentleman hat sich auf das von Eduard III wider solche ausschliessende Privilegien gemachte Gesez berufen; das war gut, als noch die Könige vor dem Volke zitterten. Er erinnerte dann den Sprecher, daß ihm die Königin verboten hätte, irgend eine Bill von der Art anzunehmen, und versicherte, die Ohren Ihrer Majestät wären allen Klagen über Mißbräuche offen, und ihre wohlthätigen Hände für die Unglücklichen, die zu ihr flehten, ausgestreckt.

*) Ich habe gesagt, ihr seid Götter.

1601 Die Köpfe wurden bei dieser Gelegenheit so erhitzt, die Sklaven der willkührlichen Gewalt so wenig geschont, die Erbitterung, welche sie erregten, wurde so heftig, daß Elisabeth, so äußerst unzufrieden sie auch war, den Sprecher kommen ließ, und ihm befahl, dem Unterhause zu sagen: sie würde einen Theil dieser lästigen Privilegien, worüber die Nation mißvergnügt wäre, aufheben. Dieser Beweis von Herablassung sezte die beiden Häuser in Erstaunen, und erfüllte die Gemeinen mit Freude und Dankbarkeit. Der Sprecher und verschiedene Mitglieder des Unterhauses wurden an die Königin abgeordnet, und dankten ihr in Ausdrücken, die für Männer, welche nichts, als die den billigen Beschwerden der Nation gebührende Gerechtigkeit erhalten hatten, zu stark waren. Die Königin, erstaunt über eine so lebhafte Erkenntlichkeit für die erzwungene Billigung ihrre Foderungen, bezeugte in ihrer Antwort eine Zärtlichkeit für ihr Volk, welche wenig mit ihrer Unempfindlichkeit bei den ersten Bitten desselben übereinstimmte. Ihr dankt mir, sagte sie, ich habe vielmehr Ursache euch zu danken, da ihr mir einen Irrthum so klar gezeigt habt, in den ich nicht vorsetzlich, sondern durch unrichtige Vorstellungen gerathen war. Meine Ehre würde ohne mein Verschulden hiedurch gelitten ha-

ten; denn ich sehe das Glück meiner Unterthanen, als mein eigenes an — hättet ihr mich nicht auf das schändliche Betragen dieser Harpyen aufmerksam gemacht. Lieber wollte ich mein Herz und meine Hand aufopfern, als solchen Monopolisten Privilegien zugestehn, die meinen Unterthanen verderblich werden könnten. Der Glanz einer Krone verblendet mich nicht so sehr, daß ich eine willkührliche Gewalt der Gerechtigkeit vorziehen sollte. Der glänzende Fürstentitel mag die Augen derer blenden, die nicht zu regieren wissen, wie Kranke sich durch übergoldete Arzneikügelchen täuschen lassen; ich gehöre nicht zu diesen unklugen Regenten. Ich weiß, daß ich bei meiner Regierung das Beste des Staats und nicht meinen eigenen Nutzen vor Augen habe, und dereinst vor einem höhern Richterstuhl erscheinen muß. Ich schätze mich glücklich, durch Gottes Gnade meine Regierung in jeder Hinsicht so beglückt gesehen, und Unterthanen beherrscht zu haben, für deren Wohl ich meine Krone und mein Leben gerne hingeben würde. Ich bitte euch, die Verirrungen und Fehler, an denen andere durch falsche Eingebungen schuld sind, nicht mir zuzurechnen. Ihr wißt, daß die Diener der Fürsten gemeiniglich nur ihre eignen Vortheile beabsichtigen; daß die Vergehungen derselben nicht zur Kenntniß

1601 ihrer Herren gelangen, und daß diese, so gerne sie wollen, unter der beschwerlichen Sorge für die öffentlichen Angelegenheiten, ihre Diener nicht immer genau beobachten können *). Die Gemeinen hatten ihr ein außerordentliches Geschenk von vier Subsidien und zwei Funfzehenden bewilligt; eine Beihülfe, welche schon vor der Monopolienangelegenheit berichtigt war, weil die Mitglieder des Unterhauses fürchteten, die Königin möchte aufgebracht werden, wenn sie glaubte, sie sollte die verlangten Auflagen nur unter Bedingung erhalten. Die Bill wegen dieser neuen Subsidie gab gleichfalls zu sonderbaren Debatten Anlaß. Die Hofleute behaupteten, die Monarchin hätte das Recht, die Güter ihrer Unterthanen, selbst ohne diese Einwilligung, zu nehmen. Der Advokat Heyle versicherte, sie könnte über die Ländereien derselben, wie über ihre eignen Kroneinkünfte schalten. Ein allgemeines Zischen, Murren und lautes Gelächter waren die Antwort auf diese niedrige Schmeichelei. Ein anderer behauptete, der Sprecher hätte das Recht eine Bill anzunehmen oder zu verwerfen, wie vor-

*) Ewes Tagebuch, S. 629—659. Cambden, S. 642. Hume, S. 439—443. (Note LL.) S. 528. Carte, S. 689. Rapin Thoyras, B. 17. S. 154

mals die römischen Konsuln, zu bestimmen, ob über 1601 diese oder jene Angelegenheit im Senate berathschlagt werden sollte oder nicht, und erregte dasselbige Gelächter und denselbigen Unwillen.

Die Sternkammer, die hohe Kommission und das Kriegsgericht hatten vorzüglich beigetragen, Elisabeths nach den Rechten eingeschränkte Gewalt zu einer despotischen Gewalt zu erheben. Sie ließ sehr viele Sachen von dem Kriegsgerichte entscheiden, von dessen schleunigen und strengen Aussprüchen keine Appellation statt fand, dessen Verfahren sich besser für die Regierung von Marocco und Algier, als für die Majestät eines freien und unter seinen eignen Gesezen lebenden Volkes schickte. Vor dieses Gericht gehörten eigentlich nur Verbrechen, die in Zeiten der Unruhe und des Aufruhrs begangen wurden. Elisabeth wollte sich desselben oft gegen Menschen bedienen, die nur ihre Vorurtheile angegriffen, oder sich über die Gränzen ihrer Gewalt erklärt hatten. Ein gewisser Hayward hatte eine Geschichte von dem ersten Regierungsjahre Heinrichs IV von England geschrieben, und dieselbe dem in Ungnade gefallenen Grafen v. Essex zugeeignet. Elisabeth sah diesen Beweis von Treue, den ein achtungswürdiger Mann seinem unglücklichen Wohlthäter gab, als *eine aufrührische Handlung* und

1601 als eine Verachtung ihres königlichen Ansehens an. Sie wollte den Schriftsteller auf die Folter bringen lassen. Die Geschwornen würden es nicht gewagt haben, einen Angeklagten frei zu sprechen, der dem Hofe verdächtig war. Bacon war so glücklich, Elisabeths Zorn zu besänftigen, und sie von der Ausübung eines schrecklichen Despotismus abzuhalten.*) Sie hatte auch zum Besten ihres Vorrechts die Gewalt, einen Unterthan aus bloß politischen Ursachen zu Uebernehmung von Diensten und Aemtern auch wider seinen Willen zu zwingen. Wenn sie argwöhnte, daß jemand seinen Kredit bei dem Volke oder die Gunst, worin er bei ihr stand, mißbrauchen wollte, wenn sie fürchtete, er würde sich ihrem mit der Volksfreiheit streitenden Willen widersetzen, so zwang sie ihm eine Bedienung außer Landes oder bei einem Departemente auf, wobei er sich, wie sie wuste, nicht hervorthun konnte. Die fiskalischen Beamten, die Hofleute, die Obrigkeiten drükten denjenigen, die sich dieser Tyrannei zu entziehen suchten, bisweilen ansehnliche Summen ab. Das Parlament hatte damals keine gesezgebende Macht; nicht als ob die Statuten ihm dieselbe nicht gegeben, oder als ob Elisabeth irgend ein der Freiheit günsti-

*) Cabala s. Scrinia sacra, S. 81.

zes Gesetz abgeschafft hätte, sondern weil es selbst sei-
seine Rechte aufgegeben hatte, und Elisabeth,
welche von ihren Unterthanen geliebt wurde, es
immer verhinderte sich wieder in den Besitz dieser
Rechten zu setzen. Unter Heinrich VIII und Marien
zur Abhängigkeit gewöhnt, hatte das Parlament
nicht Stärke genug, um die Gewalt einer Fürstin
gehörig einzuschränken, die von Anfang ihrer Re-
gierung an sich Liebe, Furcht und Bewunderung
zu erwerben wuste. Sie hatten keine dringende
Nothwendigkeit gesehen das zu thun; und als die
unter der vorigen Regierung angefangenen Miß-
bräuche durch ihre Fortdauer empfindlicher gewor-
den waren, als neue eingeführt wurden, und ein-
zelne Unterthanen wider den Druck tyrannischer
Gerichtshöfe, königlicher Minister und Günstlinge
ihre Stimme erhoben, da war es zu spät der Ei-
genmacht der Königin Einhalt zu thun. Ihr Ein-
fluß auf die fremden Staaten, ihre weitaussehenden
Unternehmungen, ihre Arbeiten für die Größe und
den Ruhm ihrer Nation versicherten ihr eine un-
umschränkte Gewalt über die Herzen des Volks,
welches allein die Schritte des Parlaments bestäti-
gen oder aufhalten konnte. Sie herrschte durch
eine Art von Enthusiasmus über die Gemüther;
denn das Volk war nicht glücklich. Es wurde von

1601 den Landeigenthümern gedrückt, die Taxen waren stark, die von dem Parlamente bewilligten Beisteuern übertrafen bisweilen das Vermögen der Landleute und der Handwerker. Für die Armen wurde erst gegen das Ende dieser Regierung gesorgt. Die ausschließenden Privilegien waren Ursache, daß die Manufakturen vernachläßigt wurden, und die Industrie nicht aufkommen konnte. Die Polizei war schlecht. Doch gehorchte die Nation ohne Murren, liebte und verehrte ihre Monarchin, zitterte für das Leben derselben, und war fest überzeugt, wenn sie Mißbräuche nicht abstellte, so wäre ihr dies, wegen ihrer beständigen Sorgen für den Ruhm und den Flor des Staates unmöglich. Dies war gewissermaßen richtig. Sie konnte nicht alles das Gute thun, was sie zu thun wünschte. Ihre großen Entwürfe und die vielerlei Mittel, die sie zur Ausführung derselben brauchte, verstatteten ihr nicht, alle die einzelnen Umstände und Verhältnisse zu beobachten, deren genaue Kenntniß zu einer allgemeinen Verbesserung der Gesetze nothwendig gewesen wäre. Die Freiheit vernichtet eine große Menge Mißbräuche, und sezt unzählig viel Gutes an deren Stelle. Elisabeth war zu eifersüchtig auf ihre Gewalt, um sie auf irgend eine Art theilen zu wollen. Lieber ließ sie die Fehler ihrer Vorfahren bestehen,

als daß sie andern den Ruhm gelassen hätte sie zu 1601 verbessern. Aber sie wuste die Mißbräuche selbst zu benützen, um ihrer Nation einen größern Glanz zu verschaffen. Sie verwandte die öffentlichen Einkünfte auf die ersprießlichste Weise für das Reich; sie erweiterte den auswärtigen Handel, vermehrte ihre Seemacht, schüzte ihre Nachbarn, schloß mit entfernten Staaten Bündnisse, stellte sich der fernern Ausbreitung einer furchtbaren Macht entgegen, demüthigte den Stolz derselben und vernichtete ihre Hoffnungen. Sie wuste ihre Diener zu wählen, und die Fähigkeiten derselben zu brauchen. In dem, was sie großes that, ist ihr Genie zu bewundern; an ihren Fehlern war mehr ihr Jahrhundert als ihr Karakter schuld. Ueber die wichtigsten Gegenstände die Regierung und das Glück der Völker betreffend, waren die Ideen noch ziemlich verwirrt und dunkel; diese entwickelten sich sehr langsam und haben noch jezt nicht den höchsten Grad von Genauigkeit und Klarheit erlangt. Hatte Elisabeth große Fehler, von denen die menschliche Natur nie frei ist, so ersezten wenige Regenten diese und noch größere Fehler durch so viel Genie, durch so viel Begierde nach Ruhm. Keiner der gleichzeitigen Fürsten regierte klug und gerecht wie sie; und in Staaten, wo ihre durch eine andere Verfassung

befestigte Macht ihnen so viel Gutes erlaubte, richteten sie Uebel an, deren Folgen noch unsere Zeiten empfinden.

1602 Elisabeth hatte schon seit zwei Jahren zur Beförderung des Handels und der Schiffahrt die Errichtung einer Ostindischen Handlungskompagnie für nothwendig gehalten. Sie gab damals Erlaubniß Schiffe auszurüsten, worüber Kapitän James Lancaster das Kommando erhielt. Der Fond dieser Kompagnie bestand in zweiundsiebenzigtausend Pfund, und sie bekam große Freiheiten, die im stande waren die Theilhaber aufzumuntern. Die Schiffskapitäne erhielten von der Königin Briefe für die ansehnlichsten Indischen Fürsten. Sie hatten 450 Mann und ohngefähr siebenundzwanzigtausend Pfund an Geld und Waaren am Bord. Das übrige Geld war auf die Ausrüstung und Verproviantirung der Flotte verwandt worden. Diese segelte den 13 Februar 1601 von Woolwich ab. Ihre Reise war in allem Betrachte glücklich; sie kam aber erst nach Elisabeths Tode, den 11 September 1603, nach England zurück. Sie brachte von den Beherrschern von Java, Bantam, Achem, und allen Fürsten dieser entfernten Länder Briefe und prächtige Geschenke für die Königin mit. Elisabeth sah noch Parker, Gosnold, Mounson und

Levison

Levison nach Westindien, dem nördlichen Virgi- 1602
nien und den Spanischen Küsten, Reisen unter-
nehmen, welche den Spaniern so verderblich, als
den Engländern vortheilhaft waren. Aber alle diese
Schiffahrer hatten weder die Vollmacht noch die
gute Gelegenheit, wie die Ostindische Kompanie,
Handlungshäuser zu errichten, und Traktaten zu
schließen. Neben dem Vortheile, diese Kompanie
gegründet, und die Hoffnungen Spaniens von
neuem vernichtet zu haben, erlebte Elisabeth noch
das Vergnügen, das Irland sich unterwarf, der
Rebelle Tir-oen sie um Gnade und Vergebung an-
flehte, und ihr ewige Treue schwur. *) Sie muste
freilich den Irländern und besonders ihrem furcht-
baren Anführer, um ihn von seiner Verbindung
mit Spanien abwendig zu machen, sehr vortheil-
hafte Bedingungen zugestehen; aber dafür genoß
sie nun von dieser Seite Ruhe und Frieden. Frank-
reich nahm unter der Regierung eines gerechten
Königs eine neue Gestalt an; die vereinigten Pro-
vinzen eilten mit starken Schritten der glücklichen
Epoche ihrer Freiheit zu. Elisabeth sah den glück-
lichsten Veränderungen in ihrem Reiche entgegen,
wohin ihre Unterthanen auf ihr Geheiß neue Reich-

*) Carte, S. 694 ff. Hume, S. 445.

thümer aus den entlegensten Theilen der Erde holten. Aber sie stand jezt am Ende ihrer Laufbahn.

1603 Sie hatte bis dahin, ihres hohen Alters ohngeachtet, einer vollkommnen Gesundheit genossen. Sie ritt noch, war noch geschickt und behende auf der Jagd, tanzte und sang noch mit derselbigen Munterkeit, wie in den ersten Jahren ihrer Regierung; der Glanz ihres Hofes nahm immer zu, ihr gebietender Blick demüthigte alles, was sich ihr nahte, und ihre Großen bedienten sie knieend. Auf einmal versank sie in eine tiefe Schwermuth. Ihre Hofleute glaubten anfangs, der Verdruß, daß sie dem Grafen von Tir-oen hatte verzeihen müssen, wäre Schuld hieran. Sie beredeten einen jungen schönen Irländer, den Grafen von Clanricard, ihr die Aufwartung zu machen. Aber sie bemerkte seine Bemühungen ihr zu gefallen mit Kaltsinn. Sie sagte zu denen, die um sie waren, seine Aehnlichkeit mit dem Grafen von Essex, welche sie vielleicht als einen günstigen Umstand für ihn anzusehn hätten, wäre vielmehr eine Ursache, weswegen sie ihn von sich entfernt wünschte, indem seine Gegenwart nur ihren Schmerz über den erlittenen Verlüst erneuerte. Diesen Schmerz schien sie in der That, seitdem die Ruhe in Irland hergestellt war, sehr lebhaft zu empfinden. Die mit Tir-oen

eingegangenen Bedingungen waren ohngefähr die- 1603
selbigen, die er dem Grafen von Essex angetragen
hatte. Obgleich Mountjoy ihre Gunst genossen
hatte, ob sie gleich an seinem erworbenen Ruhme
mit Vergnügen Antheil nahm, so durfte sie doch
nur auf die Art sehen, wie er den Krieg in Irland
geführt, auf die Summen, die derselbe gekostet,
und endlich auf den Ausgang, den er genommen
hatte, um sich zu überzeugen, daß die Anklagen
gegen Essex ungegründet gewesen waren. Schon
in der Mitte des Novembers 1602 hatte sie die
Abnahme ihrer Kräfte bemerkt, aber den Gram,
der sie verzehrte, sorgfältig verborgen. Sie ließ
das Jahrsfest ihrer Regierung anordnen, und
wohnte demselben, wie sonst, mit anscheinender Zu-
friedenheit bei. Den 31. Januar des folgenden
Jahres ging sie bei sehr kaltem und regnichten
Wetter von London nach Richmond. Diese Un-
vorsichtigkeit zog ihr eine Erkältung zu, welche sie
einige Tage in ihrem Zimmer zu bleiben zwang. Der
französische Gesandte wuste von ihren veränderten
Gesundheitsumständen noch nichts, als er wünschte
vor sie gelassen zu werden, um ihr Briefe von
Heinrich IV zu überreichen. Die Audienz wurde
ihm auf einige Tage später versprochen, weil die
Königin ihm dieselbe wegen des Todes der Gräfin

1603 von Nottingham gegenwärtig nicht geben könnte. Sie war in der That seit diesem Todesfall untröstlich. Sie weinte und schluchzte, und konnte sich weder ihrem Hofe noch Fremden zeigen. Die Gräfin, Lord Hunsdons Schwester, war des Admiral Howards Lord Essinghams Gemalin gewesen, welcher zu den grausamsten Feinden des Grafen von Essex gehört.

Als der Graf im Jahr 1597 von dem glücklichen Unternehmen gegen Cadix zurückkam, bemerkte er, wie gefährlich der Haß seiner Feinde war. Er rechnete indeß auf die Zärtlichkeit, die ihm die Königin bezeugte. Er gab ihr seine Unruhe über die Intriguen zu erkennen, die in seiner Abwesenheit gegen ihn gemacht werden könnten. Er stellte ihr vor, da er, um dem Staate zu dienen, sie oft verlassen müste, so ließe er sie mitten unter seinen Neidern, welche ihres eignen Nutzes wegen alles thun würden, ihn um ihre Gunst zu bringen. Elisabeth glaubte in diesen Reden eine Regung von Eifersucht zu entdecken, welche ihrer Leidenschaft schmeichelte. Sie sprach ihm Muth ein, zog einen Ring vom Finger, und gab ihm denselben als ein Zeichen ihrer Zuneigung, mit der Versicherung, wenn er je, durch die Kabalen seiner Feinde, durch seine eigne Schuld ihre Gunst verlöre, ja wenn er

noch so tief in Ungnade bei ihr fallen sollte, so 1603
dürfte er ihr nur diesen Ring zuschicken; bei dem
Anblicke eines so werthen Unterpfandes sollte so-
gleich alles vergeben, oder aufgeklärt und verges-
sen seyn. Als Essex sich zum Tode verurtheilt sah,
vergaß er dieses Versprechen nicht, welches er als
heilig betrachtete. In der Zeit, da Elisabeth sich
nicht entschließen konnte, den Befehl zur Vollzie-
hung des Urtheils zu unterzeichnen, und immer
wartete, daß er ihr dieses Unterpfand der verspro-
chenen Gnade schicken sollte, ließ er es in geheim
der Gräfin von Nottingham einhändigen, mit der
Bitte, es der Königin zu überreichen. Die Gräfin
vertraute ihrem Gemahle diesen Auftrag an. Effing-
ham vermuthete ein Geheimniß darunter, und
überredete sie den Ring zu behalten. Elisabeth
glaubte, der Graf von Essex stieße ihre Güte mit
stolzer Verachtung von sich, und gab aus Rache
den Befehl zu seiner Hinrichtung; der Unglückliche
starb mit dem Gedanken, die Königin hätte selbst
das Andenken an ihre vorigen Gesinnungen gegen
ihn aus ihrem Herzen verbannt. Die Gräfin von
Nottingham wurde seit diesem Augenblicke von den
schrecklichsten Gewissensbissen gefoltert. Ihre Ge-
sundheit schwand unter beständigen innerlichen
Kämpfen, und sie erkrankte im Anfange des Jahrs

1603 1603, zu eben der Zeit, da die Ueberzeugung von der Unschuld des Grafen der Königin den grausamsten Kummer verursachte. Sie ließ Elisabeth bitten, sie auf ihrem Sterbebette zu besuchen, weil sie ihr ein wichtiges Geheimniß zu offenbaren hätte. Die Königin gerieth bei dem schrecklichen Bekenntnisse der Sterbenden in Entsetzen, stieß voll Unwillen ihre ausgestreckte Hand zurück, warf ihr wütende Blicke zu, überhäufte sie mit harten Vorwürfen, und sagte, indem sie hinausging: Gott möge euch verzeihen, ich werde es nie. Sie begab sich in ihr Zimmer, wies allen Trost und Beistand von sich, warf sich auf den Fußteppig auf Kissen gelehnt, wollte weder Nahrung noch Arzneimittel zu sich nehmen, und erklärte, das Leben wäre ihr eine unerträgliche Last geworden. *) Sie hatte kein Fieber, konnte nichts essen, fühlte eine ausserordentliche Hitze im Magen, und hatte einen brennenden Durst, welcher sie beständig zu trinken zwang. Cecill und der Erzbischof von Canterbury warfen sich ihr zu Füßen, und baten sie einige Arznei zu nehmen, und sich zum Besten des Staats zu erhalten, aber vergebens; ihre letzte Antwort

*) Carte, S. 696. Hume, S. 446. Robert Carys, Grafen von Monmouth, Memoires, London, in 8. 1759, S. 172.

war, man sollte sie in Ruhe sterben lassen, sie 1603
wäre dazu entschlossen. Der Graf von Monmouth kam eben damals aus Schottland an, und erhielt eine Audienz in ihrem Zimmer, wo sie noch immer auf ihren Kissen ausgestreckt lag. Er näherte sich ihr, küßte ihr die Hand, und wünschte ihr, um ihr alle Vorstellung von Gefahr zu benehmen, zu ihrer Gesundheit Glück. Sie nahm seine Hand, blickte ihn traurig an, und sagte: „nein, Robert, ich befinde mich nicht wohl". Sie beschrieb ihm alles, was sie seit zehn Tagen litte, wobei sie Thränen vergoß und tiefe Seufzer ausstieß. *) Er verließ sie mit inniger Rührung über den Zustand, worin er sie gefunden hatte. Den 23. März war sie so schwach geworden, daß sie ihres Willens nicht mehr mächtig war, und wurde in ihr Bette gebracht. Da sie den Gebrauch der Sprache verloren hatte, so glaubten die Umstehenden aus einigen Zeichen, die sie gab, wahrzunehmen, daß die Mitglieder des Rathes vor sie kommen sollten. Der Graf von Monmouth kam mit denselben. Sie fanden sie schon ihrem letzten Augenblicke nahe. Als Cecill gewiß war, daß sie nicht reden, ja kaum ihn noch verstehen konnte, fragte er sie, wen sie zu ihrem Nachfolger bestimmte,

*) Carrys Memoires, S. 173.

1603 und nannte ihr den König von Schottland. Die Königin legte in dem Augenblicke ihren rechten Arm auf den Kopf, wo sie vermuthlich einen großen Schmerz empfand; und dieses ungewisse Zeichen wurde von den Räthen, und besonders von Cecill, für den Beweis eines unbedingten Beifalls genommen, ob sie gleich sie nicht ansah, sie nicht erkannt, ja nicht einmal wahrgenommen zu haben schien. Cecill hat nachher vorgegeben, sie habe ihm sehr leise geantwortet: sie wollte einen Nachfolger von königlichem Geblüte, und dies könnte kein anderer als der König von Schottland sein. Verschiedene Geschichtschreiber haben ihm und dem Admiral Effingham dieses nacherzählt. Allein keiner von ihnen würde es gewagt haben, dieser Fürstin von ihrem Nachfolger zu sprechen, wenn sie geglaubt hätten, sie wäre noch im Stande, sie zu vernehmen, und ihnen zu antworten.*) Cecill wollte sich

*) Carte scheint die unmittelbare Ursache, von der Krankheit der Königin und was bei dem Tod der Gräfin von Nottingham vorgefallen, in Zweifel zu ziehen. Birches Unterhandlungen (S. 206.) und seine Memoires (Bd. 2, S. 481 — 506) enthalten indeß zu umständliche Nachrichten darüber. Hume (S. 445 — 447.) und Robertson (S. 284 — 286.) erzählen die Sache als ausge-

bei dem Könige von Schottland dadurch ein Anse- 1603 hen geben, daß er der sterbenden Königin diese Einwilligung zu seinen Gunsten entrissen hätte. Das Conseil wollte übrigens jede Streitigkeit über die Thronfolge, wozu Jakob VI ein gegründetes Recht hatte, vermeiden. Sobald alle Hoffnung zur Wiederherstellung der Königin verschwunden war, wurden alle nothwendige Maßregeln genommen, um diesem Fürsten den Eingang ins Reich zu öffnen. Er hatte eine Parthei in England, aber auch viel Feinde; und es war eine Revolution zu befürchten, welcher Cecill und die übrigen Räthe

macht. Cambden und Rapin Thoyras haben derselben nicht erwähnt. Carte, ohne die Erzählung von dem Ringe anzunehmen, welche indeß durch Osbornes und besonders des behutsamen Birches Zeugniß bewiesen zu sein scheint, schreibt das plötzliche Hinschwinden der Königin ihrem Gram über die Entdeckung zu, daß Essex unschuldig gewesen war. Wir würden uns also, auch mit Verwerfung eines einzigen Umstandes, nicht von der gemeinen Meinung entfernen; es ist immer gewiß, daß diese Monarchin erst nach ihrer Unterredung mit der sterbenden Gräfin von Nottingham eine gänzliche Abnahme ihrer Kräfte erfuhr, und so heftige Zeichen ihrer Verzweiflung gab.

1603 desto wirksamer vorzubeugen glaubten, wenn sie vorgäben, die Königin hätte den König von Schottland zu ihrem Thronerben ernannt. Nachdem die Mitglieder des geheimen Raths sich entfernt hatten, ließen ihre Kammerfrauen den Erzbischof von Canterbury rufen. Sie schien ihn zu verschiedenen malen zu erkennen, sein Gebet zu verstehen, und selbst mitzubeten. Ein einziges mal gab sie ihm durch ein Zeichen zu verstehen, daß sie auf die Barmherzigkeit Gottes ihr Vertrauen setzte, und war gleich darauf wieder ohne Besinnung. Gegen Abend fiel sie in einen Todtenschlaf, worin sie um zehn Uhr Morgens, im siebenzigsten Jahre ihres Alters, und im fünfundvierzigsten ihrer Regierung, ohne Schmerz und ohne Zuckungen ihren Geist aufgab.

Das war das Ende einer Regentin, die durch ihren Verstand, durch ihr Genie und ihre tiefen Einsichten die Bewunderung ihres Jahrhunderts auf sich zog, und deren Andenken bei den Engländern noch ein Gegenstand der Verehrung blieb, als die Schmeichelei keine Bewegungsgründe mehr fand öffentliche Ehrfurchtsbezeugungen zu gebieten. Von dem Anfange ihrer Regierung an bis zu Ende hatte sie in dem Innern ihres Reiches Stürme ab-

zuwehren oder zu bekämpfen, welche von den rän- 1603
kevollsten, hinterlistigsten und mächtigsten Feinden erregt wurden. Philipp II und der Herzog von Alba, die Päpste, der Französische Hof unter Heinrich II, Karl IX, Katharina von Medici und den Guisen, legten ihr unaufhörlich Fallstricke, und setzten durch Intriguen und Verschwörungen ihre Ruhe und ihr Leben beständigen Gefahren aus. Die Könige von Frankreich und Spanien bedienten sich der treulosen Jesuiten zu Werkzeugen ihrer Rache. Sie trug über Philipp die herrlichsten Siege davon. Wären die Hülfsquellen dieser Fürstin ihren Unternehmungen angemessen gewesen, so würden diese nicht ausserordentlich geschienen haben. Aber sie siegte durch ihre Klugheit, Wirthschaftlichkeit und Mäßigung über ihre furchtbaren Feinde. Sie unterhielt eine lange Reihe von Jahren hindurch den Frieden in ihren eignen Staaten, indem sie ihre Nachbarn wider ihre Feinde bewaffnete. Sie befreite die Niederlande von dem Joche der Tyrannei, führte Krieg, ohne ihr Reich arm zu machen, und benützte vielmehr diesen Umstand als ein Mittel, ihren Unterthanen eine Quelle unermeßlicher Reichthümer und Kenntnisse zu eröffnen. Durch ihre kriegerischen Unternehmungen machte

1603 sie die Englische Flagge in unbekannten Meeren berühmt, vernichtete die Spanische Macht in ihrem Ursprunge, und raubte ihrem Feinde in Amerika die Mittel, wodurch er in Europa siegen konnte, machte sich bei ihrem Volke beliebt, welches ihre großen Thaten als eine Entschuldigung ansah, wen sie, gezwungen oder nicht, die zu dem Glücke desselben nothwendigen Gegenstände aus den Augen verlor, und setzte sich in Achtung und Furcht bei ihren Alliirten, indem sie ihnen nicht mehr Beihülfe gab, als gerade ihre Bedürfnisse foderten, um sie immer von sich abhängig zu erhalten. Sie regierte fünfundvierzig Jahre lang despotisch, ohne den Gedanken an Freiheit vergessen zu machen; sie änderte keines von den Gesetzen, worauf die Freiheit ruhte, und erhielt ihrem Volke dieselben für die Zukunft. Sie schützte den Ackerbau, die Künste und Manufakturen, erleichterte den Armen ihren Unterhalt, und ließ Hospitäler bauen. Sie legte öffentliche Schulhäuser an, und beschleunigte die Fortschritte der Aufklärung durch Belohnung geschickter Lehrer. Sie legte den Grund zu einer ansehnlichen Seemacht, und ließ ihre Häven, ihre Gränz- und Seeplätze befestigen. Kurz, sie schuf gleichsam

ihr Reich, welches bei ihrer Thronbesteigung an 1603 Geld und Menschen arm, von dem grösten Theil seiner Bürger verlassen, von allem entblößt und ohne Handel, und durch die schrecklichste Sklaverei in tiefes Elend gerathen war, zu einem neuen Staate um. Wenn man solche Wunder durch das Genie einer Frau bewirkt sieht, so verschwinden alle Fehler, alle Schwächen ihres Geschlechts und ihres Karakters vor den Augen der strengsten Richter; man verzeiht ihr einzelne Ungerechtigkeiten und Irrthümer in der Staatsverwaltung; man erkennt gerne, daß ihr unter so vielen Gegenständen, auf die sie beständig ihre Aufmerksamkeit richtete, einige entgehen konnten, oder daß sie Gegenstände, die ins einzelne gingen, übersah, um nicht an der Ausführung grösserer Absichten gehindert zu werden; daß sie verschiedenes Gute, was sie nicht that, aus Mangel an Zeit nicht einsah. Man verzeiht ihr beinahe ihren Despotismus, wenn man bemerkt, daß sie eine solche Art zu regieren für das wahre Beste ihrer Nation nothwendig glaubte, und daß dieser Irrthum nicht sowohl ihrer besondern Denkungsart, als ihrem Jahrhunderte angehörte. Konnte sie bei den Zügen eines männlichen Karakters, welche ihr einen Rang unter den gro-

1603 Jugend als Gefangene zu Woodstock schrieb, sind nicht ohne Verdienst:

„O Fortuna, mit wie vielen Unruhen hat dein ewiger Unbestand meine bekümmerte Seele erfüllt! Zeuge dessen sei dies Gefängniß, wohin das Schicksal mich bannte; Zeuge dessen der Verlust sonst genossener Freuden. Schuldlose verdammst du zu harter Gefangenschaft, und entreissest boshafte Verbrecher dem verdienten Tode. Aber möge ihr eifersüchtiger Haß in seinen Entwürfen scheitern, und Gott meine Feinde alles erfahren lassen, was sie mir zuzufügen denken!"

Ohngeachtet dieser Liebe der Königin zu den Wissenschaften und zur Litteratur, hatte sie zu viel Aufmerksamkeit auf die politischen Angelegenheiten ihres Reichs und die Verhältnisse desselben mit auswärtigen Staaten zu wenden, um etwas zur Aufmunterung der Dichter und der Gelehrten zu thun. Spenser, einer der besten Schriftsteller seiner Zeit, wurde lange vernachlässigt, obgleich seine Fairy-Queen eines der sonderbarsten Denkmäler von Schmeichelei ist, das je ein Schriftsteller hinterlassen hat. Er verdankte Philipp Sidneyn allein seine Versorgung, und starb nachdem er seinen Beschützer verlohren hatte, im Elende. Shakespear schrieb sein

Trauerspiel

Trauerspiel Heinrich V, als Essex die Englischen 1603 Truppen in Irland kommandirte, und seinen Heinrich VIII gegen das Ende der Regierung der Königin Elisabeth. In dem ersten dieser Stücke richtete er ein sehr sinnreiches Kompliment an den Grafen, in den letzten Versen des vierten Aufzuges, und in dem zweiten an die Königin und an ihren Nachfolger den König von Schottland. Im Jahre 1599 bestätigte diese Fürstin in ihn allen Titeln und Ehren seiner Vorfahren, welche Edelleute aus der Grafschaft Warwick waren, und unter denen ein John Shakespeare von Heinrich VII verschiedene Ländereien und Kronlehne zur Belohnung erhalten hatte. Sie scheint so wenig diesem großen Manne als seinem Zeitgenossen und Freunde, Ben Johnson, andre Auszeichnungen zugestanden zu haben. Sidney, Lord Burleigh, Essex und einige andre trugen durch ihre Wohlthaten und ihren Schutz mehr als Elisabeth zum Fortgange der schönen Wissenschaften und der Gelehrsamkeit bei. Die Kosten, welche die Ausführung ihrer großen Plane erfoderte, machte eine strenge Sparsamkeit nothwendig; zur Belohnungen für Gelehrte und schöne Geister durften in einem so zerrütteten Staate, wie der ihrige zu Anfang ihrer Regierung war, und zu dessen

1603 Erhaltung so viel Klugheit und Vorsicht gehöret, nicht zu den ersten Ausgaben des öffentlichen Schatzes gerechnet werden. Der Verlust dieser Monarchin erregte in dem ganzen Reiche die äusserste Betrübniß. Der ungeheuchelte Schmerz, den das Volk bezeugte, war ein sicherer Beweis, daß es unter ihrer Regierung glücklich gewesen war, und die Herrschaft eines Fürsten fürchtete, der noch keine Eigenschaften gezeigt hatte, wodurch er fähig gewesen wäre Elisabeth vergessen zu machen.

D. E.

# Belege.

## Ein Wort über die folgenden Belege.

Ein Geschichtschreiber dokumentirt seine Geschichte vorzüglich in einer doppelten Absicht, theils um die Leser derselben in stand zu setzen über die Glaubwürdigkeit und Richtigkeit seiner Erzählungen zu urtheilen, theils um durch die gegebenen Belege gewisse Punkte aufzuklären, deren weitläuftige Auseinandersetzung in dem Werke selbst seinem Zweck entgegen war, oder dasselbe weitschweifig und langweilig gemacht haben würde. Ausserdem haben solche Belege noch den Nutzen, daß sie uns mit der Denkungsart und den Sitten des Zeitalters, worin die erzählten Begebenheiten vorfielen,

und der Personen, die daran Theil nahmen, näher bekannt machen, als die Erzählung des neuern Schriftstellers gemeiniglich thun kann. Die erste Absicht kann wohl nicht gut bei andern als geübten Geschichtsforschern und Geschichtskundigen erreicht werden, und wird nie völlig erreicht, als durch die Mittheilung der Dokumente und Aktenstücke in der Sprache, worin sie geschrieben sind, indem wir bei Uebersetzungen doch immer nur mit fremden Augen sehen, und es bei manchen Umständen vorzüglich darauf ankömmt, den Originalausdruck eines Dokuments zu wissen. Dergleichen Untersuchungen aber sind nicht für solche Leser, für die eine übersetzte Geschichte nöthig ist; und diese werden gerne manche Belege entbehren, die der Geschichtskundige, der Geschichtsforscher in der Grundsprache studirt. Uebrigens ist für alle Klassen von Lesern oft ein bloßer Auszug aus einem alten Dokumente hinlänglich; ja es giebt mehrere Beweisstücke, von denen

niemand weiter etwas zu wissen verlangt, als daß sie existiren. Mademoiselle Keralio ist mit ihren Belegen wirklich etwas zu freigebig gewesen; und der deutsche Uebersetzer hat sich daher ein Gewissen daraus gemacht, durch Uebersetzung der ganzen Dokumentensammlung das Werk zu vertheuern. Er hat also mehrere Stücke ganz weggelassen, und verschiedere bloß ausgezogen, jedoch mit Fleiß nichts merkwürdiges übergangen. Er hat übrigens bei jedem weggelassenen oder von ihm nur ausgezogenen Stücke, die Gründe seines Verfahrens angegeben. Nur bei einigen von der Verfasserin übersetzten Dokumenten hat er das Glück gehabt, die Originale brauchen zu können, und bei diesen geht er bisweilen von der französischen Uebersetzung ab; ob mit Recht oder Unrecht, dies muß er Kennern überlassen, die Gelegenheit haben, die beiden Uebersetzungen mit den Originalschriften zu vergleichen. Wo es nicht gleich in die Augen fiel, ob die Geschichtschrei-

herin oder der Uebersetzer redete, hat er dieses durch die Wörter, die Verf., der Uebers., angezeigt. Er hat sich übrigens bemüht, seinen Lesern diese Sammlung zu einer nicht ganz unangenehmen Lektüre zu machen. Obgleich die Bände des Werks selbst im Deutschen anders als im Französischen abgetheilt sind, so beziehen sich doch die Zahlen der unter dem Texte angeführten Belege auf die Ordnung, worin sie in der französischen Sammlung stehen, welches aber keine Verwirrung verursachen kann, da der Uebersetzer den Band und die Seite, wohin sie in der deutschen Uebersetzung gehören, überall genau angezeigt hat.

---

# Belege zur Einleitung.

## N°. I. zu S. 73.

**Die Magna Charta, oder der grosse Freiheitsbrief des Königs Johann von England, gegeben den 15. Jun. 1215, im 17ten Jahre seiner Regierung. *)**

Johann von Gottes Gnaden, König von England, Herr von Irland, Herzog von Normandie und Aquitanien und Graf von Anjou, entbietet seinen Erzbi-

*) Mademoiselle Keralio hat bei ihrer Uebersetzung der Magna Charta die Grundgesetze und Verfassungen der sieben mächtigen Europäischen Staaten, von Philipps gebraucht. Die gegenwärtige deutsche Uebersetzung dieser Urkunde ist so wörtlich als möglich, nach dem lateinischen Originale gemacht, wie es Sprengel, am Ende des ersten Bandes seiner Geschichte von Großbritannien und Irland, seinen Lesern nach dem besten und richtigsten Exemplare mitgetheilt hat. Dieses ist unter Robert Cottons Manuskripten gefunden, und in England in Kupfer gestochen worden. S. Sprengel l. c. S. 502 f. 507 ff.

schöfen, Bischöfen, Aebten, Grafen, Baronen, Oberforstrichtern, Sherifs, Statthaltern, Gerichtsvögten und Getreuen seinen Gruß. Wir thun euch hiermit kund, daß wir unter der Obhut Gottes, und zum Heil unserer und aller unserer Vorfahren und Erben Seelen, zur Ehre Gottes, und zum größern Ruhm der heiligen Kirche und zur Erledigung der Gebrechen unsers Reichs, mit Rath unserer Ehrwürdigen Väter, der Erzbischöfe und Bischöfe, der Edlen und anderer unserer Getreuen,

1. vor allen Dingen Gott das Versprechen gethan, und durch diesen unsern gegenwärtigen Brief für uns und unsre Nachkommen zu ewigen Zeiten bekräftigt haben, daß die Englische Kirche frei seyn, und ihre Rechte unvermindert, und ihre Freiheiten unverletzt besitzen solle, und wollen, daß dieselben also beobachtet werden: als welches daraus zu ersehen, daß wir die Freiheit der Wahlen, welche für die Englische Kirche als sehr wichtig und nothwendig erachtet wird, aus eignem und freiem Willen, ehe sich die Zwietracht zwischen uns und unsern Baronen erhoben, zugestanden, und durch unsern Freiheitsbrief bekräftigt, und die Bestätigung desselben von dem Herrn Papst Inocenz III erhalten haben, welchen wir beobachten und von unsern Erben zu ewigen Zeiten beobachtet wissen wollen. Wir haben auch allen freien Männern unsers Reichs, für uns und unsere Erben, zu ewigen Zeiten alle hier folgende Freiheiten bewilligt, welche sie und ihre Erben von uns

2. und unsern Erben haben und genießen sollen. Wenn

jemand von unsern Grafen oder Baronen oder andern unsern unmittelbaren ritterlichen Vasallen stirbt, und bei dessen Ableben sein Erbe volljährig ist, und ein Lehngeld (relevium) zu bezahlen hat, so soll er, um seiner Erbschaft zu genießen, das alte Lehngeld bezahlen: nämlich der Erbe oder die Erben eines Grafen sollen die ganze Herrschaft eines Grafen mit hundert Pfund, der Erbe oder die Erben eines Barons die ganze Herrschaft mit hundert Mark, der Erbe oder die Erben eines Ritters das ganze Ritterlehn mit hundert solidis aufs höchste lösen, und wer weniger zu bezahlen hat, der soll das wenigere nach dem alten Lehnsgebrauche geben. Wenn aber der Erbe eines solchen Kronvasallen 3. das gehörige Alter noch nicht erreicht hat, und unter Vormundschaft steht, so soll er, wenn er zu diesem Alter kömmt, seine Erbschaft ohne Lehngeld und ohne Abgaben erhalten. Der Lehnvormund eines solchen Erben 4. der noch unter dem erfoderlichen Alter ist, soll von dem Gute des Erben bloß geziemende Vortheile, geziemende Gefälle und geziemende Dienste ziehen, und dies ohne Menschen oder Sachen zu beschädigen, oder zu Grunde zu richten. Wenn wir eine solche Lehnsvormundschaft einem Sherif oder sonst einem andern auftragen, welcher uns für die Einkünfte des Gutes verantwortlich sein muß, und er das ihm anvertraute Gut in Verfall gerathen läßt, und herunterbringt, so so wollen wir ihn zur Vergütigung anhalten, und das Gut soll zwei redlichen und vernünftigen Vasallen von

diesem Lehn anvertraut werden, welche für dessen Einkünfte uns oder demjenigen, dem wir dieselben anweisen mögen, stehen sollen. Und wenn wir jemanden wegen eines solchen Guts die Vormundschaft geben oder verkaufen, und er dasselbe in Verfall gerathen läßt und herunterbringt, so soll er die Vormundschaft verlieren, und sie soll zwei redlichen und vernünftigen Vasallen von diesem Lehen übertragen werden, welche uns gleichfalls, wie oben gesagt worden, für die Einkünfte desselben stehen sollen. 5. Der Vormund aber muß, so lange er die Vormundschaft führt, die Häuser, Parke, Gehege, Teiche, Mühlen, und was sonst zu diesem Gute gehört, von dem Ertrage desselben in gutem Stande erhalten, und dem Erben, wenn er das gehörige Alter erreicht hat, sein Gut, ganz mit Pflügen und Ackerfuhrwerk versehen, übergeben, so viel dessen vür die Zeit, da es gebraucht wird, erfoderlich ist, und fon dem Ertrage des Gutes ordentlich unterhalten werden kann. 6. Die Erben sollen nicht zu einer ungleichen Heirath gezwungen, und die Ehe soll vor Schließung des Heirathskontraktes den nächsten Verwandten des Erben zur Einwilligung bekannt gemacht werden. 7. Eine Wittwe soll nach dem Tode ihres Ehemannes sogleich und ohne Schwierigkeit ihre Aussteuer und ihre Erbschaft bekommen, und nichts für ihr Leibgedinge und ihre Aussteuer oder ihre Erbschaft abzugeben schuldig sein, welche Erbschaft sie und ihr Ehemann an dem Tage, da der letztere starb, besaßen; und sie soll vierzig Tage

lang nach dem Tode ihres Ehemanns auf dem Wohnsitze desselben bleiben, binnen welcher Zeit ihr Witthum ihr angewiesen werden soll. Keine Wittwe soll 8. gezwungen werden sich wieder zu verheirathen, so lange sie unverheirathet bleiben will; doch soll sie Sicherheit stellen, daß sie sich nicht, wenn sie von uns zu Lehn geht, ohne unsre Einwilligung, oder wenn sie von einem andern zu Lehn geht, nicht ohne Einwilligung des Lehnsherrn verheirathen will. Weder wir noch 9. unsre Gerichtsvögte wollen uns eines Landgutes oder einer Rente Schulden wegen bemächtigen, so lange das Vermögen des Schuldners zur Abtragung der Schuld hinreicht. Auch sollen die Bürgen eines solchen Schuldners nicht zur Bezahlung gezwungen werden, so lange der Hauptschuldner noch zu bezahlen im Stande ist: wenn aber das Vermögen des letztern nicht hinreicht, dann sollen die Bürgen für die Schuld haften, und wenn sie wollen, sich der Ländereien und der Einkünfte des Schuldners bemächtigen, bis sie aus denselben wegen der abgetragenen Schuld befriedigt sind, wenn anders der Hauptschuldner nicht beweist, daß er gegen diese Bürgen seiner Schuld entledigt sei. Wenn 10. jemand etwas von Juden geborgt hat, es mag viel oder wenig sein, und er vor Bezahlung des Geborgten mit Tode abgeht, so sollen von dieser Schuld, so lange der Erbe noch nicht das gehörige Alter erreicht hat, keine Zinsen bezahlt werden; und wenn eine solche Schuld in unsre Hände fällt, so wollen wir von dem

Vermögen nichts weiter nehmen, als was in dem
11. Instrumente bemerkt ist. Wenn jemand bei seinem Tode Juden etwas schuldig bleibt, so soll dessen Ehefrau ihr Leibgedinge bekommen, ohne von demselben etwas zur Abtragung der Schuld herzugeben; und wenn ein solcher minderjährige Kinder hinterläßt, so sollen diese ihren Unterhalt nach Maßgabe dessen, was dem Verstorbenen vermöge der Eigenschaft seines Lehns zukam, erhalten, und die Schuld soll von dem Ueberschusse, dem Lehndienste unbeschadet, bezahlt werden. Dasselbige soll statt finden, wenn jemand andern als
12. Juden schuldig geblieben ist. Es soll in unserm Reiche keine Lehntaxe (scutagium) oder Beisteuer, anders als mit Bewilligung einer allgemeinen Versammlung unsers Reichs, aufgelegt werden, außer zur Loskaufung unserer Person aus der Gefangenschaft, bei Ertheilung der Ritterwürde an unsern ältesten Sohn und bei einmaliger Verheirathung unserer ältesten Tochter; und eine solche Beisteuer soll nur mäßig sein. Eben das soll von denen von der Stadt London zu erhebenden
13. Beisteuern gelten. Die Stadt London soll aller ihrer alten Freiheiten und freien Herkommensrechte zu Wasser und zu Lande genießen. Ueberdem wollen und bewilligen wir, daß alle andre Cities und Burgflecken und Städte und Häven, aller ihrer Freiheiten und freien Herkommensrechte genießen sollen. Wenn eine
14. Reichsversammlung zu halten ist, um in andern als den drei oben benannten Fällen eine Beisteuer, oder

um eine Lehntaxe aufzulegen, so wollen wir die Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, Grafen und grossen Barone einzeln durch unsere Briefe zu derselben berufen, und überdem im allgemeinen durch unsere Sherifs und Gerichtsvögte alle diejenigen, die unmittelbar von uns zu Lehn gehen, auf einen Termin von wenigstens vierzig Tagen nach einem bestimmten Orte hinberufen lassen, und in allen solchen Zusammenberufungsbefehlen wollen wir die Ursache der Zusammenberufung ausdrücken; und nachdem diese also geschehen ist, soll die Sache an dem bestimmten Tage mit Rath der Anwesenden vorgenommen werden, wenn auch alle, die berufen sind, sich nicht eingestellt haben. Wir wollen 15. inskünftige niemanden gestatten, daß er von seinen Freimännern eine Beisteuer erhebe, als nur um sich aus der Gefangenschaft loszukaufen, um seinen ältesten Sohn zum Ritter zu machen, und um seine älteste Tochter einmal zu verheirathen; und in diesen Fällen soll nur eine billige Beisteuer gefodert werden. Nie- 16. mand soll gezwungen werden, für ein Ritterlehn oder sonst für ein Freilehn mehr Dienste zu leisten, als er dafür schuldig ist. Das Gericht der gemeinen Rechte 17. soll unserm Hofe nicht mehr folgen, sondern an irgend einem bestimmten Orte gehalten werden. Die Unter- 18. suchungen über neue Besitzergreifung, über den Todesfall des Vorwesers und letzte Präsentation, sollen nicht anders, als in den Graffschaften, die sie angehen, vorgenommen werden, und dies auf folgende Art. Wir,

oder in unserer Abwesenheit außer dem Reiche, unser Oberrichter, wollen viermal im Jahre zwei Richter in jede Grafschaft senden, welche mit vier aus jeder Grafschaft und von derselben gewählten Rittern, die ebengenannten Grafschaftsgerichte in der Grafschaft an
19. einem bestimmten Tage und Orte halten sollen. Und wenn an dem bestimmten Tage die Sachen in der Gerichtssitzung nicht können ausgemacht werden, so sollen von denen Rittern und freien Männern, die an demselben Tage in dem Gerichte der Grafschaft gewesen sind, so viele zurückbleiben, als nach Maßgabe der Geschäfte
20. zur Entscheidung hinreichen. Ein freier Mann soll für ein kleines Vergehen keine größere Buße erlegen, als dem Verbrechen angemessen ist, und für ein großes Vergehen bloß nach der Größe desselben mit einer Buße belegt werden, ohne sein Gut zu verlieren, und auf gleiche Weise ein Kaufmann ohne Wegnahme seiner Waare, und eben so ein Fröhner ohne Wegnahme seines Ackerfuhrwerks, wenn sie sich unserer Gnade überlassen müssen. Keine der besagten Strafen soll anders als nach eidlicher Aussage redlicher Zeugen aus der Nachbarschaft
21. aufgelegt werden. Grafen und Barone sollen nicht anders, als durch ihre Pairs und nach dem Maße des Ver-
22. gehens, zu solchen Strafen verurtheilt werden. Kein Geistlicher soll von seinem weltlichen Lehn anders als nach Art anderer oben besagter Personen Strafe erlegen, und nicht nach dem Werthe seiner geistlichen Pfründe.
23. Weder eine Stadtgemeinschaft, noch eine einzelne

Person,

Person soll gezwungen sein, Brücken über Flüsse bauen zu lassen, wenn sie nicht schon von alten Zeiten her und von Rechts wegen dazu verbunden sind. Kein 24. Sherif, Konstabel, Coroner, oder andre unsre Gerichtsvögte, sollen die Gerichte unserer Krone halten. Alle Grafschaften, Hundreds, Wapentachs und Ti- 25. things sollen in Absicht auf die Pachten ohne einige Vermehrung auf dem alten Fuße bleiben, ausgenommen auf unsern eignen herrschaftlichen Gütern. Wenn 26. ein Besitzer eines von uns ihm verliehenen simpeln Lehns verstirbt, und der Sherif oder unser Gerichtsvogt von uns einen offenen Befehl zu Einfoderung einer Schuld vorweist, die der Verstorbene uns schuldig geblieben ist, so soll es dem Sherif oder unserm Gerichtsvogt erlaubt sein, die von dem Lehn abhangenden Güter des Verstorbenen, bis auf den Belauf der gedachten Schuld, durch redliche Männer taxiren zu lassen, in gerichtliche Verwahrsam zu nehmen und aufzuzeichnen, und es darf nichts davon auf die Seite gebracht werden, bis uns unsre Schuld bezahlt ist; der reine Ueberschuß soll den Testamentsexekutoren des Verstorbenen zu Ausrichtung seiner Verfügungen überlassen werden: und wenn uns der Verstorbene nichts schuldig geblieben ist, so sollen alle Güter desselben zu seiner Verlassenschaft gehören, von welcher aber vor allen Dingen seine Wittwe und seine Kinder die ihnen gebührenden Theile bekommen müssen. Wenn ein freier 27. Mann ohne Testament verstirbt, so sollen seine nach-

gelassenen Güter durch die Hände seiner nächsten Verwandten und Freunde, nach dem Gutachten der Kirche vertheilt werden, ohne daß einer seiner Gläubiger etwas von seinen Foderungen verlieren darf. 28. Kein Konstabel oder sonst einer unserer Gerichtsvögte soll Getreide oder andre Sachen von jemanden nehmen, ohne sogleich den Werth derselben zu bezahlen, es wäre denn, daß ihm der Verkäufer einen Aufschub wegen der Bezahlung zugestände. 29. Kein Konstabel soll einen Ritter zwingen für die Hut einer Burg Geld zu erlegen, wenn dieser dieselbe in eigner Person, oder wofern ihn wichtige Ursachen daran hindern, durch einen andern zuverläßigen Mann, besorgen will; und wenn wir ihn zum Heere führen oder senden, so soll er während der Zeit, daß er auf unsern Befehl bei dem Heere sein wird, der Burghut völlig entlassen sein. 30. Kein Sherif, Gerichtsvogt oder sonst jemand, soll zur Bestellung seines Ackers die Pferde oder Pflüge eines freien Mannes ohne desselben eigne freie Einwilligung nehmen. 31. Weder wir noch unsre Vögte wollen fremdes Holz zum Bau unserer Schlösser oder zu andern unsern Einrichtungen nehmen, es müßte denn mit dem Willen dessen sein, dem das Holz gehört. 32. Wir wollen die Ländereien derer, die einer Felonie überwiesen sind, nicht länger als ein Jahr und einen Tag zurückbehalten, und dann sollen dieselben den Lehnsherren wieder übergeben werden. 33. Alle Wehren an der Themse und in ganz England, ausgenommen an den Seeküsten, sollen

von nun an weggenommen werden. Niemanden soll 34. insküftige durch irgend eine Lehnbedingung ein Writ, Praecipe genannt, zugestanden werden, wodurch ein freier Mann seine Rechtssache verlieren könnte. Es 35. soll nur ein Weinmaß in unserm ganzen Reiche statt finden, und ein Biermaß, und ein Getreidemaß, nämlich das Londoner Quarter, und die gefärbten, und schwärzlichen Tücher und Halbergetten *) sollen eine Breite, nämlich zwei Ellen innerhalb der Ränder haben. Das Gewicht soll wie das Maß überall eins sein. Für ein schriftliches Zeugniß über jemandes Leben 36. oder Gliedmaßen, soll nichts gegeben oder genommen, sondern es soll unentgeldlich zugestanden und nicht verweigert werden. Wenn jemand von uns ein Gut als 37. Zinslehn, oder als Frohnlehn oder als dienstfreies Bauergut, und von einem andern ein Kriegslehn besitzt, so wollen wir uns nicht die Vormundschaft über jenes Zinslehns oder Frohnlehn oder dienstfreies Bauergut anmaßen, wenn anders der Besitzer durch die Pachtbedingungen selbst nicht zu Kriegsdiensten verpflichtet ist. Wir wollen über jemandes Erben oder Gut, wenn er dieses von jemanden anders als Kriegslehn hat, nicht die Vormundschaft behaupten, weil er uns etwa zu einem kleinen Lehndienst (petty fergeantry) verpflichtet ist, als uns Degen, Pfeile und dergleichen zu liefern.

*) Halbergetten, halbergetti, haubejects, sollen eine besondre Art wollener Zeuge sein.

Der Uebers., nach Sprengel.

38. Kein Gerichtsvogt soll inskünftige auf seine bloße Anklage jemanden vor Gericht belangen, ohne glaubwürdige Zeugen zu stellen.

39. Kein freier Mann soll eingezogen oder ins Gefängniß gesetzt, oder aus seinem Besitz getrieben, oder geächtet, oder auf irgend einige Art gefährdet werden, und wir wollen nicht gegen ihn verfahren oder verfahren lassen, als nach dem rechtlichen Ausspruch seiner Pairs und nach den Gesetzen des Landes.

40. Wir wollen niemanden Recht und Gerechtigkeit verkaufen, verweigern oder verzögern.

41. Alle Kaufleute sollen frei und sicher aus England gehen und nach England kommen, und sich daselbst aufhalten, und dasselbe zu Lande und zu Wasser durchreisen, um zu kaufen und zu verkaufen, ohne alle drückende Abgaben, den alten und löblichen Gebräuchen gemäß, ausgenommen in Kriegszeiten. Und wenn sie aus dem Lande sind, welches wider uns im Kriege begriffen ist, und solche Kaufleute beim Ausbruche des Krieges in unserm Lande gefunden werden, so sollen sie, ohne an ihren Personen oder Sachen Schaden zu leiden, verhaftet werden, bis von uns oder unserm Oberrichter in Erfahrung gebracht worden, wie die Kaufleute aus unserm Reiche, die sich dann in dem wider uns im Kriege begriffenen Lande befinden, behandelt werden; und wenn diese daselbst in Sicherheit sind, so sollen auch jene in unserm Lande in Sicherheit sein.

42. Es soll inskünftige jedem erlaubt sein, mit völliger Sicherheit, zu Wasser und zu Lande, aus unserm Reiche zu gehen und zurückzukom-

men, insoweit dieses mit dem uns geleisteten Eide der Treue bestehen kann (zu Kriegszeiten aber nur auf eine kurze Zeit, zum gemeinen Besten des Reichs), ausgenommen die Gefangenen und Geächteten nach dem Reichsrechte, und die Leute aus einem mit uns in Krieg befangenen Lande, und die Kaufleute, mit denen es, wie oben gesagt, gehalten werden soll. Wenn jemand von einem uns heimgefallenen Gut, als von den Herrschaften Wallingford, Nottingham, Boulogne, Lancaster oder andern heimgefallenen Gütern, welche in unserm Besitze, und Baronien sind, zu Lehn geht, und derselbe stirbt, so soll sein Erbe kein anderes Lehngeld bezahlen und keinen andern Dienst leisten, als er dem Baron gethan haben würde, wenn die Baronie in dessen Händen wäre, und wir wollen das Lehn auf eben die Weise besitzen, wie der Baron dasselbe besessen hat. Diejenigen, die außer den Forstbezirken wohnen, sollen inskünftige nicht auf allgemeine Vorladungen vor unsern Forstrichtern zu erscheinen gehalten sein, wenn sie nicht in einem ordentlichen Prozeß begriffen sind, oder Bürgschaft für einen oder mehrere gestellt haben, die für ein Vergehen wider die Forstgesetze in Anspruch genommen worden. Wir wollen zu Richtern, Konstabeln, Sherifs, oder Gerichtsvögten keine andre als solche nehmen, die der Gesetze kundig sind, und den Willen haben sie getreu zu befolgen. Alle Barone, welche Abteien gegründet, worüber sie Dokumente von den Königen von England aufzuweisen oder einen

43. 44. 45. 46.

Rechtstitel von alten Zeiten her haben, sollen, wenn sie erledigt sind, die Verwaltung derselben führen, wie

47. sie ihnen zukömmt. Alle Hölzungen, welche zu unserer Zeit zu den königlichen Forsten geschlagen sind, sollen bei denselben verbleiben.

48. Alle mißbräuchliche Rechte, die Forsten und Jagdbezirke und Förster und Wildmeister, wie auch die Sherifs und deren Beamten, die Flüsse und die Aufseher über dieselben betreffend, sollen ungesäumt in jeder Grafschaft von zwölf geschwornen Rittern aus derselbigen Grafschaft, welche von redlichen Männern derselbigen Grafschaft erwählt werden müssen, untersucht werden, und sollen von denselben innerhalb vierzig Tagen nach geschehener Untersuchung völlig und auf immer aufgehoben sein, so daß uns binnen der Zeit, oder wenn wir außer England sein sollten, unserm Oberrichter davon Bericht erstattet werde.

49. Wir wollen ungesäumt alle Geiseln und schriftliche Versicherungen, welche uns von den Engländern zur Sicherheit für ihr ruhiges Betragen und ihre treuen Dienste überliefert worden, herausgeben.

50. Wir wollen Gerhards von Athyes Verwandte völlig und auf immer von den Aemtern (balliis, bailliages) in England entfernen, so auch Engelhard von Cygony, Peter und und Gyon von Cancelies, Gyon von Gyony, Walfried von Martini und dessen Brüder, Philipp Mark und dessen Brüder, sammt seinem Neffen Walfried und allen Angehörigen derselben.

51. Und gleich nach wiederhergestellter Ruhe wollen wir alle ausländische Ritter,

Bogenschützen, Söldner, welche zum Schaden unsers Reiches mit Pferden und Waffen gekommen sind, aus dem Reiche entfernen. Wenn jemand von uns, ohne rechtliches Urtheil seiner Pairs, aus seinem Besitze vertrieben oder seiner Ländereien, seiner Schlösser, seiner Freiheiten oder seines Rechtes beraubt worden, so wollen wir ihm dieselben unverzüglich wieder erstatten; und wenn darüber ein Streit entstehen sollte, so sollen fünfundzwanzig Barone, deren weiter unten in der Disposition zur Sicherung dieses Friedens *) (in securitate pacis) gedacht wird, denselben entscheiden. Wegen aller Sachen aber, welche jemanden, ohne rechtlichen Ausspruch seiner Pairs, von unserm Vater, König Heinrich, oder von unserm Bruder, König Richard, genommen oder gewaltthätiger Weise entzogen worden, welche wir in Händen haben oder andre besitzen, und für welche wir Gewähr leisten müssen, soll uns bis auf den gemeinschaftlichen Termin der Kreuzfahrer Anstand gegeben werden, diejenigen ausgenommen, über die vor unserm Entschlusse zu einem Kreuzzuge ein Prozeß erhoben oder auf unsern Befehl schon eine Untersuchung angestellt worden ist. Wenn wir aber von unserer Pilgerschaft zurückgekommen sein werden, oder wenn wir eine solche Pilgerschaft nicht unternehmen sollten, so wollen wir über diese Sachen unverzüglich nach der strengsten Gerechtigkeit entscheiden lassen. Eben dieser Aufschub soll uns auch, und auf gleiche Weise, zugestan-

52.

53.

*) S. Art. 61.

hen werden, in Absicht auf die rechtliche Entscheidung, ob Waldungen, welche unser Vater Heinrich oder unser Bruder Richard zu den königlichen Forsten geschlagen haben, von denselben wieder getrennt werden oder bei denselben verbleiben müssen, imgleichen in Absicht auf die vormundschaftliche Verwaltung der Güter, die zu einem fremden Lehen gehören, dergleichen Verwaltungen wir bisher über ein Lehen gehabt haben, das jemand für Ritterdienste von uns hatte, und über die Abteien, welche in dem Lehnsgebiete eines andern als dem unsrigen gegründet worden, und auf welche der Herr des Lehens ein Recht zu haben behauptet: wenn wir von unserm Zuge zurückgekommen sein werden, oder wenn wir denselben nicht unternehmen sollten, so wollen wir denen, die über diese Punkte Beschwerde führen,

54. völlige Gerechtigkeit verschaffen. Niemand soll auf die Klage einer Frau wegen des Todes eines andern als ihres eignen Ehemannes in Verhaft genommen oder

55. ins Gefängniß gesetzt werden. Alle Bußen, welche ungerechter Weise und dem Gesetze des Landes zuwider unter unserer Regierung aufgelegt worden, und alle ungerechter Weise und dem Gesetze des Landes zuwider aufgelegte Strafen, sollen schlechthin aufgehoben, oder es soll durch den Ausspruch von fünfundzwanzig Baronen, deren weiter unten in der Disposition zur Sicherung dieses Friedens gedacht wird, oder durch den Ausspruch des größten Theils derselben, mit Zuziehung des oben benannten Stephanus, Erzbischofs von Can-

terbury, wenn er dem Gerichte beiwohnen kann, und anderer, welche er dazu mag berufen wollen, geschehen: und wenn er nicht gegenwärtig sein kann, so soll nichts desto weniger die Sache ohne ihn vorgenommen werden, in der Art, daß, wenn einer oder einige der vorbesagten fünfundzwanzig Barone in einer solchen Klagsache begriffen sind, dieselben von der Berathschlagung über diesen Fall ausgeschlossen sein, und an ihrer Stelle von den übrigen dieser fünfundzwanzig Barone andre zu solchem Gerichte gewählt und beeidigt werden sollen.

56. Wenn wir Welsche aus ihrem Besitze vertrieben oder sie ihrer Ländereien oder Freiheiten oder anderer Dinge ohne rechtlichen Ausspruch ihrer Pairs in England oder Wales beraubt haben, so sollen ihnen dieselben unverzüglich wieder erstattet werden: und wenn darüber ein Streit entstehen sollte, so soll derselbe auf der Gränze durch den Ausspruch ihrer Pairs, und zwar wegen Englischer Besitzungen, nach den Gesetzen von England, wegen Welscher Besitzungen, nach den Gesetzen von Wales, und wegen Gränzbesitzungen nach den Gränzgesetzen entschieden werden; und eben so sollen die Welschen in Betreff unser und unserer Unterthanen handeln.

57. Wegen aller Sachen aber, welche irgend einem Welschen, ohne rechtlichen Ausspruch seiner Pairs, von unserm Vater, König Heinrich, oder unserm Bruder, König Richard genommen oder gewaltthätiger Weise entzogen worden, welche wir in Händen haben oder andre besitzen, und für welche wir

Gewähr leisten müssen, soll uns bis auf den gemeinschaftlichen Termin der Kreuzfahrer Anstand gegeben werden, diejenigen ausgenommen, über die vor unserm Entschlusse zu einem Kreuzzuge ein Prozeß erhoben oder auf unsern Befehl eine Untersuchung angestellt worden ist. Wenn wir aber von unserer Pilgerschaft zurückgekommen sein werden, oder wenn wir eine solche Pilgerschaft nicht unternehmen sollten, so wollen wir ihnen über diese Sachen nach den Gesetzen der Welschen und den obenbesagten Partheien völlige Gerechtigkeit angedeihen lassen. Wir wollen Lewelins Sohn, und alle Welsche Geiseln und Schriften, die uns zur Sicherung des Friedens überliefert worden, unverzüglich zurückgeben. Wir wollen, in Absicht auf Alexander, König der Schotten, wegen Wiederauslieferung seiner Schwestern und Geiseln, und wegen seiner Freiheiten und seines Rechtes, nach der Form verfahren, in der wir in Absicht auf unsre übrigen Barone von England verfahren werden, wenn nicht durch die Dokumente, die wir von seinem Vater Wilhelm, König der Schotten, haben, etwas anders bestimmt ist; und dieses soll nach rechtlichem Ausspruche seiner Pairs an unserm Hofe geschehen. Alle diese obengenannten Rechte aber und Freiheiten, welche wir in unserm Reiche unsern Unterthanen von unserer Seite zugestanden haben, müssen auch sowohl Geistliche als Laien unsers Reiches von ihrer Seite gegen die ihrigen beobachten. Da wir nun um Gotteswillen und zur Erledigung

(Randnummern: 58. bei „tigkeit angedeihen lassen“; 59. bei „lich zurückgeben“; 60. bei „unserm Hofe geschehen“; 61. bei „ten. Da wir nun“)

der Gebrechen unsers Reichs, und zu besserer Beilegung der zwischen uns und unsern Baronen entstandenen Zwistigkeiten, alles Obbesagte bewilligt haben, und wollen, daß dasselbe auf immer und ohne Ausnahme fest stehen soll, so geben und verleihen wir ihnen folgende Sicherheit, nämlich: daß die Barone fünfundzwanzig Barone des Reiches nach eigner freier Macht ernennen mögen, welche verpflichtet sein sollen, nach allen ihren Kräften den Frieden und Freiheiten, die wir ihnen bewilligt haben, und durch diesen unsern gegenwärtigen Freiheitsbrief bestätigen, zu beobachten, zu halten und beobachten zu lassen, und zwar so, daß, wenn wir, oder unser Oberrichter, oder unsre Gerichtsvögte, oder jemand von unsern Beamten in irgend einem Punkte uns gegen jemanden vergehen oder irgend einen dieser Friedens- oder Sicherheitsartikel übertreten, und das Vergehen vieren der vorbesagten fünfundzwanzig Barone angezeigt wird, jene vier Barone uns, oder in unserer Abwesenheit außer dem Reiche unsern Oberrichter antreten, uns das Unrecht vorstellen, und verlangen mögen, daß wir solches Unrecht ohne Aufschub wieder gut machen lassen: und machen wir das Unrecht nicht wieder gut, oder macht bei unserer Abwesenheit außer dem Reiche, unser Oberrichter dasselbe nicht wieder gut, innerhalb vierzig Tagen, von der Zeit angerechnet, da uns, oder bei unserer Abwesenheit aus dem Reiche unserm Oberrichter dasselbe angezeigt worden, so mögen jene vier Barone diese Sache vor die übrigen von den

fünfundzwanzig Baronen bringen; und diese fünfundzwanzig Barone sollen befugt sein, mit Beistand der Commüne des ganzen Landes, uns auf alle ihnen mögliche Art zu bedrängen und zu beschweren*) (distringent et gravabunt nos), namentlich durch Wegnahme der Schlösser, Ländereien und Besitzungen, und auf andre ihnen mögliche Art, bis es nach ihrem Ermessen wieder gut gemacht ist, doch ohne Verletzung unserer Person und der Person unserer königlichen Gemahlin (reginae nostre, unserer Königin) und unserer Kinder; und wenn es wieder gut gemacht worden, sollen sie uns gehorchen, wie sie vorher gethan haben. Und wer immer von den Einwohnern will, mag schwören, daß er zur Ausführung alles Obbesagten den Befehlen obbesagter fünfundzwanzig Barone Folge leisten, und mit ihnen gegen uns nach allem seinem Vermögen Gewalt brauchen wolle; und wir wollen öffentlich und freiwillig jedem, der schwören will, die Erlaubniß zu schwören geben, und niemanden jemals einen solchen Eid zu leisten verwehren. Alle diejenigen Einwohner aber, welche für sich und aus freiem Willen den fünfundzwanzig Baronen nicht schwören wollen, mit ihnen uns zu bedrängen und zu beschweren, diese wollen wir durch unsern Befehl anhalten zu schwören, wie oben gesagt worden. Und wenn jemand von den fünfundzwanzig Baronen versterben oder aus dem Lande gehen, oder

*) Durch offenbare Gewalt zu zwingen. Der Ueb.

sonst auf eine andre Art verhindert werden sollte, die obenbesagten Dinge ins Werk zu setzen, so mögen die übrigen von den fünfundzwanzig Baronen nach eigenem Gutdünken einen andern in seine Stelle wählen, welcher denselbigen Eid wie die übrigen ablegen soll. In allen den Dingen aber, deren Ausführung diesen fünfundzwanzig Baronen aufgetragen wird, diese mögen nun alle fünfundzwanzig gegenwärtig sein, und in ihrer Meinung über diese oder jene Sache von einander abgehen, oder einige von ihnen mögen auf geschehene Berufung nicht gegenwärtig sein wollen oder können, soll das, was der gröste Theil der anwesenden festsetzt oder verordnet, gültig und kräftig sein, nicht anders als wenn alle fünf und zwanzig einmüthig ihre Beistimmung dazu gegeben hätten; und die ebenbesagten fünfundzwanzig sollen schwören, daß sie alles vorbesagte getreulich beobachten, und nach allem ihrem Vermögen dazu beitragen wollen, daß dasselbe beobachtet werde. Und wir wollen nichts von irgend jemand uns einräumen lassen; weder unmittelbar noch durch jemand anders, wodurch irgend eine dieser Bewilligungen und Freiheiten widerrufen oder vermindert werden möge; und sollte uns irgend dergleichen bewilligt werden, so soll es ungültig und nichtig sein, und wir wollen uns dessen niemals weder selbst noch durch einen andern bedienen. Was auch für üble Gesinnungen, persönliche Feindschaften und Groll unter uns und unsern Vasallen, sowohl geistlichen als weltlichen Standes,

seit der entstandenen Zwietracht statt gefunden haben, die sollen hiermit allen erlassen und vergeben sein. Außerdem wollen wir hiermit alle bei Gelegenheit eben dieser Zwietracht seit Ostern des sechzehnten Jahres unserer Regierung bis zur Wiederherstellung des Friedens begangenen Vergehungen allen Geistlichen und Weltlichen völlig erlassen, und für uns und unsererseits völlig vergeben. Ueberdem noch haben wir ihnen von dem Herrn Stephanus Erzbischof von Cantorbury, dem Herrn Heinrich Erzbischof von Dublin, und den vorgenannten *) Bischöfen, und Magister Pandulf über

*) Nämlich im Eingange, wo ich die Namen derer, die der König als seine Räthe bei Verfertigung des großen Freiheitsbriefes nennet, weggelassen habe, um Leser von ekelm Geschmack nicht gleich zu Anfang durch eine ausschweifend lange Periode von der Lesung eines so wichtigen Dokumentes abzuschrecken. Die dort genannten Personen sind: Stephanus, Erzbischof von Canterbury, Primas von England, und der heil. Römischen Kirche Kardinal; Heinrich, Erzbischof von Dublin; die Bischöfe, Wilhelm von London, Peter von Winchester, Josselin von Bath und Glastembury, Hugo von Lincoln, Walter von Worcester, Wilhelm von Coventry, und Benedikt von Rochester; Magister Pandulf, Subdiakonus und vertrauter Diener des Papstes; Bruder Emmerich, Tempelordensmeister in England; die Edlen: Wilhelm Marschall, Graf von Pembrock; Wilhelm, Graf von Salisbury; Wilhelm, Graf von Warenne;

diese Versicherung und die vorstehenden Bewilligungen offene Testimonialbriefe ausfertigen lassen. Wir wollen 63. also und setzen hiermit fest, daß die Englische Kirche frei sein, und daß die Unterthanen in unserm Reiche alle vorstehende Freiheiten, Rechte und Bewilligungen von uns und unsern Erben wirklich und friedlich, frei und ruhig, völlig und uneingeschränkt, für sich und ihre Erben, in allen Dingen und an allen Orten zu ewigen Zeiten, obenbesagtermaßen haben und genießen sollen. Daß alles oben gesagte getreulich und ohne Gefährde beobachtet werden soll, ist sowohl von unsrer Seite als von Seiten der Barone beschworen. Zeugen waren oben genannte und viele andre. Gegeben unter unserm Insiegel, auf der Wiese, welche Runingmead genannt wird, zwischen Windsor und Staines, am funfzehnten Junius im siebenzehnten Jahre unserer Regierung.

Wilhelm, Graf von Arundel; Allan von Galloway, Connetable von Schottland; Warren Fitz-Gerald; Peter Fitz-Herbert; Hubert von Burg, Senechal von Poitou; Hugh von Nevil; Mathäus Fitz-Herbert; Thomas Basset; Allan-Basset; Philipp von Aubigni; Robert von Ropele; Johann Marschall; Johann Fitz-Hugo.

## N°. II. zu S. 76.

### Bemerkungen über die Magna Charta, aus Cokes Institutionen gezogen von Philipps.

Diese Bemerkungen des gelehrten Oberrichters von England sollen, nach der Absicht der Geschichtschreiberin, zum Beweise dienen: daß, wenn nicht ein so langer Zwischenraum zwischen der Bekanntmachung und der Beobachtung der Magna Charta und der Forstgesetze gewesen wäre, dieses Land sogleich hätte frei seyn können. Als ein solcher Beweis möchten sie hier wohl am unrechten Orte stehen, da man nur die vorstehende Urkunde aufmerksam durchlesen darf, um sein Urtheil zu bestimmen. Am meisten wurden durch dieselbe der Adel und die Geistlichkeit begünstigt; unter den übrigen Ständen wurden die Kaufleute und andre, die nicht unmittelbar von einem Herrn abhingen, von den drückendsten Lasten befreit, indeß diejenigen, die durch den Landbau alle übrige Klassen der Einwohner nährten, noch immer als das Eigenthum der Güterbesitzer angesehen wurden, und weiter nichts erhielten, als daß ihnen die Ackergeräthschaften, ohne die sie das Land nicht hätten bearbeiten können, nicht genommen werden durften.

Der angezeigte Auszug aus Cokes Institutio-

nen

nen enthält, außer ein paar allgemeinen Bemerkungen über den großen Freiheitsbrief, Erklärungen über den 39 und 40ten Artikel desselben, welche unsern Lesern durch die Einleitung zur Geschichte der Königin Elisabeth entbehrlich gemacht sind. Seine Vermuthung, daß die Magna Charta von dem Parlamente sanktionirt sey, wird durch die Geschichte widerlegt; indem es gewiß ist, daß erst 49 Jahre nachher ein Englisches Parlament statt hatte, insofern unter diesem Worte eine Versammlung der Stände des Königreichs verstanden wird. (Vergl. S. 76. ff. der Einleitung.) Uebrigens bemerkt Coke noch, daß König Johann, ob es gleich in der Urkunde heißt, er habe diese Freiheiten gegeben und bewilligt, seinen Unterthanen keine neue Freiheiten und Rechte geschenkt, sondern ihnen nur diejenigen, deren sie schon lange genossen hatten, und die ihnen unrechtmäßiger Weise waren entzogen worden, von neuem versichert habe. Ein unläugbarer Satz, der bei den Englischen Rechtsgelehrten als ausgemacht gilt, sich auf die Geschichte gründet, und selbst durch die von unserm Schriftsteller angeführten Ausdrücke des Freiheitsbriefes, ihre Rechte, ihre Freiheiten, ihre alten Freiheiten und freien Herkommensrechte, bestätigt wird.

## N°. III. zu S. 81.

### Eduards I Bestätigung des großen Freiheitsbriefes und des Freiheitsbriefes wegen der Waldungen, vom 25sten Jahre seiner Regierung.

Die wissenswürdigsten Artikel dieser Urkunde sind folgende: Kap. III. Die beiden Charters sollen in die Kathedralkirchen des ganzen Reichs geschickt, daselbst aufbewahrt, und dem Volke zweimal des Jahrs vorgelesen werden. — Schon von Heinrich I. wissen wir, daß er seine Charter oder Bestätigung der ständischen Freiheiten an alle Stifter zur Aufbewahrung schickte; aber von einer solchen Bekanntmachung der Grundsätze durch Vorlesung vor dem Volke, scheint bis auf Eduards Zeiten noch nicht die Rede gewesen zu seyn. — Kap. IV. Diejenigen, die durch Reden, Handlungen oder Rath die Artikel dieser Freiheitsbriefe brechen oder andre sie zu brechen verleiten, sollen von den Bischöfen und Erzbischöfen exkommunizirt werden. Kap. V. und VI. Die Taxen und Steuern, welche der König vor dem Kriege mit Bewilligung der Unterthanen gehoben hat, und die von den königlichen Beamten festgesetzten Waarenpreise sollen zu keinem beständigen Rechte wer-

den. Auch will der König inskünftige dergleichen ohne die Einwilligung aller Stände nicht auflegen, er möchte denn durch das Herkommen dazu berechtigt seyn. — Kap. VII. Die unmäßige Auflage auf die Wolle, 40 Schillinge auf jeden Sack, wird aufgehoben; und es soll inskünftige, ohne allgemeine Einwilligung, von Wolle, Häuten und Leder, nicht mehr genommen werden, als was schon vorher davon bewilligt worden.

## N°. IV. zu S. 81.

### Das Statut de Tallagio non concedendo, vom 24sten Jahre Eduards I.

Kap. I.

Keine Art von Steuern soll von uns oder unsern Erben in unserm Reiche ohne den guten Willen und die Beistimmung der Erzbischöfe, Bischöfe, Grafen, Barone, Ritter, Bürger und anderer freien Leute unsers Reiches aufgelegt und erhoben werden.

Kap. II.

Keiner von unsern oder unserer Erben Hofbeamten soll sich des Getreides, Leders, Viehes, noch sonst irgend einer Art von Dingen, die jemanden zugehören, ohne den guten Willen und die Einwilligung des Eigenthümers bemächtigen.

Kap. III.

Es soll inskünftige keine widerrechtliche Abgabe von den Wollsäcken erzwungen werden.

In dem vierten Kapitel werden allen Unterthanen, weltlichen und geistlichen Standes, ihre Gesetze, Freiheiten und Rechte bestätigt, und die königlichen Statuten, die denselben entgegenstehen möchten, aufgehoben; und im fünften wird verschiednen Großen und andern Güterbesitzern wegen ihrer gegen den König bewiesenen feindseligen Gesinnungen Vergebung zugesichert.

---

# Belege zum ersten Theil.

## N°. I. zu S. 204.

Eid des Königs von Frankreich, worin derselbe den mit dem Könige von England errichteten Friedens- und Freundschaftstraktat zu beobachten verspricht. Dieser Eid enthält nichts merkwürdiges, und trägt zur Erklärung der Stelle, wobei er angeführt ist, nichts bei. Es ist genug zu wissen, daß er sich in Rymers Akten befindet.

## N°. II. zu S. 267.

Franz des Ersten Brief an seine Unterthanen, aus seinem Gefängnisse in Spanien.

Die Worte des Königs, worauf sich die Verfasserin bezieht, sind folgende: „und seid gewiß

versichert, daß ich, um meiner und meiner Nation Ehre willen, lieber ein ehrenvolles Gefängniß als eine schändliche Flucht gewählt habe, und wenn ich nicht so glücklich gewesen bin zum Besten meines Reichs beizutragen, ich doch nie, um frei zu werden, demselben Uebels zufügen werde, und mich vielmehr sehr glücklich schätze, für das Wohl meines Landes mein ganzes Leben in der Gefangenschaft zuzubringen."

## N°. III. zu S. 261.

### Die hundert Beschwerden der deutschen Nation, welche die weltlichen deutschen Fürsten dem Papste Hadrian VI. durch seinen Legaten zuschickten.

Dieses Stück mag wohl französischen Lesern angenehm seyn; für Deutsche, bei denen ich mit Recht die Kenntniß der Geschichte ihres Vaterlandes voraussetze, halte ich es für überflüßig; und mit der Englischen Geschichte hat es nichts zu thun. Es gehört zu dem Jahre 1522. Daß der Beschwerden gerade hundert seyn musten, kam von dem Geschmack der damaligen Zeiten her; man suchte vermuthlich dadurch der Sache ein ernsthafteres Ansehen zu geben. Auch ist wohl nicht zu

läugnen, daß einige dieser Beschwerden, ob sie gleich durch mehrere einzelne Fälle belegt werden konnten, doch nicht so ganz allgemein statt fanden.

## N° IV. zu S. 302.

Protokoll, enthaltend die Vertheidigung des Allerchristlichsten Königs wider den erwählten Römischen Kaiser, wegen des von dem letztern verzögerten Zweikampfes zwischen beiden.

Ein Stück, welches die romanhafte Denkungsart Franz des Ersten ins Licht setzt, und für die Kenntniß der damaligen Sitten wichtig ist, aber zu lang, um hier ganz übersetzt zu werden. Ich werde es daher bloß im Auszuge mittheilen, wozu ich um desto mehr berechtigt zu seyn glaube, weil es keinesweges zur Englischen Geschichte gehört.

Es war von Karl V. ein Herold angekommen, welcher, seiner Versicherung nach, das Geleite wegen des Kampfplatzes mitgebracht hatte. Der König begab sich, um dem Herolde öffentlich Gehör zu geben, den 10. September 1528 nach dem großen Saale des königlichen Pallastes. Hier ließ er sich auf einem funfzehn Stufen erhöhten Sitze nieder, von dem Könige von Navarra, dem Her-

zoge von Alençon und Berry, dem Herzoge von Vendome, dem Herzoge von Chartres und Montargis und andern Großen des Reichs, dem Regenten von Schottland, Herzog von Albany, von vier Kardinälen, verschiednen Erzbischöfen und Bischöfen, und den Gesandten der vornehmsten Europäischen Staaten, ꝛc. umgeben. Er zeigte den Zweck dieser feierlichen Versammlung an, erzählte den Ursprung des zwischen ihm und seinem Gegner entstandenen Streits, die harten Behandlungen, die er seit seiner Gefangennehmung bei Pavia von diesem erfahren hatte, und suchte die Nichtigkeit des Vertrages von Madrid, welcher mit Gewalt erpreßt worden wäre, darzuthun. Karl, sagte er, hätte ihm mit Unrecht Wortbrüchigkeit vorgeworfen; er hätte ihm nie sein Wort gegeben, ja es ihm nicht geben können, weil er keinen Augenblick auf sein Ehrenwort gefangen gewesen wäre. Auch hätten die Minister des Kaisers dieses selbst eingestanden, und es für nothwendig gehalten, daß er sein Versprechen erneuerte. Der Französische Gesandte Johann de Calvimont hatte sich schriftlich von Karln eine Erklärung über gewisse nachtheilige Reden ausbitten müssen, die sich dieser gegen den König erlaubt hatte, und zur Antwort bekommen, der Kaiser hätte ihm in Gra-

nada gesagt, sein Herr hätte ehrvergessen und boshaft gehandelt, daß er den Madridter Frieden gebrochen hätte, und er würde, wenn dieser das Gegentheil sagen sollte, die Sache durch einen Zweikampf mit demselben ausmachen; ja er hätte dem Könige selbst zu Madrid gesagt, er würde ihn für ehrvergessen und boshaft halten, wenn er ihm sein gegebnes Wort nicht hielte; Reden, die er dem Gesandten gerne von ihm eigenhändig unterschrieben wiederholte, damit derselbe so wenig wie jemand anders daran zweifeln möchte. Franz hatte hierauf seinem Gegner folgende Ausfoderung zugeschickt *): „Wir Franz, von Gottes Gnaden, König von Frankreich, Herr von Genua, ꝛc. thun Euch Karl, durch dieselbige Gnade erwähltem Römischen Kaiser und König von Spanien zu wissen, daß, da Wir erfahren haben, daß Ihr in allen Euren Antworten an Unsre Gesandten und Herolde, welche Wir zu Beförderung des

*) Dieses Kartel findet sich nicht unter den Belegen, obgleich hier auf dasselbe zurückgewiesen wird, als ob es oben schon mitgetheilt wäre. Ich habe diese Lücke aus demselbigen Dokumente, wie es in der Sammlung: Des Etats généraux & autres assemblées nationales (Paris 1788. 1789. Bd. 10. S. 237. ff. abgedruckt ist, ergänzt.

Friedens an Euch geschickt, um Euch ohne Grund zu entschuldigen, Uns angeklagt, und gesagt habt, Wir hätten Euch Unser Wort gegeben, und wären auf dieses oder unser Versprechen aus Euren Händen und aus Eurer Gewalt losgelassen worden, Wir zur Vertheidigung Unserer Ehre, welche in diesem Falle zu empfindlich angegriffen sein würde, Euch dieses Kartel haben zuschicken wollen. Ohnerachtet jeder, der in enger Gefangenschaft gehalten wird, kein gültiges Versprechen thun kann, und dieses Uns hinlänglich entschuldigen würde; dennoch, um jedem und Unserer Ehre genug zu thun, welche Wir haben bewahren wollen, und wenn es Gott gefällt, bis an Unser Ende bewahren wollen, geben Wir Euch hiermit zu verstehen, daß, wenn Ihr Uns habt beschuldigen wollen, nicht allein wegen Unsers besagten Versprechens und Unserer Befreiung, sondern auch, daß Wir je etwas gethan haben, was ein ehrliebender Edelmann nicht thun muß, Wir sagen, daß Ihr in Euren Hals gelogen habt, und jedesmal daß Ihr es saget, lügen werdet, indem Wir Unsre Ehre bis auf den letzten Augenblick Unsers Lebens zu vertheidigen gesonnen sind. Da Ihr Uns also, wie schon gesagt, wider die Wahrheit an Unserer Ehre habt schaden wollen, so schreibt Uns von nun an nichts

mehr, sondern zeigt Uns den Kampfplatz an, und Wir werden Euch die Waffen mitbringen. Wir protestiren zugleich, daß, wenn Ihr nach dieser Erklärung fernerhin schriftlich oder mündlich Ausdrücke braucht, die Unsre Ehre beleidigen können, die Schande wegen des verzögerten Kampfs Euer seyn wird, da, wenn Ihr Euch zu diesem Kampfe einstellt, dies das Ende aller Schreibereien seyn wird. Gegeben rc." — Diese beiden Briefe wurden in der Versammlung vorgelesen, und dann auf Befehl des Königs der Herold vorgerufen. Dieser erschien mit seinem Waffenrocke bekleidet. Herold, redete ihn der König an, bringst du das Geleite wegen des Kampfplatzes, so wie es ein Ausfoderer wie dein Herr ist, einem Ausgefoderten wie ich bin, geben muß? Der Herold antwortete: Sire, Ihr werdet die Gnade haben mir zu erlauben, daß ich meinen Auftrag ausrichte. Der König sagte hierauf: gieb mir die Akte wegen des Kampfplatzes, und ich will dir Erlaubniß geben, nachher alles was du willst, im Namen deines Herrn zu sagen. Der Herold fing an: Die geheiligte Majestät . . . Zeige mir, unterbrach ihn der König, das geschriebene Geleit wegen des Kampfplatzes; denn ich denke, dein Herr, als ein edeldenkender Fürst, oder der es wenigstens seyn soll, wird nicht

eine so große Hinterlist brauchen wollen, dich ohne ein solches Geleite zu schicken, nach dem, was ich ich ihm gemeldet habe; und du weißt wohl, daß dein sicheres Geleit dahin lautet, du sollest Sicherheit wegen des Kampfplatzes mitbringen. Der Herold antwortete, er glaubte, der König würde mit seinem Auftrage zufrieden seyn. Aber dieser erwiederte: Herold, gieb mir das Geleit wegen des Kampfplatzes, gieb es mir; wenn es hinreichend ist, so nehm ich es an, und nachher magst du alles sagen, was du willst. Der Herold versetzte hierauf, er hätte von seinem Herrn Befehl, es nicht eher zu übergeben, bis er erst einen Auftrag desselben mündlich ausgerichtet hätte. Dein Herr, sagte der König zu ihm, hat in Frankreich keine Gesetze vorzuschreiben; übrigens sind die Sachen so weit gediehen, daß es keiner Worte mehr braucht, und du must wissen, daß ich durch meinen Herold keinen mündlichen Auftrag an deinen Herrn habe ausrichten lassen, sondern was ich von ihm verlangte, war geschrieben, und von mir eigenhändig unterzeichnet; hierauf hatte er keine andre Antwort zu geben, als das besagte Geleit wegen des Kampfplatzes, ohne welches ich nicht gesonnen bin dir Gehör zu verstatten, denn du könntest etwas sagen, was nachher, als mit dem

nem Auftrage nicht übereinstimmend, würde abgeläugnet werden; auch habe ich weder mit dir zu reden noch zu kämpfen, sondern allein mit dem erwählten Kaiser. Dem Herolde wurde auf sein Verlangen sein Abschied und sicheres Geleit zu seiner Rückreise zugestanden. Die Antwort, welche der spanische Herold dem Könige von Frankreich übergeben sollte, war eben so unhöflich abgefaßt, als des letztern Kartel. Karl wiederholte in derselben die Injurien, wegen deren ihn Franz schon Lügen gestraft hatte, und bestimmte ihm einen Ort an dem Flusse, der Fuentarabia von Andoya trennt, zum Kampfplatz. Franz des Ersten Weigerung den Herold des Kaisers zu hören, machte dem ganzen Possenspiele auf einmal ein Ende.

## N°. V. und VI. zu S. 446.

Beide Stücke beweisen weiter nichts, als daß Heinrich den Brief, wovon S. 446 geredet wird, an den Papst hat abgehen lassen, und daß der Papst in seiner Antwort das Verlangen der Unterzeichneten abgelehnt hat. Wenn die Verfasserin aus dem Briefe an den Papst den Schluß zieht, alle Engländer, sowohl Priester als Laien, wären von der Oberherrschaft des Königs in Religionssachen überzeugt gewesen, und hätten den Ent-

schluß gefaßt, sich selbst die Freiheit zu verschaffen, wenn der päpstliche Stuhl sie ihnen verweigern sollte, so urtheilt sie wohl ein wenig zu rasch. Alle hatten ja nicht unterschrieben; und wer weiß, wie mancher von denen, die diese Schrift unterzeichneten, es wider seine eigne Ueberzeugung that. Der Papst erkennt in seiner Antwort die großen Verbindlichkeiten, die er Heinrich VIII schuldig ist, bemerkt aber, daß die Erkenntlichkeit ihn nicht berechtigen könne ungerecht zu handeln. Er behauptet, alles in der Sache gethan zu haben, was ihm sein Gewissen erlaubte. Verzögerung des Prozesses könne ihm nicht zur Last gelegt werden, da derselbe noch nicht hinlänglich instruirt sei, und er doch nicht nach Gunst, sondern nach vollständigen Akten sprechen dürfe. Die Entscheidungen der Doktoren und Universitäten seien ihm nicht hinlänglich, um in einer so wichtigen Sache, worin er nur den beklagten Theil und keinen Kläger sehe, ein Urtheil zu fällen. Dieses seien bloße Privatmeinungen, ohne hinzugefügte Gründe, und welche ohne die Autorität der Concilienschlüsse und der heiligen Schrift nichts gelten: sie seien ihm nur in kleiner Anzahl, ohne rechtliche Form, und ohne ausdrückliche Genehmigung des Königs vorgelegt worden. Die Gegenparthei führe doch auch Gründe

für sich an. Der ganzen Christenheit werde ein großes Aergerniß gegeben: die Ehe habe so lange Jahre bestanden; sie sei auf Verlangen zwei großer Könige, Heinrichs und Ferdinands des Katholischen, nach erhaltener päpstlicher Dispensation, geschlossen; es sei aus derselben eine Tochter am Leben, und die Königin sei mehrmals niedergekommen. Die Uebel, die das Reich bedrohen sollen, würden eher zu befürchten sein, wenn er sich durch übertriebene Zärtlichkeit gegen den König verleiten ließe, sich von dem Wege der Gerechtigkeit und der Pflicht zu entfernen. „Ihr könnt, „setzt der Papst hinzu, nicht eifriger als Wir „Sr. Durchlauchten einen männlichen Leibeserben „wünschen. O möchte die christliche Republik „Söhne haben, die diesem Könige glichen, und „Erben nicht allein seines Reichs, sondern auch „seiner Tugenden! Aber Gott allein, und nicht „Wir, kann Kinder verleihen". Am Ende sagt er, der Entschluß seiner vielgeliebten Söhne, wenn er ihrem Verlangen nicht nachgeben sollte, sich selber zu helfen, sei weder ihrer Religion noch ihrer Klugheit würdig, und versichert, er kenne die redlichen Gesinnungen des Königs zu gut, als daß er glauben könnte, er habe einen solchen Entschluß gebilligt. Er ermahnt sie also väterlich, davon ab-

zustehen, und verspricht ihnen, die Sache, nachdem sie völlig instruirt und beide Theile gehört sein werden, baldigst und der Gerechtigkeit gemäß zu entscheiden.

Nach diesem Auszuge des päpstlichen Schreibens läßt sich der Inhalt des Briefes, worauf es zur Antwort diente, leicht errathen. Die Unterschriebenen stellen darin ihren König als einen mit allen Tugenden gezierten Regenten vor, und nennen sich selbst des Papstes unterthänige und gutgesinnte Söhne, welche ihre Pflichten aufs genaueste zu erfüllen suchen, und dann erst, wenn sie sich vergebens mit ihren kindlichen Bitten an Se. Heiligkeit gewandt haben, andere Maßregeln ergreifen wollen.

## N°. VII. zu Seite 428.

### Anrede der Königin Katharina von Arragonien an den König.

Diese Rede ist besonders wegen einiger Ausdrücke merkwürdig, welche sich heut zu Tage eine Königin, besonders in einer großen öffentlichen Versammlung nicht erlauben würde, wenn es anders wirklich Katharinens eigne Worte waren. —

Sire, ich bitte Ew. Majestät demüthig, mich anzuhören, damit ich mich nicht beklagen dürfe, daß Sie

ungerecht gewesen seien, oder daß Sie mich an der Ihnen eigenen Milde nicht haben Theil nehmen lassen. Ich bin ein Frauenzimmer und eine Fremde, ohne Freunde und ohne Rath, die selbst ihre Sache nicht zu führen weiß, und niemanden kennt, der sie vertheidigen könnte. Meine Familie und meine Freunde sind weit von mir, und ich kann mich in einer Sache von so großer Wichtigkeit nicht auf sie verlassen. Die für mich sind, das sind diejenigen, die Sie mir zu nennen geruht haben; wenn sie sich aufrichtig erklären wollten — doch es sind Ihre Unterthanen, sie können Ihrem Willen nicht widerstehen. Aber was für ein Verbrechen habe ich denn begangen, daß Sie nach einer dreißigjährigen friedlichen Verbindung ein so großes Verlangen tragen, Sich von mir zu trennen? Ich war Wittwe von Ihrem Bruder, es ist wahr, wenn anders diejenige Wittwe heißen kann, die ihren Mann niemals erkannt hat; denn ich nehme Gott zum Zeugen, und Ihnen kann es nicht unbekannt sein, daß ich Ihr Lager als eine reine Jungfrau bestieg. Ich berufe mich auf mein Betragen seit der Zeit, auf diejenigen, welche es auch sein mögen, die mir übel wollen. Wie Sie sonst auch denken mögen, so werden Sie doch zugestehen, daß Sie immer eine getreue Gemahlin an mir gefunden haben, indem ich meines Wissens mich nie Ihrem Willen widersetzte. Ich habe immer diejenigen geliebt, die Ihnen gefielen, ohne das

Ver-

Verdienst derselben zu untersuchen. Ich habe mich mit solcher Sorgfalt Ihrem Vergnügen gewidmet, daß ich eher glaube, durch zu groses Bestreben von dieser Seite, als durch die geringste Vernachläßigung meiner Pflichten, Gott beleidigt zu haben. Bei dieser Liebe, die ich für Sie gehegt habe, bei unserm Bruder, bei dem Andenken meines Vaters, welches Ihnen so theuer gewesen ist, beschwöre ich Sie, die Entscheidung dieser Sache aufzuschieben, bis Sie mich nach Spanien werden zurückgeschickt haben; dort kann ich meine Freunde wegen der Parthei, die ich ergreifen soll, zu Rathe ziehen. Wenn ich alsdann durch rechtlichen Ausspruch verurtheilt werde, mich von Ihnen zu trennen, von dem ich so lange einen Theil ausmachte, so werde ich ferner gehorchen. Aber wenn unsre Eltern, welche diese Heirath schlossen, so weise waren, wie ich glaube, so kann ich nicht anders, als wegen meiner Sache gute Hofnung fassen. Ihr Vater war an Weisheit ein anderer Salomo; weder Spanien noch ein andres Reich kann einen König aufweisen, der meinem Vater Ferdinand geglichen hätte. Ei, wer wären denn die Räthe dieser Fürsten gewesen, wenn wir durch ihre Schuld so unglücklich geworden wären, eine blutschänderische Ehe einzugehen? Aber es wurde damals gar nicht an der Gesezmäßigkeit dieser Ehe gezweifelt; und es gab damals, ich weiß es nur zu gut aus Erfahrung, Männer von Kenntnissen, die

wohl so viel Weisheit und Wahrheitsliebe, als alle Schmeichler dieser Zeit, besaßen *).

Goodwins Annalen von England, S. 95.

## N°. VIII. zu S. 437.

### Rede eines vornehmen Parlementsgliedes über den Grund der Religionen, als Antwort auf die Einwendungen des Bischofs von Rochester, im Jahre 1529 gehalten.

Eines der merkwürdigsten Stücke aus dem 16ten Jahrhunderte, sowohl in Absicht auf den Inhalt, als den Ausdruck, obgleich der letzte etwas schwerfällig, und hin und wieder etwas unbestimmt ist. Der Uebersetzer würde sich ein Gewissen daraus machen, diese Rede zu übergehen, um desto mehr, da die darin vorgetragene Meinung in dem folgenden Jahrhunderte das Glaubensbekenntniß einer ausgezeichneten Parthei ward.

*) Diese Worte gingen auf die Englischen Bischöfe, welche alle diese Ehe für ungültig erklärt hatten. Jeder von ihnen hatte zu dem Dekrete gestimmt und es unterzeichnet, und es war in Gegenwart des Königs öffentlich vorgelesen worden. Nur Fisher, Bischof von Rochester, protestirte, er hätte nicht unterschrieben, und der Primas hätte seine Unterschrift nachgemacht.

Die Verfasserin.

„Wenn jeder andere, als der Bischof von Rochester und seine Anhänger, eine solche Rede geführt hätte, so würde ich weniger erschrocken sein. Aber da von so vielen in der Welt verbreiteten neuen Sekten jede sich ausschließlich den Namen der wahren Kirche anmaßt, und durch zudringliche Vorstellungen und Drohungen sich bemüht, unsern Glauben auf bloßen Gehorsam einzuschränken, so bitte ich um Erlaubniß, meine Meinung von dem, was ich für uns Laien und Weltleute in diesem Falle für das Beste halte, vorzutragen. Nicht als ob ich meine Meinung als eine Regel geben wollte, da es vielleicht eine bessere zu befolgen giebt, sondern ich untersuche diese Sache, als die wichtigste von allen, die uns betreffen, und betreffen können.

Wenn es uns schwer scheint, bei den menschlichen Handlungen eine Mittelstraße zu finden, welche uns hindert, auf der einen oder der andern Seite zu weit zu gehen, so ist es noch schwerer, diese Mittelstraße in Religionssachen zu treffen. Der Fußsteig ist schmal, und geht von allen Seiten zwischen Abgründen hin. Der Mensch ist von Gott zu einem freien Weltbürger geschaffen, der bloß nach dem zu forschen verpflichtet ist, was ihn zu der ewigen Glückseligkeit führen kann. Er muß, also untersuchen, unter welchen Schuz er sich begeben, welches Betragen er beobachten soll. Denn mehrere Religionslehrer, verschieden nicht allein in der Sprache, in Kleidungen und Gebräu-

chen, oder wenigstens in einigen dieser Punkte nicht einig, sondern noch dazu in Absicht auf den Grund ihrer Lehre entgegengesetzter Meinung, geben es selbst zu, daß die Menschen hier sehr behutsam gehen müssen. Der Mensch findet also verschiedne Wegweiser, denen er folgen kann. Einige derselben schränken sich mit ihren Religionsgrundsätzen auf den Ort ein, wo sie selbst geboren sind; andre hingegen suchen dieselben weiter zu verbreiten. Der Mensch irrt unter den verschiednen Zweigen so vieler Systeme und Religionen, die vormals existirten, herum, bis er endlich bestimmen könne, was das Beste sei; denn, wenn jeder glaubt, was andre vor ihm gedacht haben, ohne weiter zu suchen, wo wird der Wegweiser seines Gewissens sein? Sieht er nach einer Seite hin, so werden ihm die Schrecknisse der von allen Hierarchien und sichtbaren Kirchen der Welt ausgesprochenen ewigen Verdammniß angedrohet werden, wenn er eine andre Lehre als wahr annimmt. Läßt es sich denken, daß Gott bloß seine Kirche inspirirt, und alle übrige Menschen verworfen habe, da das ganze menschliche Geschlecht nur eine Nachkommenschaft ausmacht, welche nicht allein Gott zum gemeinschaftlichen Vater hat, sondern auch von denselbigen Voreltern abstammt? Läßt es sich denken, daß jeder seinen Priestern, in welcher Religion es auch sein mag, glaube, und ihre Lehre seinen eignen Glauben nenne? Aber von der andern Seite, wenn er die Punkte,

worin die Glaubenslehren von einander abgehen, untersuchen soll, wie viel Zeit wird er nicht darauf verwenden? Wie viel wird er an seinem Vermögen und seiner Gesundheit verlieren; wie viel Sprachen wird er studiren, wie viel Schriftsteller wird er lesen, wie viel Zeiträume mit ihnen durchlaufen, wie viel Glaubensmeinungen untersuchen, wie viele verschiedne Darstellungen gegen einander halten müssen? Wie viele Länder wird er zu durchreisen haben, welchen Gefahren wird er sich aussetzen? Wird nicht sein Leben eine ewige Pilgerschaft sein, indeß in den übrigen Ländern jeder einzelne Mensch, der die Pfade zum Himmel sucht, eben so wenig weiß, ob er die richtigen erkannt hat, oder nur bis zu denselben gelangt ist? Was bleibt also übrig? Soll der Mensch also das, was ihn die Priester, unter dem Vorwande ihrer vorgeblichen göttlichen Offenbarungen, lehren wollen, annehmen, weil dem so sein kann, oder soll er es als etwas Unmögliches verwerfen? Gewiß, es ist nicht möglich, alle Religionen anzunehmen, und ihre Gebräuche, ihre Glaubenslehren, ihre Ueberlieferungen und Systeme mit einander zu vereinigen; es würde unglaubliche Mühe und Nachforschen erfodern, sie alle kennen zu lernen, und das Leben eines Menschen würde dazu nicht hinreichen. Sie alle verwerfen, würde Ruchlosigkeit sein. Es ist also eine Wahl zu treffen; nicht als ob ich jemanden für fähig hielte, unter allen in der Welt verbreiteten Dogmen das vollkom-

menste zu unterscheiden, da jedes eine so weite Ausdehnung hat, daß der Verstand ihre äusersten Enden nicht fassen kann: aber jeder kann doch die wesentlichsten Theile in seiner eignen Religion absondern, und sie vertheidigen, ohne auf die Drohungen oder Verheissungen einer andern Religion zu achten, welche ihn in Schrecken setzen, und von seinem Wege abbringen könnten. Da aber die gewöhnlichen Methoden nicht bestimmt, verständlich und kurz genug sind, um zu diesem so gewünschten Ziele zu führen, so muß der Mensch, nachdem er sich gesammlet, nachdem er das höchste Wesen, welches alle Nationen erkennen, um Beistand angeflehet hat, untersuchen, welches die innern Mittel sind, welche Gott ihm gegeben hat, um das Wahre nicht nur von dem Falschen, sondern auch von dem bloß Möglichen und Wahrscheinlichen zu unterscheiden. Eben so wenig darf er bloß raisonniren, welches ihn auf ketzerische Meinungen bringen könnte; sondern, nachdem er die zweifelhaften und einander widersprechenden Sätze gehörig von einander abgesondert hat, muß er sich an den erkannten, ausgemachten und allgemeinen Wahrheiten halten, und dann bei sich selbst untersuchen, ob die verschiedenen Artikel, die ihm vorgelegt werden, mit dem, was ihm ins Herz geschrieben ist, und den Grund aller Religionen ausmacht, übereinstimmen. Dann wird er nicht betrogen werden, denn er wird die Ueberzeugung von der Güte Gottes unter dem

ganzen menschlichen Geschlechte finden, und sehen, wie weit sie sich nach seiner allgemeinen Versehung erstreckt. Indem er so sich auf denselbigen Stufen zu Gott erhebt, auf denen Gott sich zu uns herabläßt, kann er nicht ermangeln, die Gottheit zu finden. Es beunruhige ihn nicht, wenn er diese Wahrheiten mit Schwierigkeiten oder Irrthümern vermischt sieht, da seine Bemühung dahin gehen wird, ohne sich bei mehrern angenommenen Punkten aufzuhalten, dieselben in Ordnung zu bringen, welches desto weniger Mühe erfodert, da es deren nur wenige giebt, die einer gewissen Ordnung und Verbindung fähig sind. Laßt uns nicht auf die Lehrmeinungen unserer verschiedenen Religionslehrer achten, welche uns zur Annahme derselben bringen wollen, ohne ihnen die nöthige Klarheit zu geben, um unsre Schritte zu bestimmen, oder die uns vielmehr bereden möchten, uns dem Tageslichte zu entziehen, um dem Schein ihrer Kerze zu folgen. Es ist sicherlich unserer Arbeiten werth, zu untersuchen, wie die allgemeinen Begriffe uns zu Wegweisern dienen sollen, ehe wir uns in die abstrakten Geheimnisse dieser Lehrer und in übernatürliche Offenbarungen vertiefen. Es ist hiermit nicht gesagt, daß sie nicht mit Recht in unserm Glauben Plaz finden sollten, wenn sie auf unläugbaren Autoritäten beruhen; aber sie können für das ganze Menschengeschlecht keine untrügliche Grundsäze des Glaubens sein. So nehmen wir unter den

Gottheiten, welche bisher in den vier Theilen der Welt angebetet wurden, diejenige an, deren Dasein uns außer allem Zweifel, und die uns unserer tiefen Ehrfurcht würdig zu sein scheint.

Unter den Zeremonien, den Kirchengebräuchen, den Gebeten, welche uns als zu seiner Verehrung gehörend vorgestellt werden, muß die Tugend, wo nicht den einzigen, doch einen vorzüglichen Plaz behaupten. Es giebt kein Sakrament, welches nicht die Ausübung derselben fodern sollte; die Sitten, die Nächstenliebe, der Glaube, die Liebe zu Gott, welche so wesentliche Theile der Religion ausmachen, sind in der Tugend enthalten.

Unter den Versöhnungs- und Reinigungsmitteln, welche für unsre Sünden in den verschiedenen Welttheilen eingeführt sind, ist der bittere Schmerz über diese Sünden, und die gegen den Gott, den wir beleidigt haben, bezeugte wahre Reue der vornehmste Grund dieser Zeremonien.

Endlich, in den verschiedenen Dogmen von Belohnungen und Bestrafungen, welche zu verschiednen Zeiten angenommen sind, bemerken wir nicht, daß die Gerechtigkeit oder die Güte Gottes eingeschränkt wären; man hat vielmehr immer geglaubt, daß sie sich jenseits des Grabes erstrecken: und daher die Idee von ewigen Strafen und Belohnungen. Diese allgemein anerkannten Grundsäze müssen also, meiner Meinung nach, allgemein angenommen werden. Sie

bewahren uns wenigstens vor der Gottesläugnung und Religionsverachtung; sie sind durch die Hofnung eines bessern Lebens der Grund zu einem guten Betragen. Sie lenken die Menschen von einer Menge eitler und verworrener Vorschriften auf beständige Uebung der Tugend; oder wenn die Leidenschaften sie davon entfernen, so bringen sie dieselben zur Reue, ohne sie eine leichte und zu erkaufende Vergebung hoffen zu lassen. Endlich, sie stimmen unser Gemüth zu einer allgemeinen Eintracht; denn wenn wir über jene ewigen Ursachen unserer Seligkeit einig sind, warum wollten wir über das Uebrige streiten? Da sie nichts von allem ausschliessen, was der Glaube oder die Tradition uns zur Ehre Gottes lehren, zu welcher Zeit es auch immer geschehen sein mag, so laßt es uns nicht unrecht finden, wenn die verschiedenen Nationen sich es erlauben, alles für wahr anzunehmen, was eben diese Ehre befördert. Da die Wahrheiten, die ich angezeigt habe, die Grundlage der Einheit sind, so muß alles, was sich von dieser entfernt, es mag geschrieben sein oder nicht, vor denselben verschwinden. Man lasse uns also diese großen und allgemeinen Ideen festsetzen. Sie sind dem, was das Ansehen der Kirche festgesetzt hat, keinesweges entgegen. Wenn die Religionslehrer von den vier Enden von Europa, wenn Milord Bischof von Rochester, Luther, Zwingli, Eck, Erasmus, Melanchthon, rc. hierzu berechtigt sind: so dürfen wir Laien

gleichfalls auf diesen Grund der katholischen (allgemeinen) Religion bauen, und sowohl wie andre, alle Gebäude aufführen, welche dieser Grund nur tragen kann."

(Lord Herberts Geschichte Heinrichs VIII. S. 321.)

## N°. IX. zu S. 441.

Enthält weiter nichts, als was in der Note zu S. 441 von der Entscheidung der Universität zu Oxford gesagt ist.

## N°. X. und XI. zu S. 452.

Eid, den die Prälaten dem Papste leisteten, und derjenige, den sie dem Könige schwuren.

In dem ersten Eide versprachen sie dem Papste, sich in keine Unternehmungen gegen seine Person und gegen die Römische Kirche einzulassen, oder in dergleichen einzustimmen; niemanden die Geheimnisse des Römischen Stuhls zu offenbaren; die Oberherrschaft desselben, die Vorschriften der heiligen Väter und die königlichen Rechte des heiligen Petrus zu vertheidigen und aufrecht zu erhalten; die Rechte, die Würden, die Privilegien und das Ansehen der Römischen Kirche zu vermehren und auszudehnen; den Schismatikern, Ketzern

und Gegnern des heiligen Stuhls sich zu widersetzen, und sie aus allen Kräften zu verfolgen, ihre Besitzungen ohne Einwilligung des Papstes nicht zu veräußern rc. Eben diese Prälaten entsagen, in dem zweiten Eide, allen Verbindungen mit dem Papste, welche dem Könige und dessen Rechten entgegen stehen könnten. Sie schwören dem Könige und seinen Nachfolgern hold und treu zu seyn, und ihn mehr als alle Geschöpfe zu ehren; ihm aus allen Kräften in seinen Bedürfnissen und Angelegenheiten beizustehen; seine Geheimnisse immer zu verschweigen; zu erkennen, daß sie ihm allein ihre Bisthümer schuldig seyn; die Wiedererstattung der damit verknüpften weltlichen Besitzungen und Einkünfte nur ihm verdanken zu wollen; sie versprechen endlich für diese Wiedererstattung, alle Dienste und andre ihnen deswegen obliegende Pflichten, als treue und gehorsame Unterthanen, zu erfüllen.

# Belege zum zweiten Theil.

## N°. XII. zu Seite 195.

### Bucers Bemerkungen über die Reformation.

Mit Auslassung derjenigen Artikel, deren Inhalt die Verfasserin bloß angezeigt hat, wird es hinreichend sein, aus den übrigen nur das wichtigste anzumerken.

Bucer wünschte das Amt der Seelenhirten wieder in seinem alten Glanze zu sehen, und schlug daher vor, die Bischöfe sollten sich nicht ferner mit weltlichen Angelegenheiten beschäftigen, und sich ganz der Seelsorge widmen. Einigen Prälaten sollten, nach seinem Vorschlage, Koadjutoren gegeben, und allen sollten Priester als Räthe zur Seite gesetzt werden. Diejenigen Bischöfe, die sich wider ihre Ueberzeugung den Gesetzen unterwürfen, welches zu erkennen ihm leicht schien, sollten ihre Bisthümer verlieren; überall sollten Landsuperintendenten angestellt werden, welche über zwanzig bis dreissig Kirchspiele die Aufsicht haben, die Geistlichen von Zeit zu Zeit zusammenberufen,

und sich genau nach ihren Sitten und ihrer Aufführung erkundigen sollten. Zweimal im Jahre sollte eine Provinzialsynode gehalten werden, und der König sollte einen weltlichen Kommissar zu derselben senden, um ihre Schritte zu beobachten.

Die Kirche müste nicht um der Fehler einzelner Personen willen ihre Besitzungen verlieren; ein Theil derselben müste ihr wenigstens wiedergegeben werden, damit die Geistlichen etwas bequemer leben könnten. In Absicht auf den Unterhalt der Armen bemerkte er, diesen hätte vor Alters der vierte Theil der geistlichen Einkünfte gehört.

Einige Strafgesetze schienen ihm zu hart. Der Diebstahl, meinte er, sollte nicht mit dem Leben bestraft werden, indeß die Gesetze mit dem Ehebruche Nachsicht hätten, auf den, nach Mosaischen Rechten, der Tod stand; und in der That, setzte er hinzu, der Nächste leidet mehr, wenn ihm seine Ehre, als wenn ihm sein Vermögen geraubt wird.

## N°. XIII. zu S. 161.

Dieses Stück enthält den in Burnets Geschichte der Reformation enthaltenen Auszug aus den zweiundvierzig Artikeln, welche von Cranmer und Ridley im Jahre 1551 aufgesetzt, und das fol-

gende Jahr in einer zu London gehaltenen Kirchenversammlung gebilligt wurden. Den wenigsten Lesern möchte wohl hier mit einem solchen Aufsatze gedient sein, welcher besser in einer Kirchengeschichte stehen würde.

## N°. XIV. zu S. 259. f. f.

### Ein Brief an Burnet, über die Schritte des Kardinals Reginald Polus, zur Wiederherstellung der katholischen Religion in England.

Der Verfasser dieses Schreibens theilte dem Geschichtschreiber der Englischen Reformation verschiedene Papiere mit, woraus erhellte, daß der Kardinal von dem Papste nicht die absolute Vollmacht erhalten hatte, den weltlichen Besitzern der Kirchengüter dieselben auf immer zu überlassen. Der Pabst selbst hatte als Pabst nicht einmal das Recht, diese Güter zu veräussern; und gewissenhafte Katholiken konnten sie nicht behalten, ohne den Zorn des Himmels zu fürchten. Der Römische Hof gab auch nur so viel zu, als er mit Beibehaltung des Wohlstandes thun konnte, um die Englische Nation nicht auf immer von sich abwendig zu machen. Er wollte nur das Vergangene vergessen und das, was die unrechtmäßigen Be-

ker geistlicher Güter bisher aus denselben gezogen und zu ihrem Nutzen verwandt hatten, nicht zurückfordern; übrigens wollte er der Kirche alle ihre Rechte erhalten wissen, und der Kardinal sollte dafür sorgen, daß die derselben gehörigen Länderein ihr zurückgegeben würden. Der übrige Inhalt des Schreibens ist für den Geschichtsforscher, nicht für den bloßen Liebhaber der Geschichte. Es findet sich in dem Anhange zum 2ten Bande der Englischen Reformationsgeschichte von Burnet, No. I.

## N°. I. zu S. 333.

Aus dieser ganzen, in einem ekelhaften Stile geschriebenen Anerkennungsakte des Rechts der Königin Elisabeth an die Krone, ist weiter nichts zu lernen, als was der Leser schon aus der Geschichte weiß.

## N°. II. zu S. 392. ff.

In dem erstern der unter dieser Nummer abgedruckten Briefe, wird der Regentin von Schottland, von der Ankunft einiger Abgeordneten der Kongregation Nachricht gegeben, welche eine sehr geheime Unterredung mit Elisabeth gehabt haben

sollen. Der Gesandte will dieses von Personen wissen, die er nicht nennt. Seine übrigen Nachrichten betreffen die Zurüstungen der Engländer zu Wasser und zu Lande; zugleich meldet er der Regentin den Inhalt der Kommission, welche die Königin von England dem Herzoge von Norfolk mitgegeben. Das zweite Schreiben betrifft besonders die Verabredung, welche der Graf von Arran wegen Schottlands mit Elisabeth soll getroffen haben. Es heißt aber in Absicht auf diesen Artikel nur: es ist mir gesagt worden.

## N°. III. zu S. 411. f.

### Ausfoderung des Herzogs von Chatelleraud an den französischen Gesandten am Englischen Hofe, und des letztern Antwort darauf.

Nach allen Regeln geschrieben, die in solchen Fällen beobachtet wurden. Der Herzog wirft dem Gesandten vor, er habe der Königin von England und ihrem Rathe eine falsche Nachricht von ihm hinterbracht, als hätte er den König und die Königin von Frankreich, durch Abgeordnete für sich und seine Freunde, wegen der in Schottland begangenen Verbrechen, um Vergebung bitten lassen. Er straft den Herrn von Sevre hierüber

Lügen,

Lügen, und fodert ihn zur Genugthuung auf. Er habe, sagt er, nichts gethan, als was zur Beförderung der Ehre Gottes, und zur Aufrecht-haltung der Freiheit des Königreichs gereichen könnte. Und wenn Ihr selbst, setzt er am Ende hinzu, so weit gegangen seid, solche Dinge zu behaupten, wie Wir gehört haben, daß Ihr gethan habt, so sollt Ihr wissen, daß wir hundert Edelleute in unserm Brodte haben, von denen der geringste vornehm genug ist, (wenn Ihr nicht mehr die Stelle eines Gesandten bekleidet, die Ihr jetzt versehet) um Euch in dieser Streitigkeit mit den Waffen in der Hand zu beweisen, daß Ihr fälschlicher und unglücklicher Weise gelogen habt. Der Gesandte meldet dem Herzoge den Empfang dieses Briefes, mit allen Umständen, wiederholt den Inhalt desselben wörtlich, und behauptet, er könne ihn nicht als von dem Herzoge von Chatelleraud geschrieben ansehen, da der Ueberbringer nicht dem Herzoge angehöre, und dieser, wo er des Königs und der Königin erwähne, vergessen habe, dieselben seine souverainen Gebieter zu nennen. Er läugnet die Beschuldigung, erklärt denjenigen von den hundert Edelleuten des Herzogs, der ihm einen solchen Vorwurf machen würde, für einen Lügner, und erbietet sich, nach Beendigung seiner

Gesandschaft, und mit Erlaubniß seines Herrn, den Kampf, wie es einem Edelmanne gebühre, zu bestehen. Uebrigens ist diese Antwort mit vieler Schonung für die Person des Herzogs geschrieben.

## No. IV. zu S. 420. f. f.

### Traktat von Edimburg vom 8. Jul. 1560, aus einem Briefe von Cecil und Wotton, an die Königin Elisabeth. (Haynes, S. 554.)

#### Erster Artikel.

Wiederherstellung des guten Vernehmens zwischen Frankreich und England, und der Traktat von Cateau-Cambresis in seine erste Kraft und Gültigkeit wiederhergestellt. Alle Kriegsleute sollen zurückgerufen werden, ausgenommen sechzig Mann, welche in Leith gelassen werden sollen, keinesweges aber in der Absicht, daselbst Dienste zu thun, womit die Franzosen zufrieden sind, und sechzig zu Dunbar, deren neue Festungswerke geschleift werden sollen, ehe die Englische Armee die schottischen Gränzen verläßt. Auch die Festungswerke der Stadt Leith, sollen gänzlich demolirt werden.

Item. Alle feindliche Zurüstungen sollen von beiden Seiten aufhören. Kein Schiff soll bewaffnete Mannschaft oder Kriegsvorrath aus Frankreich, noch mit Einwilligung des Königs von Frankreich anderer Orten her, nach England, Schottland oder Irland, auch nicht von England, Schottland oder Irland nach Frankreich überbringen.

Item. Aymuth soll geschleift werden, ehe die Englische Armee Barwick verläßt.

Das gewisse Recht der Königin Elisabeth an die Krone soll bekannt und anerkannt, und dabei die zuverlässige Erklärung gegeben werden, daß niemand sich den Titel und das Wapen soll zueignen dürfen, welche Elisabeth allein völliger und rechtmäßiger Weise besitzt. (Cecil setzt hier hinzu, diesem Artikel sei derjenige beigefügt worden, vermöge dessen das Unrecht, welches in diesem Punkte in Frankreich und Schottland wider die Königin begangen worden, wieder gut gemacht werden soll.)

Item. Was die Herausgabe von Calais betrifft, worauf die Engländer bestehen, und die fünfhundert Kronen zur Entschädigung, so sollen diese beiden Artikel für einen neuen Traktat verspart werden, welcher zu London selbst gemacht werden soll; und sollte dieses nicht in Verlauf

von drei Monaten geschehen, so soll die Sache binnen einem Jahre vor den König von Spanien als Schiedsrichter gebracht werden, und wenn derselbe sie in der Zeit nicht zum Schlusse bringt, soll das Recht der Engländer auf die Stadt oder die Entschädigung der Königin von England vorbehalten bleiben.

Ferner wurde, Cecilen zufolge, der zwischen beiden Höfen errichtete Vertrag, um die Vollziehung des Traktats zwischen Frankreich und Schottland zu sichern, eingeschaltet, und dieser Artikel soll nicht ohne Schwierigkeiten zugestanden seyn; dann folgte die Anerkennung des Rechtes der Königin Elisabeth zu der Krone von England, ꝛc.

Der übrige Theil des Briefes enthält nichts als die Disposition der Artikel zwischen Frankreich und Schottland; diese sind hier als Belege nicht wichtig, da der Inhalt derselben nie ist bestritten worden. Aber aus den besondern Artikeln zwischen Frankreich und England ist klar, daß derjenige, der die Stadt Calais betraf, etwas ganz anders enthielt, als man geglaubt hat; daß das Wort recompense oder Entschädigung in der That auf die durch den Traktat von Cateau-Cambresis bestimmte Entschädigung geht,

in dem Falle das Frankreich die Stadt Calais in der verabredeten Zeit von acht Jahren nicht herausgeben sollte; und daß in dem Artikel von der Stadt Calais, welcher von allen denen abgesondert steht, die den französischen und schottländischen Krieg betreffen, von einer Entschädigung wegen der Kriegskosten gar nicht die Rede ist.

Die Verfasserin.

---

# Belege zum dritten Bande.

---

## N°. V. zu S. 10.

Artikel des zwischen der Königin Elisabeth und Ludwig von Bourbon Condé und dessen Alliirten geschlossenen Vergleichs.

Außer denen im Texte schon angeführten Bedingungen sind noch folgende zu bemerken: Zur Besatzung von Havre de Grace waren 3000 Mann bestimmt, so daß die Königin in allem 6000 Mann übersetzen ließ. Auf die Erhaltung und Vertheidigung der übrigen Städte wurden 40000 Kronen gerechnet, welche Elisabeth hier-

auf verwenden oder an den Prinzen bezahlen sollte. Dann verspricht die Königin von England, dem Könige von Frankreich, dessen getreue Diener der Prinz von Condé sich und seine Parthei nennt, Havre de Grace und alles was dazu gehört, wiederzugeben, ohne von denen darin angetroffenen Kriegsmaschienen irgend eine mitzunehmen, und ohne die auf Ausbesserungen gewandten Kosten zurückzufodern, sabald Calais und was davon abhängt, durch die Bemühungen des Prinzen, der Königin, oder ihren Statthaltern, dem Traktate von Cateau-Cambresis gemäß überliefert sein wird, wenn gleich die Uebergabe dieser Stadt durch jenen Traktat weiter hinausgesetzt worden, und sobald die oben gedachte Summe von 140000 Thalern der Königin oder ihren Bevollmächtigten ohne Zinsen zürückbezahlt worden.

Die durchlauchtigste Königin wird Havre de Grace nicht zurückgeben, und Calais von dem Könige von Frankreich nicht annehmen, ohne daß der Prinz von Condé oder die vornehmsten von seiner Parthei eingewilligt, und für die Güter deren sie in Hinsicht auf die Ueberlieferung des Havre in die Hände der Königin be-

raubt worden, Entschädigung erhalten haben. Forbes, Bd. 2. S. 48. 30 September 1562.

Das übrige ist für die Geschichte zu unwichtig.

## No. VI. VII. VIII. zu S. 12.

No. VI. ist eine an Poynings gerichtete Erklärung, worin die Königin den Beistand, den sie dem Prinzen von Condé leisten will, einen Defensivkrieg gegen diejenigen nennt, die die Unruhen in Frankreich angefangen haben, und auch den Küsten von England gefährlich werden könnten. Die Expedition soll keinesweges gegen den König von Frankreich, sondern gegen dessen rebellische Unterthanen unternommen werden. Die bewegenden Ursachen, welche die Königin zu ihrem Unternehmen angiebt, gehen auf nichts weniger, als auf die Ehre Gottes, die Erhaltung ihres Reichs und ihrer Unterthanen, und auf das Wohl der Englischen Krone. Forbes, Bd. 2. S. 60. — No. VII. ist ein an die Unterthanen des Königs von Frankreich gerichtetes Manifest, nach welchem die Königin von England keine andere Absicht hat, als die guten Unterthanen des Königs von Frankreich gegen

die Guisen zu vertheidigen, und ihnen ihre Gewissensfreiheit zu verschaffen. Besonders will sie in dieser Absicht den Einwohnern von Rouen, Dieppe und Havre de Grace zu Hülfe kommen, welche den grösten Gefahren ausgesetzt sind. Sie thut dieses auf Bitten jener guten Unterthanen, welche von der Parthei der Guisen gehindert werden, Gott und ihrem Könige den schuldigen Gehorsam zu leisten, und aus Liebe zu dem jungen Monarchen, welcher wegen seiner Jugend nicht Ansehen genug hat, um sich den Feinden der öffentlichen Ruhe mit Nachdruck zu widersetzen. Forbes, Bd. 2. S. 79. — No. VIII. enthält ein Reglement für die Englischen Soldaten, wegen ihres Betragens in Havre de Grace; Alle Ausschweifungen werden darin bei harter Strafe untersagt. Nach dem ersten Artikel sollen alle Offiziere und Soldaten, gleich nach ihrer Ankunft in der Kirche oder auf dem Marktplatze, in einem vorgeschriebenen geistlichen Liede oder Gebete, Gott für ihre glückliche Ueberfahrt und Ankunft danken. Forbes, ibid. S. 87.

## N°. IX. und X. zu S. 15.

Der Admiral Coligny giebt der Königin Elisabeth von der Lage der Angelegenheiten in Frank-

reich Nachricht, und bittet um fernere Unterstützung, um seine Truppen zu bezahlen. — Die Königin giebt Middelmoren den Auftrag, dem Admiral ihrer fortdauernden guten Gesinnungen zu versichern, und ihm, wenn es nöthig sein sollte, für den Prinzen von Condé noch 100000 Thaler zu versprechen. Der Admiral soll sich wegen der Aufrechthaltung der protestantischen Religion und des Schutzes ihrer Bekenner auf den Beistand der Englischen Monarchin verlassen, er soll sich in Absicht auf seine und seiner Verbündeten Sicherheit vor den Schlingen seiner Feinde in Acht nehmen, und dahin sehen, daß Elisabeth, die schon so viele Lasten zu tragen hat, nicht gezwungen sei, ihre Nachbarn, welche für Gottes Sache streiten, zu verlassen. Er soll sich mit seinen Gegnern in keinen Vergleich einlassen, der dem Interesse der Königin auf einige Weise schädlich sein könnte. Middelmore soll jeden solchen schädlichen Vergleich zu verhindern suchen, und ihr von allen wichtigen Vorfällen bei Zeiten Nachricht geben.

## N°. XI. zu S. 71.

### Brief von Christoph Columbus.

Obgleich dieser Brief mit der Geschichte der Königin Elisabeth keine Verbindung hat, so ist er

doch wegne seines Verfassers zu merkwürdig, um hier bloß angezeigt, oder im Auszuge gegeben zu werden. Ein Deutscher hat ihn freilich schon vor Erscheinung dieses Werkes seinen Landsleuten im 56sten Stücke der Hamburgischen Addreß-Comtoirnachrichten, vom J. 1785 mitgetheilt; allein in solchen Blättern, welche weder allgemein gelesen, noch sorgfältig gesammlet werden, gehen die wichtigsten Aufsätze zu leicht verloren. Der deutsche Herausgeber sagt in einer Note: „Dieser „niemals bekannt gemachte Brief ward aus einem „alten Buche voll Manuskripten auf der Insel Ja„maika genommen, welches gleichfalls Venables „Erzählung mit politischen und die Kolonie betref„fenden Untersuchungen und Gedenkschriften wäh„rend des letzten Jahrhunderts enthält. Herr Long „hat in seiner schätzbaren Uebersicht von Jamaika „häufige Allegazionen aus diesem Buche gemacht, „Die Uebersetzung davon ist aber fehlerhaft." — Mademoiselle Keralio glaubt, dieser Brief sei während der dritten Reise des berühmten Weltentdeckers geschrieben worden; unser Landsman vermuthet in der angeführten Note, Columbus habe ihn auf seiner vierten und letzten Reise geschrieben, welches durch die darin enthaltene Beschreibung seiner traurigen Lage sehr wahrscheinlich wird.

Ich habe in Ermangelung des Originals die deutsche und französische Uebersetzung zusammengehalten, um den Sinn desto sicherer zu treffen, und wo der deutsche Uebersetzer denselben gefaßt zu haben schien, mehrentheils dessen eigne Worte beibehalten.

Herr,

Diego Mendes, und die Papiere, die ich ihm mitgebe, werden Ew. Hoheit *) benachrichtigen, welche reiche Goldminen ich in Veragua entdeckt habe, und wie ich Willens war, meinen Bruder an dem Flusse Berlin zu lassen, hätten nicht der Rathschluß des Himmels und die grösten Unglücksfälle von der Welt es verhindert. Es ist indessen genug, wenn Ew. Hoheit und deren Nachfolger den Ruhm und den Vortheil von allem einernten, wenn die Entdeckung vollendet wird, und die ersten Einrichtungen einem Glücklichern, als dem unglücklichen Columbus, aufbehalten sind. Gewährt mir Gott die Gnade, ihn (den Mendes) nach Spanien zu führen, so zweifle ich nicht, wird er Ew. Hoheit und meine große Gönnerin überzeugen, daß dies keine Luftschlösser sind, sondern die Entdeckung einer Welt von

*) Im Französischen steht immer: Ew. Majestät; es ist aber bekannt, daß damals die grösten Fürsten noch Ew. Hoheit, oder Ew. Gnaden, titulirt wurden.

Unterthanen, Land und Reichthümern, grösser als die ausschweifendste Einbildungskraft sie sich hätte vorstellen, oder die Habsucht selbst hätte wünschen können. Aber weder er, noch dieses Papier, noch die Zunge eines Sterblichen, kann die Angst und die Leiden meines Gemüths und Körpers ausdrücken, noch das Elend und die Gefahren meines Sohnes, meines Bruders und meiner Freunde schildern. Seit länger als zehn Monaten haben wir uns hier unter freiem Himmel auf den Verdecken unserer gestrandeten und mit Seilen an einander gebundenen Schiffe aufgehalten. Diejenigen von meinen Leuten, die gesund geblieben sind, haben sich unter Peras von Sevilla empört, meine mir treu gebliebenen Freunde sind theils krank, theils gestorben. Wir haben die Vorräthe der Indianer verderbt, und so haben sie uns alle verlassen; deswegen sind wir dem Augenblicke nahe, vor Hunger umzukommen; und dieses Elend wird von so manchen erschwerenden Umständen begleitet, daß es mich zu dem bejammernswürdigsten unglücklichen Gegenstande macht, den die Welt jemals sehen kann; gleich als ob das Mißfallen des Himmels der Bosheit Spaniens zu Hülfe käme, und diese Unternehmungen und wichtigen Dienste als Verbrechen bestrafen wollte.

Gütiger Himmel, und ihr seligen Heiligen, die darin wohnen, möchten doch der König Don Ferdinand und meine erhabeen Gönnerin Donna Isabella

wissen, daß ich der elendeste lebende Mensch bin, und daß mein Eifer für ihren Dienst und ihren Nutzen mich dazu gemacht hat; denn es ist unmöglich, zu leben, und solche Leiden zu erfahren, wie die meinigen sind. Ich fürchte, und sehe mit Schrecken meinen und dieser braven Leute Untergang, welche um meinetwillen sterben, vor Augen. Ach! Frömmigkeit und Gerechtigkeit sind zu ihren Wohnungen dort oben zurückgekehrt, und es ist ein Verbrechen, den Menschen zu viel Gutes gethan oder versprochen zu haben. Mein Elend macht mir das Leben zur Last, und ich fürchte, die leeren Titel eines beständigen Vicekönigs und Admirals haben mich der Spanischen Nation verhaßt gemacht. Man kann sich eines bittern Lachens nicht enthalten, wenn man sieht, was alles für Mittel gebraucht werden *), den Faden abzuschneiden, der in kurzem von selber reissen wird; denn ich werde in meinen hohen Jahren von unausstehlichen Podagraschmerzen gemartert. Ich sieche nun, und sterbe mit diesen und andern Gebrechlichkeiten hin, unter Wilden, wo ich weder Nahrung noch Aerzneien für den Körper, weder Priester noch Sakramente für meine Seele habe. Meine Leute haben sich empört, mein Bruder, mein Sohn, und alle meine treu gebliebnen Freunde, sind krank, aus-

*) Nach der deutschen Uebersetzung heißt es bloß: Es ist sichtbar genug, daß man alle Mittel gebraucht hat rc.

gehungert, und dem Tode nahe. Die Indianer haben uns verlassen; und Seine Gnaden von St. Domingo, Ovando, hat vielmehr hieher geschickt, um zu wissen, ob ich todt sei, oder mich hier lebendig zu begraben, als um uns beizustehen; denn sein Boot ließ sich auf nichts ein, überbrachte keinen Brief, und wollte keinen von uns annehmen. Daher schließe ich, Ew. Hoheit Diener haben die Absicht, daß meine Reise und mein Leben hier enden sollen.

O heilige Mutter Gottes, die du der Elenden und Unterdrückten dich erbarmest, warum muste mich Cenell Bovadilla nicht tödten, als er mich und meinen Bruder des Goldes beraubte, das uns so viel gekostet hatte, und uns ohne Urtheil, ohne Verbrechen, ohne Schein von Verbrechen, in Ketten nach Spanien schickte. Ach! diese Ketten machen den Schatz aus, den ich jetzt besitze, und sollen mit mir begraben werden, wenn ich ja einen Sarg oder ein Grab haben sollte; denn ich wünschte, daß das Andenken einer so ungerechten und tragischen Handlung mit mir ausstürbe, und zur Ehre des Spanischen Namens auf ewig vergessen würde. Wäre es so gewesen, o heilige Jungfrau! so würde Ovando uns nicht zehn bis zwölf Monate lang, durch Bosheit, die so groß als unser Unglück war, dem äußersten Elende überlassen haben. O, daß es doch keine fernere Schande auf den castilianischen Namen brin-

gen, noch künftige Zeiten es erfahren mögen, daß es zu unsern Zeiren solche niederträchtige Bösewichter gegeben habe, die sich Don Ferdinanden durch Vernichtung des unglücklichen und elenden Christoph Columbus, nicht wegen seiner Bemühung eine neue Welt für Spanien zu entdecken, zu empfehlen meinten. Du warst es, o Himmel, der es mir eingab, und mich dahin führte; weine du also über mich, und zeige mir Mitleiden *). Und ihr, o verherrlichte Heilige Gottes, die ihr meine Unschuld kennt, verzeihet dem gegenwärtigen Zeitalter, welches zu neidisch und zu verhärtet ist, um über mich zu weinen! Gewiß diejenigen, die noch ungeboren sind, werden über mich weinen, wenn sie hören werden, daß Christoph Columbus mit Gefahr seines Lebens und des Lebens seiner Brüder, mit seinem eignen Vermögen und wenigen oder gar keinen Kosten für die Spanische Krone, in zwanzig Jahren und vier Reisen größere Dienste that, als je ein Mensch einem Fürsten oder Königreiche, und daß er dennoch, ohne des geringsten Verbrechens schuldig befunden

*) Nach der Französischen Uebersetzung fährt Columbus so fort: „Verzeiht dieser unglücklichen „Unternehmung. Die ganze Erde, und alles was „in der ganzen Welt Gerechtigkeit und Menschlichkeit liebt, weine über mich! Und ihr, heilige Engel des Himmels, die ihr meine Unschuld „kennt rc.“

zu sein, arm und elend umkommen muste, nachdem ihm alles, außer seine Ketten, genommen war; so daß der, der Spanien eine neue Welt gab, weder in dieser noch in der alten Welt für sich und seine unglückliche Familie eine Hütte fand. Sollte aber der Himmel mich ferner verfolgen, und über das, was ich gethan habe, unzufrieden scheinen, als ob die Entdeckung dieser neuen Welt für die alte unglücklich sein könnte: so bringet doch, o ihr guten Engel, die ihr dem Unterdrückten und Unschuldigen zu Hülfe kommt, dieses Papier zu meiner hohen Gönnerin. Ihr ist es bekannt, wie viel ich für ihren Ruhm und ihren Dienst gelitten habe; und sie wird so gerecht und gottesfürchtig sein, die Söhne und Brüder desjenigen, der dem Königreiche Spanien unermeßliche Reichthümer verschafft, und dessen Besitzungen mit weitläuftigen unbekannten Reichen vermehrt hat, nicht Mangel an Brod leiden, oder von Almosen leben zu lassen. Sie wird, wenn sie noch lebt, beherzigen, daß Grausamkeit und Undankbarkeit den Himmel erbittert. Die Reichthümer, die ich entdeckt habe, werden das ganze menschliche Geschlecht zum Raube herbeirufen, und mir Rächer erwecken; und die Nation wird vielleicht dereinst für das leiden, was jetzt ein neidisches, bösartiges und undankbares Volk begeht.

No.

## N°. XII. zu S. 242.

### Brief des Bischofs von Roß, John Lesley, an den Erzbischof von Glasgow, über die Krankheit der Königin; ein Original, aus der Bibliothek des Schottischen Kollegiums zu Paris. (Geh. Mem. Bd. 1. S. 269.)

Der Anfang enthält eine Krankheitsgeschichte der Königin, woraus die Aerzte lernen können, daß man eine Person, die in einer tödtlichen Ohnmacht zu liegen scheint, so lange zerren muß, bis sie wieder zu sich kommt. So machte es der geschickte Doktor Naw. Er zerrte die Kranke so, daß sie nach drei Stunden Athem und Sprache wieder bekam, und stark schwitzte. Sie ward von Tage zu Tage besser, aber die häufigen Abführungs- und Brechmittel, und das heftige Hin- undherzerren hatte sie so abgemattet, daß sie noch zu der Zeit, als der Bischof diesen Brief schrieb, weder Hand noch Fuß bewegen konnte.

Die Königin bezeigte sich während ihrer Krankheit sehr gottesfürchtig, ließ oft den Bischof holen, um mit ihm zu beten, beichtete und versicherte mehrmals, sie würde in der katholischen Religion sterben, in der sie geboren und erzogen wäre. Dann wandte sie sich an den anwesenden Adel, bat

denselben, sich der Regierung des Staats anzunehmen, und um dieses mit desto mehr Weisheit zu thun, sich vor allem Partheigeiste zu hüten: besonders aber empfahl sie diesen Großen, in Absicht auf ihren Sohn, denselben nie den Händen schlechter Menschen von niederm Herkommen anzuvertrauen, sondern immer solchen Männern als diejenigen, unter deren Aufsicht er gegenwärtig wäre, fähig, ihm tugendhafte Grundsätze einzuflößen, und keinen Fehler an ihm zu leiden, die er von seinem Vater, seiner Mutter oder andern Verwandten an sich haben könnte. Sie empfahl ihnen ferner den Zustand der Religion in ihrem Reiche, und bat sie herzlich, niemanden wegen des katholischen Glaubens zu verfolgen, und jedem völlige Gewissensfreiheit zu lassen; gewiß ein liebenswürdiger Rath, setzt der Bischof hinzu. Hierauf empfahl sie ihnen ihre Diener, einige besonders, andre im allgemeinen, und trug ihnen auf, dieselben für ihre guten Dienste zu belohnen.

Endlich, hier fahre ich mit den eignen Worten des Bischofs zu erzählen fort, ließ sie Herrn du Croc rufen, und erklärte ihnen in seiner Gegenwart, sie stürbe in dem katholischen Glauben. Sie gab ihre Anhänglichkeit für das Königreich Frank-

reich und für die Verbindung mit dieser Krone zu erkennen, empfahl den Prinzen, ihren Sohn, dem Könige und der Königin Mutter, und bat ihren Adel, den Frieden und die Freundschaft, welche zwischen beiden Reichen beschworen waren, zu erhalten, und besonders dem Prinzen, ihrem Sohne, dieselbigen freundschaftlichen Gesinnungen einzuflößen. Sie wünschte, Herr du Croc möchte in ihrem Namen dem Könige, der Königin Mutter, dem Kardinal von Lothringen und allen ihren Freunden in Frankreich das letzte Lebewohl sagen, und den König und die Königinn bitten, daß ihr ein Jahr von ihrem Leibgedinge zugestanden würde, um ihre Diener in Frankreich zu belohnen . . . . . . Die anwesenden Lords, als die Gräfin von Huntley, von Murray, Bothwell, Rothes, Caithneß, die Lords Levingston, Arbroth, Seaton, Zeister, Borthwick, Sommerville, nebst vielen andern Baronen und Bischöfen, versprachen ihr, sie wollten ihre Willensmeinung, sobald sie wieder in Edinburg sein würden, getreu erfüllen, sich genau zusammenhalten, eine Convention errichten, und ihr Testament eröfnen; sie wollten dieses, sofern es den Gesetzen des Reichs nicht entgegen stände, vollziehen, für die Regentschaft und die Erziehung des jungen Prinzen fol-

che Leute ernennen, von denen sich die Befolgung der Gesetze erwarten ließe, in keinem Theile der Reichsverwaltung irgend eine gesetzwidrige Handlung zugeben, schon zum voraus alle diejenigen, die Streitigkeiten erregen würden, als Feinde des Staats und der öffentlichen Ruhe betrachten, und sie den Gesetzen denunziiren, damit sie aufs schärfste dafür bestraft würden Dies versprachen sie eidlich, auf den Fall des Absterbens der Königin. Aber ich hoffe, Gott wird uns nicht das Unglück erleben lassen, eine so gute Fürstinn zu verlieren. Während dieser ganzen Zeit ist der König zu Glasgow geblieben und hat der Königin keinen Besuch abgestattet. Ihre Majestät ist noch so schwach, daß sie unmöglich an die Sache des Nunzius denken kann, ob sie gleich die dieselbe betreffenden Depeschen schon vor ihrer Krankheit fertig hatte. Der Kardinal von Lothringen muß also gebeten werden, daß er den Nunzius zur Geduld verweise; denn wegen ihrer Krankheit wird die Taufe noch müssen aufgeschoben werden.

Die Verfasserin giebt den Brief nicht weiter, weil der fernere Inhalt desselben nicht interessant genug war, und bemerkt nur noch die Nachricht, welche Lesley am Ende giebt, der ver-

wundete Graf von Bothwell, sei in der Genesung, und habe die Ruhe auf den Gränzen von England und Schottland wieder hergestellt.

## N°. XIII. zu S. 246.

Dieses Stück ist aus Andersons und Goodalls Sammlungen gezogen. Anderson giebt es ganz, Goodall im Auszuge, vom 21. Jan. 1567. Im Anderson ist es betitelt:

Papier, welches eine kurze Erzählung einiger wichtigen, die Königin Maria von Schottland betreffenden Umstände, in Form eines Tagebuchs enthält, von der Geburt ihres Sohnes an, bis auf ihren Uebergang nach England, aus einer Kopie von Cecills Hand.

Den 19. Jun. 1566. Geburt des Königs Jacobs VI.

20. Jul. Maria vermeidet die Gegenwart des Königs, und geht auf einem kleinen Fahrzeuge mit den Seeräubern nach dem Schlosse Alloway, wohin der König kommt, und von wo er verjagt wird.

13. August. Die Königin geht nach Magatland auf die Jagd. Seit der Geburt des Prinzen bis auf diesen Augenblick, war der König nach Dalkeith geschickt worden, und nach Mariens Zurückkunft von

der Jagd zu Magatland wurde er nach Stirling geschickt. Um diese Zeit veranstaltete Mylord Murray eine Zusammenkunft zwischen beiden, und brachte sie dahin, daß sie mit einander zu Bette gingen. (Mslle. Keralio hat es nicht gewagt, die letzten Worte buchstäblich zu übersetzen, führt sie aber aus dem Originale auf Englisch an.)

24. Septemb. Sie wohnt im Chekker-gousle, und findet sich daselbst mit Bothwell zusammen. Der König kömmt von Stirling dahin, und wird auf eine verächtliche Art weggejagt.

7. Oktober. Mylord Bothwell wird zu Lyddisdale verwundet, und die Königin kömmt nach Borthwick.

8. Oktober. Die Königin erfährt, daß Bothwell verwundet ist, und fliegt eilend nach Jedburgh, und von da nach dem Schlosse Hermitage. Sie wird daselbst krank, indem sie von Jedburgh zurückkommt, wo sie bis den ersten November bleibt, da Bothwell zu genesen anfing. Der König kommt dahin, um sie zu besuchen, und wird weggejagt.

5. November. Die Königin und Bothwell kommen nach Kelso, und wohnen daselbst zwei Nächte.

7ten. Sie kommen nach Langtoun.

9ten. Sie kommen nach Wedderburn.

10ten. Sie kommen nach Coldingham, wo Lady Reyres und die von ihrer Gesellschaft erkoren werden, Wache zu halten.

12ten. Sie kommen nach Dunbar, wo sie drei Nächte bleiben.

16ten. Sie kommen nach Tamtalloun zu dem Laird von Baß.

17ten. Sie kommen nach Craigmillar zurück, und fangen an über die Ehescheidung zwischen ihr und dem Könige, ihrem Gemahl, zu rathschlagen, und ihr Aufenthalt daselbst währt bis den dritten December. Zu derselbigen Zeit kommt der König von Stirling, erscheint vor ihr, und wird weggejagt.

3. December. Sie kommen nach Edinburg, wo sie ihre besondere Sorgfalt auf die Kleidung richtet, die der Graf von Bothwell bei der Taufe tragen soll. Mylord Bedford kömmt zu Edinburg an.

5ten. Sie gehen nach Stirling, nehmen dem Könige seine Wohnung auf dem Schlosse William-Bellis, und geben ihm einen dunkeln und unbequemen Ort ein.

17ten. Der Prinz, unser gegenwärtiger Souverain, wird getauft, und sie bleiben drei Tage da.

24sten. Sie gehen nach Drymere, bei Lord Drummonds (da Mylord Bedford den Tag vor Andreas abgegangen war) und bleiben daselbst fünf Tage. Der König, welcher gerade nach Glasgow gegangen war, wird daselbst gefährlich krank.

31sten. Sie gehen zusammen nach Stirling zurück, und bleiben daselbst bis den 14. Januar.

6. Jän. Sie verheirathet ihren Sekretair zu Stirling.

14ten. Sie gehen nach Edinburg zurück, und lassen den Prinzen mit sich dahin bringen. Sie bleiben da bis den 21. Januar, und dann kommt die Königin nach Glasgow.

Hier fängt Goodalls Auszug an. Bis hierher giebt es indeß verschiedne falsche Fakta, andre sind erweitert oder verstümmelt, und alle sind überhaupt mit Fleiß so vorgestellt, daß sie auf schlimme Auslegungen führen müssen. Der übrige Theil des Tagebuchs, wie er sich in Goodalls Sammlung, Bd. II. Nr. XCII., S. 247 findet, ist betitelt:

Theil eines vorgeblichen Tagebuchs von einer Reise der Königin Maria, von Murray und dessen Verbündeten vorgelegt, und zum Belege ihrer Beschuldigung über Bothwells Briefe gebraucht.

Aus einer von Cecill korrigirten Abschrift. Cott. Bibliotb. Cal. B. IX. fol. 247. (Gewiß dieselbige, die Anderson gehabt hat.) Wörtlich übersetzt.

21. Jan. Die Königin tritt ihre Reise nach Glasgow an, und wurde von dem Grafen von Huntley und Bothwell nach dem dem Lord Levingston zugehörigen Schlosse Kalendar begleitet.

23sten. Die Königin kommt nach Glasgow, und stößt unterweges auf Sir Thomas Crawford, den Grafen von Lenox und Sir James Hamilton, mit den übrigen in ihrem Briefe erwähnten Personen. Die Grafen von Huntley und Bothwell kehren dieselbige Nacht nach Edinburg zurück, und Bothwell bleibt daselbst.

24sten. Die Königin hält sich zu Glasgow auf; lebt daselbst, wie sie den 25. und 26sten that, und hat die Konferenz mit dem Könige, wovon sie schreibt, und eben in der Zeit schreibt sie ihr Billet und andre Briefe an Bothwell; und Bothwell wurde den 24. sehr eilig hingeschickt, um die Wohnung des Königs zu besehen, die für ihn eingerichtet wurde, und dieselbige Nacht ging er nach Liddisdale ab.

27sten. Die Königin führte, dem erhaltenen Auftrage zufolge, wie sie schrieb, den König von Glasgow nach Kalendar, gegen Edinburg hin.

28sten. Die Königin führt den König nach Linlithgow, wo sie den ganzen Morgen bleibt, indeß sie Bothwell'n durch Ormeston, einen von den Mördern, von ihrer Zurückkunft nach Edinburg Nachricht giebt. Denselbigen Tag kommt der Graf von Bothwell von Liddisdale nach Edinburg.

29sten. Sie bleibt zu Linlithgow mit dem Könige, und schreibt von da an Bothwell.

30sten. Die Königin führt den König nach Edinburg, und bringt ihn in seine Wohnung, wo sie ei-

nen Brief schreibt, und Bothwell wird dahin bestellt, und findet sich bei ihr ein.

5. Febr. Sie brachte die Nacht in dem Zimmer unter dem Könige zu, worin nachher das Pulver zurechte gelegt wurde, und wozu ihr Kammerdiener Paris *) den Schlüssel verwahrte.

7ten. Sie bringt die Nacht und einen Theil des Tages in dem oben genannten Zimmer zu; und von da schrieb sie dieselbige Nacht den Brief, die Aeusserung des Abtes von Holyroodhouse betreffend.

8ten. Sie konfrontirte den König und Mylord von Holyroodhouse, ihrem die vorige Nacht geschriebenen Briefe gemäß.

9ten. Sie und Bothwell speisten mit dem Bischofe von Ylis auf dem Hochzeitsschmause zu Abend, und hierauf ging sie in das Zimmer des Königs mit Argyle, Huntley und Bothwell, wo sie blieb und ihm liebkosete, bis Bothwell alles in Ordnung gebracht hatte; und ihr Kammerdiener Paris empfing in ihrem Zimmer das Pulver, und kam nachher, und winkte ihr, und sie gingen weg auf Sebastians Hochzeitsschmaus, gegen eilf Uhr; und kurz nachher kehrten sie (alle beide) nach der Abtei zurück, und blieben daselbst bis zwei Stunden nachher.

*) Maria hatte diesen Menschen, welcher eigentlich Nicolas Hubert hieß, und vordem in Bothwells und Lord Seatons Diensten gewesen war, in ihre Dienste genommen. Der Uebers.

10ten. Zwischen zwei und drei Uhr wurde der König mit Pulver in die Luft gesprengt.

11ten. Die Königin schreibt an Mylord Lenox, und verspricht ihm, die Thäter zur Strafe zu ziehen.

12ten. Der Leichnam des Königs wurde herbeigebracht und in der Kapelle von Holyroodhouse gelassen, und sie blieb bis den 21. mit Bothwell. Während dieser Zeit wurden verschiedne Plakate angeschlagen; und Heinrich Killegrew kam von der Königin von England an.

21sten. Sie begaben sich zusammen nach Seytoun, und brachten daselbst bis den 10. März zu, da der französische Gesandte du Croc sie beredete, nach Edinburg zurückzugehen.

10. März. Sie gehen auf du Crocs Anrathen nach Edinburg zurück, wo sie bis den 24. desselbigen Monats bleiben, und sich eifrig bemühen, die Urheber der Plakate ausfündig zu machen, aber keinesweges, die Mörder des Königs zu entdecken. Um diese Zeit erhielt der Regent Erlaubniß, abzureisen.

24sten. Sie gehen nach Seytoun zurück, und bringen da ihre Zeit bis auf den 10. April 1567 bloß mit Vergnügungen zu.

5. April. Der zweite Ehekontrakt per verba de praesenti wurde von Mylord Huntley geschrieben und gemacht, welcher, um in seine Güter wieder eingesetzt zu werden, eine von seiner Schwester, damaligen Gemalin Bothwells, unterschriebne Voll-

macht erhalten hatte; und da wurde über Bathwells Lossprechung Rath gehalten.

9ten. Der Regent reiste aus Schottland ab.

10ten. Sie kehren nach Edinburg zurück, wo Bothwell losgesprochen wird.

12ten. Welches ein Sonnabend war, wurde Bothwell auf eine sehr sonderbare Art weiß gewaschen, wie die Akten bezeugen.

14ten. Welches Montags war, der erste Versammlungstag des Parlements, welches sich bloß versammlete, um das Konfiskationsurtheil gegen den Lord Huntley aufzuheben.

18ten. Freitags, war der Tag der Appellation mit der Wiedereinsetzung des Grafen von Huntley.

19ten. Welches Sonnabends war, wurde dem Grafen von Huntley und allen seinen Freunden das Wiedereinsetzungsdekret gegeben. Dieselbige Nacht machten die Lords nach dem Abendessen die Erklärung für den Grafen Bothwell, nachdem sie von ihm ingeheim zum Abendessen zusammen gebeten waren.

21sten. Montags, ging die Königin nach Stirling, wo sie listige Anschläge machte, und schrieb von da den Brief, betreffend den zu ihrer Entführung angelegten Plan. Huntley kam zu ihr, und fing an, Reue zu fühlen; in derselbigen Zeit blieb Bothwell zu Edinburg, und versammlete seine Macht.

23sten. Sie kam nach Linlithgow, und Bothwell nach Saltour.

24sten. Sie schickte den Grafen von Huntley des Morgens an Bothwell; er fand sich auf dem Wege, und that als ob er sie entführte. Er nahm Huntley und seinen Secretair gefangen, und brachte sie nach Dunbar, wo sie bis den 2. May blieben.

26sten. Der Prozeß zwischen dem Grafen von Bothwell und seiner Gemahlin wurde in erster Instanz vor den Kommissarius von Edinburg gebracht.

27sten. Derselbige Prozeß in der zweiten Instanz vor John Manderson, Kommissarius des Bischofs von St. Andrews.

3. May. Sie wurde von Bothwell und allen seinen Freunden, mit Lanzen bewaffnet, nach dem Schlosse von Edinburg gebracht; und damit kein Grund zur Anklage da sein mögte, warfen sie ihre Lanzen unterweges weg. Den folgenden Sonntag wurde ihre bevorstehende Heirath auf ihre eigne Einwilligung und eigenhändige Unterschrift öffentlich abgekündiget.

12ten. Sie kam mit Bothwell aus dem Schlosse nach Tolbuyth vor die Herren der Assise, und versicherte, sie wäre in völliger Freiheit, und sie gingen zusammen nach der Abtey.

15ten. Sie wurden öffentlich nach den Gebräuchen der beiden Religionen, der katholischen und re-

formirten, verheirathet, und blieben zu Edinburg bis den 7. Junius.

7. Junius. Er marschirte gegen die Lords Hume und Ferneherst, und ging von da nach Metroß, und sie nach Borthwick. Bothwell floh nach Dunbar, und die Lords zogen sich nach Edinburg zurück. Sie folgte Bothwell'n verkleidet nach Dunbar.

15ten. Sie kommen von Dunbar nach Carberyhill, wo die Lords auf sie trafen. Der Graf von Bothwell nahm die Flucht, und sie kam mit den Lords nach Edinburg.

16ten. Sie ging nach Loklevin, und blieb da bis den 2. May 1568.

20sten. Dalgleish, Mylord Bothwells Kammerdiener, wurde mit dem Kästchen und den Briefen, welche er aus dem Schlosse trug, festgenommen. Um diese Zeit floh Bothwell zur See nach Norden.

24. Julius. Die Königin resignirt ihre Krone zu Gunsten ihres Sohns, unsers gegenwärtigen Monarchen, und übergiebt ihm die Regierung. Zu dieser Zeit war Sir Nikolas Throgmorton in Schottland.

27sten. Der König wurde zu Striveling gekrönt. Middelmore war dabei gegenwärtig.

14. August. Mylord Murray, gegenwärtig Regent, kam aus Frankreich zurück, und kam nach Edinburg.

17ten. Mylord ging nach Locklevin, und sprach die Königin.

22sten. Mylord, gegenwärtig Regent, übernahm die Regentschaft, und leistete den gewöhnlichen Eid.

15. December. Das Parlement wurde gehalten, und alles Vorgegangene bestätigt.

2. May. Die Königin entkommt von Lockleviu, und kommt nach Hamilton, indeß Mylord zu Glasgow ist.

13ten. Zu Langside bei Glasgow fiel das Gefecht vor.

15ten. Middelmore, Gesandter der Königin von England, bewegt Mylord, sich aller Thätlichkeiten und Gewaltthätigkeit zu enthalten.

## N°. XIV. zu S. 248. ff.

### Auszug aus der Protestation der Grafen von Huntley und von Argyle.

Enthält nichts merkwürdiges, das die Verfasserin in der Geschichte nicht schon gesagt hätte, es möchte denn die Antwort Lethingtons auf Mariens Bemerkung sein, daß Darnley in Frankreich bessere Sitten annehmen würde. Madam, sagte er, sein sie versichert, daß die Lords, die hier mit Ihnen reden, Mittel finden werden, Sie von Ihrem Gemahl loszumachen, ohne daß das Interesse Ihres Sohns darunter leiden soll. Der

hier gegenwärtige Graf von Murray hat, ob er gleich ein Protestant, und sie eine Papistin sind, ein eben so zartes Gewissen als Sie. Ich wage es indessen, Ihnen dafür zu stehen, daß er, wenn Sie uns die Ausführung des Entwurfs überlassen, sich betragen wird, als wenn er nichts davon wüßte; er wird nicht davon reden. Auf die Antwort der Königin, sie wollte nichts thun, was wider ihre Ehre und ihr Gewissen wäre, versetzte Lethington: lassen Sie uns die Sache betreiben; es wird nichts als Gutes für Eure Majestät daraus erfolgen, und das Parlament wird unsere Unternehmung billigen.

## N°. XV. zu S. 256.

Brief der Königin Maria an ihren Gesandten in Frankreich, den Erzbischof von Glasgow.

Dieses Stück ist für die Geschichte zu wenig wichtig, um hier mitgetheilt zu werden.

## N°. XVI. zu S. 273. f.

Brief der Königin Maria an denselbigen (Mem. Scot. Tom. 3. F. 4.) nach dem Original. Schottische Bibliothek zu Paris.

Unser ehrwürdigster geistlicher Vater und Rath, Wir entbieten Euch Unsern Gruß. Wir haben diesen

sen Morgen Euren Brief vom 27. Januar durch Euren Diener Robert Dury erhalten, worin Warnungen enthalten sind, welche Wir zum Theil gegründet finden, obgleich der Ausgang der Erwartung der Urheber einer v rhaßten That, welche sie sich vorgenommen und ausgeführt haben, nicht völlig entsprochen hat, indem Gott uns gnädig bewahrt und erhalten hat, um dieses schreckliche Verbrechen exemplarisch zu bestrafen, und welches Wir nicht unbestraft lassen, oder lieber sterben würden. Die Sache ist entsetzlich, und so außerordentlich, daß Wir glauben, sie sei in unserm Lande ohne Beispiel. In der verwichenen Nacht, den 9. Februar um 1 Uhr, sprang das Haus, worin der König wohnte, indem er in seinem Bette lag, auf einmal mit einer solchen Gewalt in die Luft, daß das Haus, die Mauern, alles zu Grunde gerichtet wurde, und kein Stein auf dem andern blieb. Das scheint die Wirkung einer Mine zu sein. Wir zweifeln nicht, durch die Bemühungen Unseres Conseils, welches die Untersuchungen schon angefangen hat, bald über alles zur Gewißheit zu kommen. Und wenn dieses entdeckt sein wird, und Wir bitten Gott, er möge nicht zulassen, daß es verborgen bleibe, so wollen Wir die That so bestrafen, daß die folgenden Jahrhunderte ein Beispiel daran nehmen sollen. Aber nach den Erklärungen, die Wir Euren Warnungen geben können, müssen Wir Uns selbst versichert halten, daß dieses Complott nicht weniger ge-

begangene Verbrechen ziehen, und die man mit Buchanans Erzählungen vergleichen kann.

Die Verfasserin.

## Auszug aus des Erzbischofs Schreiben an die Königin Maria.

Was einige der vorhergehenden Artikel betrift, so hätte ich es für meine Pflicht gehalten, Ew. Majestät darüber eine eigne Depesche zuzufertigen, wenn der spanische Gesandte mich nicht darum ersucht, und besonders mich nicht aufgefodert hätte, Ihnen einen Wink zu geben, daß Sie wegen Ihrer eignen Person auf Ihrer Hut sein möchten. Ich habe mehrmals von andern Personen verlauten hören, daß etwas zu Ihrem Nachtheile im Werke wäre, aber er hat mir nie etwas näheres davon offenbaren wollen. Er hat mir bloß versichert, er hätte an seinen Herrn geschrieben, um zu erfahren, ob er auf diesem Wege tiefer eindringen könnte; er hätte aber die Erinnerung und den Rath erhalten, dahin zu sehen, daß ich aufs eheste Ew. Majestät aufmerksam machte. Bei diesen Umständen, und besonders auf sein Verlangen, habe ich ungesäumt mit der Königin Mutter gesprochen, und sie gefragt, ob ihr seit kurzem Reden oder Anschläge zu Ohren gekommen wären, die gegen Ew. Majestät Bestes gerichtet wären; aber sie hat nicht gestehen wollen, daß ihr etwas Verdächti-

ges in dieser Hinsicht bekannt geworden
hat mir gesagt, der Graf von Brienne u
sandte la Forest hätten ihr versichert,
Ihre Angelegenheiten sehr gut stände. So
Robert Stuart ihr vorgestellt, Sie hätte
fen von Morton, Ruthwen und Lindsay
sie glaubte, Sie hätten nichts zu besorgen
Sie so viel Mitleiden und Milde bewie
Sie schien sehr zufrieden, daß Sie diese L
gnädig behandelt hätten, und hielt dies fü
Mittel, sich zu behaupten, und vor allem
nen schaden könnte, sicher zu sein. Nur
sie, es fände sich noch einige Uneinigke
dem Könige und Ihnen, und sie wünsc
möchte diese Uneinigkeit, welche einen T
Unglücks und Ihrer Bekümmernisse ausma
hören lassen; denn dies würde ein vortreffl
tel sein, Ihre Absichten und Unterneh
Stande gebracht zu sehen; und deswege
Ihnen, sich an die Frau von Lenox zu we
der sie weiß, daß sie bei dem Englischen A
liebt ist, 2c. Paris, den 26. Januar 156

## No. I. zu S. 370. ff.

### §. I.

### Associationsakte der schottländischen Edeln zu Gunsten Bothwells.

Diese Akte hat in Absicht auf ihre Fassung nichts besonders, und der Inhalt derselben findet sich in diesem dritten Bande der Geschichte, S. 374. f. umständlich genug angegeben. Sie würde also bloß dem gelehrten Geschichtsforscher interessant sein. Die Unterschriebenen waren: die Grafen von Murray, Argyle, Huntley, Cassilis, Morton, Southerland, Rothes, Glencarn, Caithneß; die Lords Boyd, Seaton, Sinclair, Semple, Oliphant, Ogleby, Rosehacat, Carlisle, Herreis, Hume, Innermeith. Der Lord Eglington entfernte sich, ohne zu unterschreiben. (Andorson, Bd. 1. S. 107. 111. Keith, S. 382. B. 2.)

### §. II.

### Einwilligung der Königin, gegeben den 14. Mai 1567.

Nachdem die Königin vorstehende Associationsakte gesehen und in Erwägung gezogen hat, verspricht sie auf ihr fürstliches Wort, daß sie und ihre Nachfolger keinen von den Unterzeichneten

seine Einwilligung und die Unterschrift zu der in dieser Schrift verhandelten Materie jemals als Verbrechen oder Beleidigung anrechnen wollen; daß weder diese Personen noch ihre Erben deswegen jemals sollen angeklagt oder vor Gericht gerufen werden; daß ihre besagte Einwilligung oder ihre Unterschrift ihre Ehre nicht beschimpfen oder beflecken soll, und daß sie niemals wegen ihrer Einwilligung zu dieser Sache als ungetreue Unterthanen sollen angesehen werden, aller dem entgegenstehenden Einwendungen ohngeachtet. Zu Urkunde dessen haben Ihro Majestät diese Schrift eigenhändig unterschrieben. (Anderson, S. 111. Keith, S. 384.)

## N°. II. zu S. 420.

### §. 1.

### Proklamation der Lords vom geheimen Conseil und dem Adel, wider den Grafen von Bothwell. Edinburg 12. Jun. 1567.

Der Abdruck dieser Erklärung ist unsern Lesern durch den weitläuftigen und getreuen Auszug, den die Verfasserin davon gegeben hat, unnütz gemacht worden.

§. II.

Associationsakte (unter dem Namen Firs=bon bekannt) des Adels, um dem Grafen von Bothwell den Prozeß zu machen. Edinburg, 16. Jun. 1567.

In dem Eingange dieser Akte wird gesagt, die Nachricht von dem schändlichen und verrätherischen an Heinrich Stuart begangenen Morde, habe sich schnell überall in Europa verbreitet, die Nation sei darüber verabscheut und verachtet worden, und kein Schottländer habe sich ohne Scham in einem fremden Lande zeigen können; es sein keine gerichtliche Mittel angewandt worden, dieses Verbrechen zu bestrafen, und das nicht ohne Grund, obgleich die Mörder genug bekannt waren. Denn, so heißt es nun weiter, wer muste nicht einsehen, daß das Betragen, welches Bothwell zur Zeit dieser verhaßten That, und beständig nachher beobachtete, in Ermangelung anderer Beweise hinlänglich war? Ist der Prozeß nicht verhindert, und ohne die nothwendigen Formalitäten beendigt worden? Die übrigen Mörder, welche man einzuziehen und in sichere Verwahrung zu bringen wünschte, bis die Untersuchung ihrer Sache oder die gerichtliche Anklage gegen dieselben begründet

und gesetzmäßig wäre, konnten diese unter die Aufsicht der Justiz gegeben werden, so lange sich ihr Anführer in Freiheit befand? Und was für ein schreckliches Gericht, worin er für unschuldig erklärt und aller Anklage entbunden worden ist? Alle Staatsbürger haben es wahrgenommen, daß keine bei Untersuchungen über Hochverrath gewöhnliche Form, daß keine andere gerichtliche Formen, und nicht eine von denen, welche der Vater und die Freunde des ermordeten Fürsten gerechter Weise wünschten, beobachtet wurden, und daß das Gegentheil geschehen ist. Der Graf von Bothwell erschien an dem zum Gerichte bestimmten Tage unter einer zahlreichen Begleitung, theils von bezahlten bewaffneten Leuten, theils von andern unbewaffneten Freunden; und niemand wagte es, zu erscheinen, um ihn wegen des begangenen Mordes anzuklagen. Indem die Gerechtigkeit so völlig betrogen war, ließ er gar nicht von seinen ungerechten und ungeordneten Ansprüchen nach, häufte Verbrechen mit Verbrechen, ohne Furcht vor Gott und Ehrfurcht für seine rechtmäßige Monarchin, und machte nachher eine neue Verschwörung, lauerte auf Ihre Majestät auf ihrem Wege, entführte sie, brachte sie auf das Schloß Dunbar, wo er sie gefangen hielt, und verschaffte sich zu gleicher

Zeit eine Ehescheidungssentenz zwischen ihm und seiner rechtmäßigen Gemalin, eine Sentenz, die er auf die schimpfliche Offenbarung seiner eignen Schande auswirkte, um sich in stand zu setzen, seine vorgebliche Heirath mit der Königin zu vollziehen, welche, nach der Ehescheidung sehr eilig, nicht allein vor den ordentlichen Kommissarien, sondern auch nach der Form und den Gebräuchen der römischen Kirche geschlossen wurde, wodurch er öffentlich erklärte, daß er gar keine Religion hätte, wie auch in der That diese unrechtmäßige plötzlich geschlossene Heirath, gegen die Gesetze Gottes und die Gesetze aller Menschen ist, von welcher Religion sie auch sein mögen. Endlich nachdem diese Vereinigung geschlossen war, ging dieser Mann, dessen grausame und ehrgeizige Gemüthsart bekannt genug ist, auf dem Wege der Bosheit fort, und es war keinem der Edlen von Schottland mehr möglich, bey Ihrer Majestät Gehör zu erhalten, und seine Angelegenheiten bei derselben zu betreiben, ohne seinen Verdacht gegen sich zu erregen. Man hat seitdem nur bei ihm gehört werden können, indeß die Königin immer von bewaffneten Leuten bewacht wurde. Da haben wir, freilich zu spät angefangen, die Lage des Staats zu bedenken, und uns selbst zu helfen, vorzüglich um

erst das Leben des jungen Prinzen, des einzigen Sohns und rechtmäßigen Erben unserer Monarchin zu erhalten, indem Ihro Majestät auf eine schimpfliche und gesetzwidrige Weise in der Sklaverei gehalten wurde. Wir sehen, in welcher Gefahr sich der Prinz befindet, da der Mörder seines Vaters und der Entführer seiner Mutter, die vornehmste Macht des Reichs in Händen hat, und von bewaffneten Leuten umringt ist, und wie sehr zu besorgen stehet, er werde, ehe sich jemand dessen versieht, dieses unschuldige Kind aus dem Wege räumen, wie er dem Vater desselben gethan hat, und endlich durch seine Tyrannei und seine grausamen Anschläge, die königliche Krone und die höchste Regierung des Reichs an sich reissen. Daher haben wir, in der Furcht Gottes und dem unsern Monarchen gebührenden gesetzmäßigen Gehorsam, durch die oben angeführten Gründe bewogen und gezwungen, zu den Waffen gegriffen, um diesen schrecklichen und grausamen Mord an dem oben genannten Grafen von Bothwell und andern Urhebern und Rathgebern zu rächen, um unsre Monarchin aus ihren Händen und von der Schmach, dem Schimpfe und der übeln Nachrede, welche ihr durch diese Sklaverei unter dem Vorwande ihrer gesetzwidrigen Verbindung verursacht

worden, zu befreien, um das Leben unsers rechtmäßigen Prinzen zu erhalten, und endlich, um in allen Provinzen des Reichs und zum Besten aller Unterthanen, die Gerechtigkeit handhaben zu lassen. Wir Grafen, Barone, Lords, Kommissarien, Deputirten der Städte und Burgflekken, und andre Unterzeichnete, haben uns also durch gegenwärtige Akte alle und einzeln gegen einander verbunden und verpflichtet, für uns, unsre Verwandten, Freunde und Diener, mit Gefahr unsers Lebens, unserer Güter und unsers Vermögens, völlig und gänzlich mit denjenigen gemeinschaftliche Sache zu machen, die sich zur Beförderung und Ausführung unserer Absichten mit uns werden vereinigen wollen, bis die Urheber des obbesagten grausamen Mordes und der obbesagten Entführung nach der Gerechtigkeit bestraft sein werden, die gesetzwidrige Heirath aufgehoben und vernichtet, unsre Monarchin aus der schimpflichen Sklaverei, worin sie gerathen ist, frei gemacht, die Person unsers unschuldigen Prinzen von der Wut des Mörders befreit, und von der augenscheinlichen Gefahr, der er ausgesetzt ist, errettet, bis endlich die Gerechtigkeit in ihren ordentlichen Gang wieder hergestellt sein, und zum Besten aller Herren und Staatsbürger des Reichs öffent-

sich verwaltet werden wird. Wir versprechen als Edle, die den Ruhm ihres Vaterlandes treulich zu befördern suchen; auf unsre Ehre, unser Leben und unsern geleisteten Huldigungseid, daß wir diese Bedingungen treulich und beständig beobachten wollen, wie wir Gott dem Allmächtigen dafür Rechenschaft zu geben schuldig sind, und wir schwören im Angesichte Gottes, daß, wenn wir fähig sein sollten, wider diese Punkte zu handeln, wir uns der Schande der Ehrlosigkeit, des Meineides und der Untreue unterwerfen, und als der eben genannten Verbrechen schuldig, als Feinde und Verräther an unserm Vaterlande angesehen werden wollen. Zu Urkunde dessen haben wir gegenwärtige Akte eigenhändig unterschrieben, zu Edinburg, den 16 Jun. 1567.

Diese Darstellung zeigt, wie die Verfasserin bemerkt, daß damals noch nicht die Rede davon war, die Königin wegen des an ihrem Gemale begangenen Mordes anzuklagen.

### §. III.

### Akte und Proklamation, um sich des Grafen von Bothwell zu bemächtigen. Edinburg, 26. Junius 1567.

Da gegenwärtiger Zeit die Lords vom geheimen Conseil und die übrigen vom Adel, die Barone und

getreuen Unterthanen dieses Reichs den unglücklichen Zustand des Staates in Betrachtung ziehen, und wie der verstorbne König, Ihrer Majestät der Königin Gemal, schrecklicher und schändlicher Weise ermordet worden, daß keine gerichtliche Untersuchung darüber angestellt, noch die Bestrafung der Urheber davon erfolgt ist, ob sie gleich in den Augen der Menschen bekannt genug waren, daß Ihrer Hoheit eigne Person verrätherischer Weise entführt, und nachher, wiewohl auf eine unrechtmäßige Art, göttlichen und menschlichen Gesetzen zuwider, mit dem Grafen von Bothwell, dem vornehmsten Urheber des gedachten grausamen Mordes, ehelich verbunden worden, und immer noch unter dem Joche dieser vorgeblichen und gesetzwidrigen Heirath ihrer Freiheit beraubt ist: so haben sie die Waffen ergriffen, um die Urhebet der gedachten Mordthat und Entführung zu bestrafen; sie wollen die Person des unschuldigen Kindes, des rechtmäßigen Prinzen des Reichs, vor der blutdürstigen Grausamkeit dessen, der desselben Vater ermordet hat, bewahren; entschlossen, die in dieser verdorbenen Zeit entheiligte Gerechtigkeit wieder herzustellen und aufzurichten, und sie allen Unterthanen des Reichs angedeihen zu lassen. Auf der Wahlstatt, wo eben dem besagten Grafen und seinen Freunden eine Schlacht geliefert werden sollte, hat derselbe einen Zweikampf zwischen ihm und einem Grafen und einem Barone von gutem Rufe, dann

mit einem Lord und Mitgliede des Parlements, denen er selbst seine Ausfoderung und Erklärung zugeschickt hatte, indem der Ort zwischen beiden Partheien ausgemacht war, auf eine feige Weise ausgeschlagen, hat sich endlich durch die Flucht gerettet, die Schmach auf sich genommen, sich als durch das Schicksal der Waffen überwunden angesehen, und denkt gegenwärtig nicht mehr, daß er noch einfältige und unwissende Menschen bewegen oder verführen könne, ihm beizustehen und ihn zu vertheidigen, noch daß er wegen des Mordes, der Grausamkeit und anderer Verbrechen, deren er sich schuldig gemacht hat, und gegen die er sich nicht persönlich zu vertheidigen wagt, ungestraft bleiben werde, nachdem er jetzt durch ein ordentliches Gericht endlich nicht allein für den Anstifter und Urheber, sondern auch für den Vollzieher des Mordes mit seinen eignen Händen erkannt ist, wie seine eignen Bedienten, welche zur Ausführung dieser schändlichen That mit ihm waren, bezeugt haben. Daher befehlen die Lords vom geheimen Conseil einem Herolde oder andern Waffenbedienten, sich auf den öffentlichen Platz von Edinburg und andre Plätze des Königreichs, wo es nöthig ist, zu begeben, und da durch einen öffentlichen Ausruf allen Herren, Getreuen und Vasallen der Krone kund zu machen, damit niemand Unwissenheit der Sache vorschützen könne, und allen besagten Herren, von welchem Range und Stande sie sein

mögen, zu befehlen, daß niemand von ihnen dem besagten Grafen weder Unterstützung, noch Hülfe oder Zuflucht in ihren Häusern oder sonst, noch irgend einen Beistand an Menschen, Waffen, Pferden, Schiffen, Barken, oder worin er sonst bestehen möge, zu Wasser oder zu Lande, zugestehen soll, bei Strafe für Selbsttheilnehmer an dem Morde des verstorbenen Königs, der Entführung der Königin, und der andern von ihm begangenen Verbrechen geachtet, gehalten und gerechnet, und als solche verfolgt, und für Feinde des Staats erklärt zu werden. Ferner versprechen wir demjenigen, wer es auch sei, der den besagten Grafen gefangen nehmen, und ihn nach dem Schlosse von Edinburg bringen, und so der Gerechtigkeit zur Bestrafung für seine Uebelthaten überliefern wird, daß derselbe von dem Prinzen, Sohn des verstorbenen von dem Grafen ermordeten Königs, tausend Goldkronen zur Belohnung erhalten soll.

(Anderson, Bd. 1. S. 131. 139.)

Hier ist noch gar nicht von der Königin als Mitschuldigen die Rede. Die Briefe waren den 20. Junius weggenommen worden; sie enthielten die Beweise von Mariens Antheil an dem Verbrechen: wie wird denn jetzt noch der Graf beschuldigt, daß er sie entführt, und besonders, daß er sie gefangen gehalten habe?

Die Verfasserin.

# Belege zum vierten Theile.

## N°. III. zu S. 43. f.

### Depositionen wider Maria Stuart.

Diese Depositionen sind angeblich von Paris, Wilhelm Powries, Georg Dalgleisch, Johann Hay, Tallow dem jüngern, und Johann Hepburn, genannt von Bolton. So wichtig sie für den Geschichtsforscher sind, welcher in denselben die innern und äußern Kennzeichen ihrer Authencität oder ihrer Falschheit aufsucht, um sie als Beweise für oder wider Mariens Unschuld zu brauchen, so wenig würden sie es demjenigen Leser sein, der von schwierigen historischen Untersuchungen nur die Resultate zu wissen wünscht, besonders wenn solche authentische oder untergeschobene Stücke sonst nichts wissenswürdiges enthalten Dies ist gerade der Fall mit den angeführten Aussagen; sie enthalten nichts als Lügen und platte Widersprüche, und Erfindungen, wie sie sich nur von den unwissendsten und niedrigsten Menschen, erwarten lassen. Im Original sind sie nie bekannt geworden, und

die

die Uebersetzung derselben ist sehr unzuverlässig. Whitaker hat in seiner Vertheidigung der Königin Maria von Schottland *), Th. 3, S. 190 210, weitläuftig bewiesen, daß die sogenannten Aktenstücke von denen, die sie in Mariens Sache brauchten, untergeschoben sind.

## N°. IV. zu S. 84.

### Sieben Briefe von Maria, aus Haynes und Anderson gezogen.

### Erster Brief.

Von Carlisle den 13. Junius.

Madam und gute Schwester, ich danke Ihnen für die Mühe, welche Sie sich geben, die Rechtfertigung meiner Ehre anzuhören, welche alle Fürsten interessiren muß, und Sie um desto mehr, da ich die Ehre habe Ihnen so nahe verwandt zu sein: aber es scheint mir, daß gewisse Personen, welche Sie zu überreden suchen, meine Aufnahme werde Ihnen zur Unehre gereichen, das Gegentheil glauben machen. Aber ach, Madam, wo hörten Sie jemals, daß es einem Fürsten Unehre machte, weil er in Person die Klagen derjenigen annahm, welche sich über falsche

*) Mary Queen of Scots vindicated, in 3 volumes, London 1787.

Anschuldigungen beschwerten? Entschlagen sie sich des Gedankens, Madam, ich sei zur Rettung meines Lebens hieher gekommen (die Welt und ganz Schottland haben mich nicht ausgestoßen), sondern um meine Ehre wiederzuerlangen, und Beistand zur Bestrafung meiner falschen Ankläger zu erhalten, nicht um denselben als eine von ihres Gleichen zu antworten; denn ich weiß, daß sie gegen ihre Monarchin nicht zugelassen werden dürfen, sondern um sie vor Ihnen anzuklagen, vor Ihnen, die ich unter allen andern Fürsten als meine nahe Verwandte und vollkommene Freundin ausgewählt habe, indem es Ihnen, wie ich voraussetzte, Ehre machen würde, zur Wiederherstellerin einer Königin ernannt zu werden, welche diese Wohlthat Ihnen zu danken haben wollte, indem ich Ihnen mein ganzes Lebenlang die Ehre und den Dank dafür schuldig sein, und Ihnen auch meine Unschuld sichtlich beweisen wollte, und wie jene mich fälschlich beschuldigt haben. Zu meinem großen Leidwesen sehe ich, daß dieses anders ausgelegt wird. Wenn Sie sagen, sehr angesehene Personen haben Ihnen gerathen, sich bei dieser Angelegenheit in Acht zu nehmen, so verhüte Gott, daß ich Ursache von der Verletzung Ihrer Ehre sein sollte, da ich doch das Gegentheil zur Absicht hatte. Daher haben Sie die Güte, da meine Angelegenheiten so große Eile erfodern, zu sehen, ob die andern Fürsten hierüber eben so denken werden, und

dann wird Ihnen dies keinen Tadel zuziehen können. Erlauben Sie mir diejenigen aufzusuchen, welche sich meiner, ohne dieses zu fürchten, annehmen werden, und verschaffen Sie sich jede Sicherheit, sollte ich mich auch nachher Ihren Händen überliefern müssen, welches Sie, wie ich glaube, nicht verlangen, daß ich, wenn ich wieder in meiner Heimath bin, meine Ehre wieder hergestellt ist, und alle Fremde außer dem Lande sind, selbst kommen werde, meine Sache vor Ihnen zu führen und mich zu rechtfertigen; und dieses um meiner Ehre und der Freundschaft willen, die ich für Sie hege, und nicht als ob ich mich verbunden glaubte, meinen abtrünnigen Unterthanen zu antworten, oder auch wenn Sie mich kommen lassen, unter der Bedingung, daß Sie denen nicht glauben, wie Sie zu thun scheinen, die keinen Glauben verdienen. Lassen Sie mir erst Ihre Gunst und Ihren Beistand widerfahren, und dann werden Sie sehen, ob ich deren würdig bin: finden Sie, daß ich es nicht bin, und daß meine Foderungen ungerecht, und Ihrem Vortheil und Ihrer Ehre entgegen sind, so wird es Zeit sein, wenn ich dort sein werde, die ganze Schuld auf mich zu wälzen, und mich meinem Schicksale zu überlassen, ohne sich weiter darum zu bekümmern. Denn da ich unschuldig bin, wie ich, Gott sei Dank, mich unschuldig weiß, thun Sie mir nicht Unrecht, mich hier fest zu halten, mich so zu sagen aus einem Gefängnisse in das andere bringen

zu lassen, meine Feinde aufzumuntern, in ihren Lügen beständig fortzufahren, und meine Freunde zu schrecken, daß sie mir den Beistand nicht leisten, den sie mir sonst versprochen hatten, wenn ich ihre Dienste brauchen wollte? Ich habe alle rechtschaffene Leute auf meiner Seite, und mein Zögern kann Ursache sein, daß ich sie verliere, oder daß sie ihre Gesinnungen ändern, und dann würde ich Mühe haben, sie erst wieder auf meine Seite zu bringen. Ich habe Ihretwegen denen verziehen, welche jetzt meinen Untergang suchen, weswegen ich Sie vor Gott anklagen kann, und fürchte noch, Ihre Zögerung werde mich auch um das Uebrige bringen. Entschuldigen Sie mich, es geht mich zu sehr an, ich muß mich ohne Rückhalt gegen Sie erklären. Sie lassen meinen unächten Bruder vor sich kommen, welcher sich von mir geflüchtet hat, und Sie versagen mir diese Gunst, welche mir, wie ich sicher glaube; um desto weniger wird zugestanden werden, je gerechter meine Sache ist. Denn dies ist das gewöhnliche Mittel bei einer schlimmen Sache, daß den Beklagten der Mund gestopft wird; und dann weiß ich auch, daß John Wood den Auftrag hatte, diese Weigerung auszuwirken, als das sicherste Mittel für sie, ihre ungerechte Klage und angemaßte Gewalt geltend zu machen. Daher bitte ich Sie, helfen Sie mir, damit ich Ihnen alles zu verdanken habe, oder erklären Sie sich für keinen Theil, und erlauben Sie mir, mein

Bestes anderswo zu suchen; denn sonst werden Sie, wenn Sie die Sachen in die Länge ziehen, mir mehr schaden als meine eigenen Feinde. Wenn Sie Verletzung Ihrer Ehre davon befürchten, so erklären Sie sich wenigstens, um des Zutrauens willen, welches ich Ihnen bewiesen habe, weder für mich noch wider mich, und überlassen es mir, wenn ich in Freiheit sein werde, meine Ehre zu retten; denn hier kann und will ich nicht auf die falschen Anklagen meiner Feinde antworten, aber wohl will ich aus Freundschaft und weil es mir so gefällt, mich gegen Sie gutwillig rechtfertigen, aber nicht durch einen förmlichen Prozeß gegen meine Unterthanen, so lange diesen nicht die Hände gebunden sind; denn sie und ich sind auf keine Art gleiche Partheien; und sollte ich wider meinen Willen hier bleiben müssen, so würde ich immer lieber sterben, als mich auf die Art mit ihnen einlassen. Nun, selbst unsere schwesterliche Freundschaft bei Seite gesetzt, muß ich Sie um Ihrer eignen Ehre willen bitten, Mylord Herreis ohne weitern Aufschub mit Versicherung ihres Beistandes, um den er in meinem Namen bei Ihnen angesucht hat, zurückzuschicken; denn ich habe hierüber weder von Ihnen noch von ihm einige Antwort. Auch bitte ich Sie, da ich mich ihren Händen überliefert habe, und schon so lange ohne einige Gewißheit geblieben bin, Mylord Scrope zu befehlen, daß er *meinen Unterthanen*, deren nur einer, zwei oder

drei hier sind, freien Zutritt zu mir erlauben, damit ich nicht aus aller Verbindung mit meinen Unterthanen komme, als welches mich und meine Vertheidigungsmittel verdammen heissen würde. Möchten Sie doch das wissen, was ich Ihnen kürzlich zu sagen mir vorgenommen hatte! ich würde nicht so hingehalten seyn. Ich lege Ihnen indessen diese Kabale gegen mich nicht zur Last, sondern ich hoffe, daß Sie, aller jener schönen Anerbietungen und falschen geschminkten Reden ohngeachtet, mich für eine Freundin erkennen werden, die Ihnen nützlicher sein kann, als jene es jemals sein können. Ich werde mich auf keinen besondern Gegenstand anders als mündlich einlassen und also hier nichts weiter hinzusetzen, als daß ich mich Ihrer guten Gunst demüthig empfehle, und Gott bitte, daß er Ihnen, Madam, meine gute Schwester, Gesundheit und das glücklichste und längste Leben verleihe.

Ihre gute Schwester und Cousine.
Maria, Königin.

## Zweiter Brief.

Madam und gute Schwester, die lange Dauer meiner verdrießlichen Gefangenschaft, und die Beleidigungen von Seiten derer, denen ich so viel Gutes erwiesen habe, machen mir nicht so viel Kummer, als daß ich Ihnen mein Unglück und die Krän-

tungen, die mir von verschiedenen Seiten her zugefügt sind, nicht der Wahrheit nach offenbaren kann. Da ich also hier einen guten Diener gefunden habe, um Ihnen * * * * diese Zeilen zu schreiben, so habe ich Ueberbringern dieses meine ganze Meinung offenbaret, und bitte Sie, ihn wie mir selbst zu glauben. (Hier folgen einige verstümmelte Perioden, worin unter andern eines Ringes gedacht wird, den Elisabeth der Königin von Schottland geschickt hatte.) Robert Melvil sagt mir wenigstens, er wage es nicht mir ihn zurückzugeben, ob ich ihm gleich denselben als mein werthestes Kleinod ingeheim gegeben hatte. Ich bitte sie also, haben sie beim Empfange gegenwärtigen Briefes mit Ihrer guten Schwester und Cousine Mitleid, und sein Sie versichert, daß Sie niemals eine zärtlichere Blutsfreundin auf der Welt haben werden. Sie können auch in Betrachtung ziehen, wie wichtig das gegen mich gegebene Beispiel ist, man mag hierbei an einen König oder eine Königin, oder bloß an eine Person von geringerem Stande denken. Ich bitte Sie zu verhüten, daß niemand erfahre, daß ich Ihnen geschrieben habe, denn dieses würde mir eine schlimmere Behandlung zuziehn; und sie rühmen sich, durch ihre Freunde alles zu erfahren, was Sie sagen oder thun. Glauben Sie dem Ueberbringer wie mir selbst. Gott bewahre Sie vor Unglück, und gebe mir Geduld und Gnade, daß ich Ihnen eines Tages

mein Schicksal klagen, und Ihnen mündlich mehr eröffnen könne, als ich zu schreiben wage, als welches Ihnen nicht wenig nützen würde.

Aus meinem Gefängnisse den 18. Mai ....

Maria, Königin.

## Dritter Brief.

Madam und gute Schwester. Da der Ueberbringer des gegenwärtigen Schreibens von meinem guten Bruder, dem Könige von Frankreich, mit dem Auftrage gekommen ist, sich zu erkundigen, in welchem Zustande ich mich befinde, und wie ich in Ihrem Reiche behandelt werde, so thut es mir leid, daß ich so wenig Gelegenheit habe, mit dem Betragen Ihrer Minister meine Zufriedenheit zu bezeugen: denn über Sie kann und will ich mich desto weniger beklagen, da ich nicht allein aus der Abschrift des Briefes, den Sie durch Middelmore an meinen unächten Bruder geschrieben haben, ersehe, sondern auch Mylord Herreis mir versichert hat, daß Sie meinen besagten schlechten Unterthan zur Rechenschaft wegen seines ungerechten Betragens aufgefordert haben. Aber was ist die Folge davon gewesen? Middelmore, welcher zum Schutz meiner getreuen Unterthanen geschickt war, hat bey seiner Anwesenheit auf Ihre Auffoderung, welche für sie ein Befehl sein muste, keine Weigerung erfahren, aber sie

haben in seiner Gegenwart das Haus eines der vornehmsten Barone niedergerissen; und ohne hierüber das geringste Mißvergnügen zu bezeugen, ist er zum grösten Nachtheil für die Ehre Ihres gegebenen Worts, auf welches ich und meine Freunde uns gänzlich verließen, bei denselben geblieben, wo er noch gegenwärtig schon den achten Tag ist. Ich weiß nicht, was für Dienste er leistet; aber alle meine Unterthanen werden, wie sie sagen, seit seiner Ankunft schlimmer behandelt. Sie gehen weiter, und rühmen sich von ihm in der Ausführung ihrer Unternehmungen, welche auf die Eroberung meines Reiches gehen, mehr authorisirt zu sein; sie täuschen Sie mit der Hoffnung, ihre falschen Verläumdungen mit Beweisen zu unterstützen, welche ich, wegen der verschiedenen Behandlungen, die wir erfahren, fürchten müste, wenn meine Unschuld und mein Vertrauen auf Gott, welcher mich bisher beschützt hat, mir nicht Muth gäbe. Denn betrachten Sie, Madam, sie haben das Ansehn, das mir zugehört, sie haben sich die Gewalt angemaßt, sie haben mein Vermögen, um es zu Bestechungen zu brauchen, die Finanzen, *) die im ganzen Lande ihnen zu Gebote stehen, und Ihre Minister, welche, wenigstens einige derselben, ihnen von Tage zu Tage schreiben und

*) finesses, ein Schreib- oder Druckfehler, anstatt finances, im Original finences.

Der Uebersetzer.

anrathen, was sie zu thun haben, um Sie zu überreden. Möchten Sie doch wissen, was ich davon weiß! Und ich, ich werde als eine Gefangene behandelt, und kann nicht die Gunst erhalten, in Ihre Gegenwart zugelassen zu werden. Sie bemächtigen sich, mit den Waffen in der Hand, alles dessen, was sie nur erhalten können; *) sie erdenken fälschlich Mittel, deren sie sich bedienen wollen, ihren Verläumdungen gegen mich einen Anstrich zu geben, indeß ich ohne Rathgeber bin und kein Mittel habe, das zu thun, was in solchen Fällen nothwendig ist, um meine Ehre zu vertheidigen. Ich bitte nur Gott zwischen ihnen und mir zu richten. Da ich nun sehe, daß allein ihre Sache von derjenigen Person so günstig behandelt wird, von der ich Beistand erwartete, und daß auch Mylord Scrope den Auftrag hat, sich mit ihnen zu besprechen, wodurch er sie für Oberhäupter der Justiz anerkennt: so kann ich nicht anders als mich deswegen bey Ihnen beschweren, und Sie bitten, daß Sie mich zu sich kommen lassen, damit ich mich bey Ihnen beklagen könne, und daß Sie mir mit aller nothwendigen Eile beistehen, oder mir erlauben nach Frankreich zu-

*) ... se sessissent de ce que cependant ils inventent faulsement, ist vermuthlich ein Fehler des Abschreibers; im Original heißt es: se sessissent de ce que se peuvent; ils inventent faulsement moyens &c. Der Uebersetzer.

rück, oder anders wohin zu gehen, wo ich mehr Bequemlichkeit finden werde, wie ich Ihnen in meinem letzten Briefe schrieb. Ich bitte Sie, da Sie sehen, was erfolgt ist, veranstalten Sie keinen ungleichen Kampf, in welchem ich von aller Vertheidigung entblößt, und meine Gegner bewaffnet erscheinen würden. Bescheiden Sie vielmehr diesen Kavalier, wenn Sie ihn anhören, dahin, daß Sie, da Ihnen, wie Sie sehen, jene doch nur Schande bringen, entschlossen sind mir beizustehen, oder mich gehen zu lassen; denn ich muß, ohne einen dritten Angriff zu erwarten, den König von Frankreich und den König von Spanien bitten, wenn Sie sich nicht darum bekümmern wollen, auf meine gerechte Klage zu merken; und dann werde ich Ihnen, wenn ich wieder in meine Rechte hergestellt bin, die boshafte Verläumdung jener Menschen und meine Unschuld beweisen. Denn wenn jene sich erst des Reichs bemächtigten, und dann mich anklagten, was würde ich durch meine Unterwerfung unter Ihren Schutz gewonnen haben? Ist das ein Beweis von ihrer gerechten Sache, daß sie wider mich verfahren, ohne auf die ihnen vorgelegten Fragen zu antworten? Urtheilen Sie, Madam, nach den erhabenen Einsichten, die Gott Ihnen vor andern verliehen hat, und nicht nach den Eingebungen derer, die nur ihren eigenen Leidenschaften folgen. Ich will niemanden einen unverdienten Vorwurf machen; aber ein Wurm krümmt

sich doch, wann er getreten wird; wie viel mehr muß es einem königlichen Herzen wehe thun, durch Verläumdungen, die man Sie glauben macht, beschimpft *) zu werden. Ich bitte Sie, hören Sie die Klagen, die ich durch diesen Kavalier an Sie gelangen lasse, an, und helfen Sie denselben ab, **) damit sie nicht weiter zu gehen brauchen. Zeigen Sie, meiner Hoffnung auf Sie gemäß, daß Sie nicht von andern erinnert werden dürfen, Personen von Ihrem Geblüt und Ihrem Range, Ihre Nachbarn und wahren Freunde zu schützen, und sein Sie bedacht, den Bedrängten, und nicht denen, die ihre Größe auf das Unglück anderer bauen, Gehör und Beistand zu leihen. Zeigen Sie sich durch die That als meine erstgeborne Schwester, und Sie sollen sehen, ob ich durch Erkenntlichkeit, Folgsamkeit und Freundschaft mich würdig zeigen werde, die zweite zu sein. In dem, was Sie unternehmen werden, wird der König, mein guter Bruder, wenn Sie es von ihm verlangen, Ihnen beistehen, und Sie dabey unterstützen,

*) Hier steht, vermuthlich durch Schuld des Abschreibers, dileyé, anstatt déloyé, déloé oder diloé, so viel als déloué, welches vor diesem für blâmé, dénigré, déprisé, gesagt wurde.

Der Uebersetzer.

**) et les ramandés, anstatt ramandez. In den Belegen heißt es hier: et les demandes, und die Bitten oder Gesuche. Der Uebersetzer.

und der König von Spanien gleichfalls, und es wird denselben zu grosser Zufriedenheit gereichen, Sie mögen nun bloß mich für meine Person verpflichten, oder sie zu befriedigen suchen. Ihrer Antwort und Ihrer Entschließung zufolge, wird dieser Kavalier seinen Herrn Ihres guten Willens versichern, oder ihn bitten, sich selbst zu verwenden, wenn Sie meine Bitte abweisen sollten, welches mir nahe gehen würde, wegen der Freundschaft, die ich mir von Ihnen verspreche. Auch bitte ich Sie, Herrn von Flamin zu erlauben, daß er nach Frankreich gehe, um die mich allein betreffende Sache wegen meines Leibgedinges auszumachen. Noch eine Bitte habe ich für einige n einer eignen Diener, welche von eben so wenigem Belange ist, und welche ich Sie bitte, diesen Kavalier auf sein Ansuchen ausrichten zu lassen. Doch ich will Sie nicht mit längern Vorstellungen behelligen; ich empfehle mich also voll Zärtlichkeit ihrem Wohlwollen, und bitte Gott, er wolle Ihnen, Madam, Gesundheit, und ein langes glückliches Leben verleihen.

Carlisle, 21. Junius.

Maria, Königin.

## Vierter Brief.

Madam, und gute Schwester,

Ich ersehe aus dem Briefe, den Sie die Güte gehabt, mir durch Lord Herreis zu schreiben, daß

Sie meine Antwort an Sie nicht verstanden haben, worin ich sagte, ich könnte die Art des Verfahrens, die Sie mir vorschlugen, nicht billigen. Auch hatte ich Ihre Entschließung gegen mich (indem ich mich Ihrem Willen überließ) nicht so gefunden, wie mir der besagte Lord Herreis dieselbe gegenwärtig erklärt daß Sie nämlich auf mein erstes Gesuch geantwortet haben, Sie würden mich in meinen Stand und mein Reich wieder einsetzen, und wünschten mich zu hören, um meine Ehre zu retten und sich selbst bei denen zu rechtfertigen, die ungerechter Weise wider meine Unschuld eingenommen sind, als welche ich nicht mich zu erklären fürchte, weil ich an der Güte meiner Sache zweifle, oder weil ich glaube, daß Sie anders als gut gegen diejenige gesinnt sein, die Ihnen so nahe verwandt ist, und der Sie seit langer Zeit so viele Freundschaft versprochen, und wirklich in meiner Verlegenheit zu Dunbar, als ich die Flucht nahm, bewiesen haben. Ich werde weder diesen, noch alle übrige Beweise ihrer freundschaftlichen Gesinnungen vergessen, sondern sie in lebhaftem Andenken behalten, um Sie dafür mein Lebenlang unverstellt zu lieben und zu ehren. Aber aus vielen andern Gründen, und unter andern wegen der falschen Nachrichten, die sie über meine Aufführung verbreitet haben, worauf es mir nicht möglich gewesen ist, zu antworten, hatte ich bis jetzt gefürchtet, meine Sache andern Händen als den Ihrigen anzuvertrauen.

Indeß auf Ihr Wort unternehme ich alles; denn ich zweifelte nie an Ihrer Ehre und königlichen Treue. Ich werde also zufrieden sein, nach dem, was mir Herreis in Ihrem Namen gemeldet hat, daß zwei, welche Sie wollen, sich einstellen, indem ich mich versichert halte, Sie werden für eine so wichtige Sache Leute von Stande auszuwählen wissen. Hierauf kann, Ihrem Wunsche gemäß, Mora oder Morton, oder alle beide kommen, als die Hauptpersonen, denen die Führung dieser Sache gegen mich anvertraut ist, damit ich mit denselben eine Ihnen gefällige Verabredung treffe, unter der Bedingung, daß sie sich gegen mich als ihre Königin betragen, wie mir Mylord Herreis in Ihrem Namen versprochen hat, ohne meiner Ehre, meiner Krone, meinem Range und meinem Rechte zu nahe zu treten, welches ich als Ihre nächste Blutsfreundin haben kann. Wenn Sie dieses thun, so hoffe ich, sollen Sie sehen, daß ich nicht undankbar, noch so vieler Verbindlichkeiten unwerth sein werde, als von denen ich, nach der Versicherung, welche mir davon in Ihrem Namen gegeben ist, meine Unterthanen benachrichtiget habe, damit dieselben, Ihrem Wunsche gemäß, sich aller Unruhen enthalten, und ihre Depesche, welche schon nach Frankreich unterweges ist, zurücknehmen mögen. Sie waren Willens, dort Hülfe zu suchen, indem ich ihnen von hier wenig Beistand leisten konnte. Auch habe ich in Frankreich und Spa-

nien alle Unternehmungen zu verhindern gesucht, wo- durch ich diesen Mächten größere Verbindlichkeiten schuldig werden könnte; denn ich wünsche, durch die- jenigen in meinen vorigen Stand wieder hergestellt zu werden, denen ich mich wegen der Nachbarschaft der Länder und anderer günstigen Umstände, zum Vortheil und zur Vereinigung dieser beiden König- reiche am leichtesten dankbar erzeigen kann. Und was den Umstand betrift, daß dieser von Mora sich Ihnen anvertraut hat, so würde es mir leid thun, daß er, welcher die Ehre, Ihnen anzugehören, nur vermöge unächter Herkunft hat, mehr Vertrauen auf Sie ha- ben sollte, als ich, die ich in aller Hinsicht mehr Ursache habe, dieses zu thun. Wenn er seine Pflicht kennt, um Ihnen gefällig zu sein, so werde ich mehr dafür thun, wenn ich um Ihretwillen, gegen die mei- nige, mich gegen ihn und die übrigen, Ihrem Rathe gemäß, betragen werde, in sofern es nicht wider meine Ehre sein wird. Wenn Mylord Herreis mir in Ihrem Namen so freundschaftliche Versicherungen gegeben hat, so habe ich nicht daran gezweifelt, son- dern Freunde und Feinde davon benachrichtiget. Aber um uns einander besser zu verstehen, damit sich, wenn es zur Sache selbst kömmt, keine Schwierig- keit finde, so habe ich ihm anbefohlen, alles was mir in Ihrem Namen gesagt ist, an Master Cecil zu schreiben, wie auch das, was er von ihm und von dem Grafen von Leycester gehört hat, sammt meiner

Antwort

Antwort auf alle Punkte seiner Beschuldigung, damit Sie mich deutlich verstehen, und mir keine Zögerung vorwerfen, sondern diese mich betreffende unangenehme Sache bald beendigen mögen, welche mir Scham verursacht, und noch mehr verursachen würde, wenn ich nicht dadurch noch diese letzte Wohlthat von Ihnen erhielte. Kurz, ich hoffe, Ihnen zu zeigen, wie sehr ich mein Lebenlang die Ihrige bin, und sein werde. Ich habe Ihrem Vicekammerherrn, Master Knollys, frei herausgesagt, was ich darüber denke. Ich bin versichert, er werde mir den Dienst erweisen, Sie davon zu benachrichtigen, welches mich eines längeren Schreibens überheben wird. Ich füge also nichts hinzu, als daß ich Ihnen die Hände küsse, und Gott bitte, er wolle Ihnen seine Gnade verleihen, und besonders Sie in Stand setzen, die Gesinnungen derjenigen zu erkennen, welche sich zu Ihrem Dienste anbieten, vorzüglich die Gesinnungen Ihrer zärtlichen und guten Schwester und Blutsfreundin . . . . .

Bolton, den 28. Julius.

Maria, Königin.

## Fünfter Brief.

Madam und gute Schwester,

Ich habe nicht ermangeln wollen, bei Gelegenheit der Rückkehr dieses Kuriers mich Ihrer Gunst

zu empfehlen, welches mir bei allen Gelegenheiten das größte Vergnügen macht, besonders seitdem ich durch Mylord Herreis von Ihrer guten Gesinnung überzeugt bin, daher ich nicht mehr Ursache habe, Sie ferner mit so verdrießlichen Briefen, als bisher, zu behelligen. Ich bitte Sie indessen, sich zu erinnern, wenn ich mich auch nicht von einem Tage zum andern aufs neue beklage, daß mein Zustand nicht besser geworden ist, als nur in so weit ich, nächst Gott, auf Sie meine Hofnung setze, und ich bitte, Sie wollen dieselbe durch Ihre öftern und freundschaftlichen Briefe zum Troste einer Bedrängten gütigst vermehren, und mir von Ihrer Gesundheit Nachricht geben, indem ich nicht das Glück habe, mich persönlich davon zu überzeugen, wie ich Gott bitte, daß ich noch vor meinem Ende thun könne. Ich hatte in meinem letzten Schreiben vergessen, eine Bitte an Sie zu thun; es ist diese, daß Sie einigen von meinen Edlen erlauben, wenn Herr von Mora kommen wird, oder ein wenig vorher, mit der Erlaubniß, frei bei mir aus- und eingehen zu dürfen, zu mir zu kommen: denn Ihre beiden Räthe haben mir über diesen Punkt keinen sichern Bescheid ertheilt, wie Mylord Herreis glaubte, von Ihnen die Erlaubniß zu haben. Und um, anstatt meine Pflicht zu beobachten, nicht lästig zu werden, küsse ich Ihnen die Hände, und bitte Gott, er wolle Ihnen,

Madam und gute Schwester, Gesundheit und langes glückliches Leben verleihen .....

Bolton, den 29. Julius.

## Sechster Brief.

Madam,

Seit meinem letzten Briefe habe ich solche Beweise von der bisher vermutheten Partheilichkeit Ihrer Minister für meine Feinde erhalten, daß ich mich in noch größerer Gefahr sehe, da ich in Sicherheit zu sein glaubte. Denn ich habe John Woods Briefe gesehen, worin derselbe, dem Rathe gemäß, den, wie er sagt, Middelmore ihm von Throgmorton, Cecil und einigen andern bringt, das Conseil auffodert, meine Freunde aufs Aeußerste zu verfolgen, keine Bitten für das Gegentheil in Ihrem Namen anzunehmen, und indessen widerrechtlich vor ihnen zu verfahren, indem sie ihnen Versicherungen ihrer günstigen Gesinnung geben. Meine Schwiegermutter, die Gräfin von Lenox, schreibt gleichfalls, so wie ihr Gemahl, wegen Beschleunigung der Anklage gegen mich. Sie hat Unrecht. Nur seit diesem Augenblick hat sie von den Königinnen eine üble Meinung, da sie eine so ungerechte Feindschaft gegen mich hegt. Ich werde dieselbe, wenn es Ihnen belieben wird, in Ihrer Gegenwart widerlegen. Uebrigens versichern sie, ich werde genau genug verwahrt werden,

um nie nach Schottland zurückzukommen. Madam, ich überlasse es allen Fürsten, zu beurtheilen, ob das heisse, diejenigen, die sich, im Vertrauen auf Ihre Hülfe, Ihnen in die Arme geworfen haben, redlich behandeln. Ich habe Ueberbringern dieses alle Packete gewiesen, wovon ich, wenn Sie es zu erlauben geruhen, den Königen von Spanien und Frankreich, und dem Kaiser, jedem eine Abschrift zuschicke; und ich werde Mylord Herreis auftragen, sie Ihnen zu zeigen, damit Sie selbst urtheilen mögen, ob es mir zuträglich sein würde, Ihr Conseil, welches gegen mich Parthei genommen hat, als Richter anzuerkennen. Ich will nicht glauben, daß man Ihnen diese Unehre anthun wolle, sondern daß jener Elende sie belügt, wie es alle machen, die es mit ihm halten. Das ist ungerecht, daß Ihre Gegenwart mir versagt wird, und daß meine Schwiegermutter und andere, die ich nicht für meine Feinde hielt, bereit sind, mir zu schaden, und mich in meiner Gegenwart anzuklagen. Ich bitte Sie, lassen Sie mich hier nicht hintergangen werden, welches Ihrer eignen Ehre schaden würde. Erlauben Sie mir, daß ich mich von hier wegbegebe, um die oben benannten Fürsten zu meiner Sache zu Richtern zu machen, und von ihnen Rath und Beistand zu erhalten, wie meine Feinde von Ihrem Conseil genießen. Und Gott wolle, daß sie Ihrem Ansehn nichts benehmen, wie sie sich schmeicheln, Sie zu

allem zu bringen, was sie wollen, wodurch Sie die Freundschaft aller andern Fürsten verlieren, und die Freundschaft derjenigen gewinnen würden, die ganz laut sagen, Sie sein nicht würdig, zu regieren. Könnte ich Sie sprechen, so würde es Sie gereuen, mich so lange hingehalten zu haben. Ich bitte Gott, er möge Sie bewahren, ein Beispiel zu geben, welches erstlich zu meinem Schaden, und dann auch zu Ihrem Nachtheil gereichen würde. Ihre zärtlichste Schwester Maria, Königin.

N. S. Ich bitte Sie, Mylord Flemming zu erlauben, daß er meinem guten Bruder, dem Könige von Frankreich, dem ich so sehr verpflichtet bin, meinen Dank überbringe.

## Siebenter Brief.

Madam,

Ich erhielt gestern, zu meinem großen Mißvergnügen, einen Brief von Ihnen, woraus ich ersah, daß Sie die meinigen ganz anders genommen haben, als ich sie jemals verstanden hatte. Ich gestehe es, daß ich Ihnen, da ich nie von Ihrem guten Willen die geringste Gewißheit erhalten hatte, zu freimüthig schrieb; indeß machte ich auf Ihre Vergebung Anspruch, wenn ich von Ihnen an Sie selbst appellirte. Gott sei mein Richter, ob ich je undankbar gewesen bin, ob ich nicht Ihre guten Dienste innig

erkenne. Aber wer die Geduld eines andern ermüdet, der bringt sich um manches, was derselbe ihm sonst schuldig zu sein glaubte, wie ich mir selbst dieses mehrmals vorgeworfen habe. Aber Sie haben dieses einer Person zu sehr übel genommen, die Sie unter allen Lebendigen ausgewählt, um sich und alles was sie hat, Ihnen zu überliefern. Habe ich Sie beleidigt, so bin ich hier, um jede Ihnen gefällige Genugthuung dafür zu leisten; aber wenn Sie mir Unrecht thun, so habe ich niemanden, als die Königin von England, bei der ich mich über meine gute Schwester und Blutsverwandte beklagen kann, welche mich beschuldigt, daß ich das Licht scheue. Auf den schlimmsten Fall hatte ich Ihnen Westminsterhall vorgeschlagen; aber ich sehe wohl, was Sie sagen, ist wahr: Sie sind dem Löwen ähnlich; andre sollen Ihnen aus bloßer Zuneigung zu Befehl stehen, und Sie verlangen Ehre und Dank, indem Sie nach eignem Wohlgefallen handeln, oder werden böse. Wohlan denn! ich fodere Sie zum Streite auf; ich nehme Sie für den großen Löwen, erkennen Sie mich für den zweiten derselbigen Art. Ich habe alles Ihren Händen überliefert; handeln Sie so in Absicht auf mich, daß ich Ihnen gleich kommen könne, und meine Kräfte fühle; und ich werde sie zwingen, zu gestehen, daß Sie Unrecht hatten, mich undankbar zu nennen, denn ich werde Sie allen Personen auf der Welt vorziehen. Ich habe einen andern Brief

von Ihnen erhalten, woraus ich sehe, daß Ihr Zorn Sie Ihrer natürlichen Herzensgüte nicht vergessen läßt. Madam, fassen Sie nicht ohne Grund eine schlechte Meinung von mir: Sie würden Unrecht haben; Sie werden es dereinst einsehen. Es ist mir sehr lieb gewesen, daß Sie für gut gefunden haben, daß ich mit Ihrem Vicekammerherrn konferire, welches ich freimüthig thun werde, indem ich mich versichert halte, meine Aeußerungen gegen ihn werden vor jedermann geheim gehalten werden, ausgenommen vor Ihnen und denjenigen, die Sie zu ernennen geruhen mögen, um meine Angelegenheiten mit Ihnen auseinander zu setzen. Uebrigens habe ich gestern Borthwick mit den Nachrichten, die ich aus Schottland erhalten hatte, an Sie abgeschickt, um Sie zugleich um baldige Antwort zu bitten, ob ich meinen Unterthanen wegen Niederlegung der Waffen Versicherung geben kann; denn sonst, wenn die andern ihr Versprechen nicht hielten, und die meinigen es thäten, würde dies den Untergang der Letztern nach sich ziehen; und die meinigen sind auf den zehnten dieses Monats bereit. Ihr Vicekammerherr kann es bezeugen, welche Eile nöthig ist; denn er hat gehört, was Sie mir haben entbieten lassen. Sie sehen also, daß ich Sie mehr schätze, als Sie glauben; denn auf Ihr Wort wird alles, was mir angehört, Ihnen ohne Verstellung gehorchen, und ich weiß nicht, ob die andern eben das gethan haben, oder

thun werden, wenn die Nothwendigkeit sie nicht da-
zu zwingt. Doch ich will nicht mit Ihnen abrechnen.
Vergessen Sie das Vergangene, wenn ich mich ge-
irrt habe, nehmen Sie meinen guten Willen an, und
verpflichten Sie mich so, daß ich nicht im Stande
bin, mich meiner Verbindlichkeiten gegen Sie zu ent-
ledigen; denn ich werde Sie als meine älteste Schwe-
ster ehren, und bitte Sie, wenn Sie mir wegen ei-
nes leidenschaftlichen Briefes einen Theil Ihrer
Gunst entzogen haben, geben Sie mir aus Groß-
muth und wegen meines guten Willens zwei dafür
wieder. Denn je weniger ich Ihre Gunst verdient
habe, desto mehr werde ich mich bemühen, sie ins-
künftige zu verdienen, und werde sie werth halten,
als ohne mein Verdienst erworben. Sollten Sie auf
mich zürnen, und mir Abschied geben, so würde ich
ihn für das erstemal nicht nehmen; auch für das
zweitemal bitte ich Sie, ihn mir nicht anders als
nach Ihrer freien gütigen Entschließung zu geben,
indem ich hoffe, Sie inskünftige zu sehen, wenn ich
das erstemal nicht so glücklich sein sollte. Ich habe
noch nicht die Gelegenheit gehabt, mit Ihrem Herrn
Vicekammerherrn zu sprechen, denn er sandte die
erste Depesche an Sie schleunig ab. Ich werde ihn
bitten, sich zu verwenden, wie Sie ihm befohlen
haben. Ich will Sie nicht weiter belästigen, aus
Besorgniß, mein Schreiben möchte dies erstemal
nicht so gut aufgenommen werden. Also erinnere ich

Sie nur, mir aber die Zögerung dieses Parlements, worin diese Leute sich schlagen wollen, zu antworten, und bitte Gott, er wolle Ihnen seine Gnade geben, und Sie dahin bringen, daß Sie das Unglück Ihres Nebenmenschen bedenken (denn das ist sein Gebot), und mit demselben Mitleid haben.

Bolton, den 7 August.

## No. V. zu S. 89.

### Brief des Grafen von Murray an die Königin Maria.

7 August 1568.

Ich habe Ew. Majestät Schreiben erhalten, welches besonders eine Beschuldigung wegen meiner Undankbarkeit und meiner schlechten Gemüthsart enthält, da ich, ohngeachtet der Bande des Bluts, die mich an Sie knüpfen, ja, ohngeachtet der vielen aus Ihren Händen empfangenen Wohlthaten, dennoch in meinem Herzen den Gedanken habe finden können, Sie vor dem Parlemente auf den Tod anzuklagen, anderer harter Beleidigungen, die Sie mir schuld geben, nicht zu gedenken. Madam, ich glaube, Sie zweifeln nicht, und jedem ist es leicht, einzusehen, daß ich, wenn es meine Absicht gewesen wäre, Ihre Tage abzukürzen, bei dem Laufe der Sachen seit einem Jahre Mittel genug würde gefunden haben; aber nie ist dieser Gedanke in meinem

Sinn gekommen. Denn wäre ich so entschlossen gewesen, die Ruhe des Reichs zu stören, wie diejenigen, die gegenwärtig das Panier aufheben, so würden Ihre Freunde schon längst den Lauf ihres sterblichen Lebens geendigt haben. Da aber der Ausgang in diesem Stücke das Gegentheil gezeigt hat, so habe ich nicht nöthig, auf meine Rechtfertigung zu dringen; ich will also bloß sagen, daß ich Gott nie um Barmherzigkeit angefleht habe, weil mir je der Gedanke eingefallen wäre, irgend einem Menschen, und insbesondere Ew. Majestät, nach dem Leben zu trachten, welches mir, Gott ist mein Zeuge, immer so theuer gewesen, und es noch ist, als das Leben irgend eines lebendigen Geschöpfes. Was die übrigen Beleidigungen betrift, deren Sie mich in Ihrem Briefe beschuldigen, so bin ich zu allen Zeiten bereit, davon Rechenschaft zu geben, und bin im Stande, mich vor den Augen der ganzen Welt zu rechtfertigen. Ich habe auch in Ihrem Schreiben zwei Briefe von mir eingeschlossen erhalten, welche aus der Zeit sind, da ich so ungerechter Weise aus meinem Vaterlande verbannt war. Ew. Majestät machen mir mit Unrecht den Vorwurf, ich habe mich für Ihre mir damals bezeugte Huld nicht so erkenntlich bewiesen, wie es meine Pflicht erfordert hätte. Ich habe Ew. Majestät nie wegen irgend einer Sache besonders angetreten, die ich ohne Nachtheil des Staats thun konnte; und das Staatsbeste war ich allen Privat-

betrachtungen vorzuziehen schuldig. Was ich Ihnen geantwortet habe, daß ich Ihre Angelegenheiten von ganzem Herzen in der besten Lage zu sehen wünschte, dasselbige würde ich vor Gott selbst antworten. Sie äußern den Wunsch, daß Ihre Freunde an dem Orte Ihres gegenwärtigen Aufenthalts freien Zutritt zu Ihnen haben möchten. Ich glaube, Ew. Majestät haben nicht vergessen, daß ich allen denen, die um diese Freiheit zum Besten Ihres Dienstes anhielten, dieselbe zugestanden habe. Es ist wahr, daß einige Personen, unter dem Vorwande, Ihnen aufzuwarten, beständig nach England haben gehen wollen, und daß sie mit den Gränzbewohnern Intriguen unterhalten haben, wodurch die Ruhe des Reichs in Gefahr kam, woraus zwischen den Gränzbewohnern von beiden Staaten die größten Unordnungen hätten entstehen und der Friede zwischen beiden Reichen hätte verletzt werden können. Eine solche für die öffentliche Ruhe so gefährliche Freiheit wäre nicht wohl zu erlauben gewesen. Ich will aber die Freiheit ruhiger und friedliebender Personen, welche für Ihre persönlichen Angelegenheiten mit Ihnen zu thun haben, und sich in keine dem öffentlichen Besten gefährliche Dinge mischen, keinesweges einschränken. Denn dieser Punkt fodert meine ganze Sorgfalt, und es ist gut, daß diejenigen, denen die Freiheit von einem Reiche in das andere zu gehen, zugestanden werden soll, ihrem Namen und Karakter nach bekannt sein. Endlich,

um auf den letzten Punkt Ihres Briefes zu antworten, da Sie Gott zum Zeugen Ihrer guten Gesinnungen gegen mich anrufen, so nehme ich ihn gleichfalls zum Richter über meine guten Gesinnungen gegen Ew. Majestät, und bitte ihn demüthig, er wolle Ihnen die Kenntniß Ihrer wahren Besorgnisse, und folglich Ihrer wahren Tröstungen verleihen.

## N°. VI. zu S. 187. f f.

### Entwurf von Cecils Hand, Maria Stuart zu schrecken, und sie zu hindern zu antworten und den Grafen von Murray anzuklagen.

1mo. Die Königin von Schottland muß dahin gebracht werden, daß sie von selbst verlangt in dem Reiche zu bleiben, und es nicht zu verlassen: daß der Zustand ihres Sohns und des Regenten so bleibe, wie er gegenwärtig ist; und daß ihr Sohn, zu seiner eignen Sicherheit, nach England gebracht, und unter der vormundschaftlichen Aufsicht einiger Schottländer erzogen werde.

2do. Der Regent muß überredet werden, seine Einwilligung hierzu zu geben.

### Mittel.

Die Königin muß durch den Bischof von Roß, oder durch Franz Knollys abgeschreckt werden.

Gründe zu dieser Entschließung.

1mo. Wenn die Königin von Schottland ihren Prozeß fortsetzen will, und unzufrieden scheint, so können und müssen Ihro Majestät die Königin von England der ganzen Welt anzeigen, daß sie des Mordes und der übrigen Verbrechen schuldig sei, von denen Sie dieselbe, wie die Sachen vorgestellt sind, der Klugheit nach in Wahrheit nicht freisprechen können. Denn wenn gleich der Regent und seine Freunde von ihr als Mitschuldige an dem Morde, und nachher an ihrer gesetzwidrigen Ehe mit Bothwell angeklagt worden sind, so ist das doch kein Beweis, daß sie selbst nicht die Urheberin davon sei.

2do. Ihre Majestät die Königin von England hat den Entschluß gefaßt und dem Grafen von Murray zu Anfang der Konferenzen erklärt, daß die Königin von Schottland, wenn sie an dem Morde unschuldig befunden wird, in ihren Stand wieder hergestellt werden soll; daß aber, wenn sie für offenbar schuldig erklärt wird, Ihro Majestät die Königin von England durch den einer Mörderin geleisteten Beistand und die ihr wiedergegebne Krone Gott nicht beleidigen, und denen, die dieselbe hierbei würden schützen wollen, keine Hülfe zugestehen will, als Personen, die ihres Verbrechens theilhaftig sind; daß sie vielmehr gesonnen ist, in diesem Fall, in Betrachtung des unschuldigen Kindes, dessen Leben in augenscheinlicher Gefahr sein würde, wenn man

seiner Mutter und den Freunden derselben, den Hamiltons, als offenbaren Feinden des Kindes, die Regierung wieder übergäbe, dieses Kind und alle Freunde desselben zu schützen, und besonders den Zustand des Reichs und die Beobachtung der Gerechtigkeit zu erhalten.

3tio. Da Ihro Majestät, ohne ihr Gewissen zu verletzen, welches sie allen Dingen auf der Erde vorziehen muß, sie nicht in ihren ersten Stand wieder herstellen kann, so muß die Königin von Schottland nach ihrer Weisheit nothwendig bedenken, daß, da besagte Königin vor diesem offenbar, im Angesichte der ganzen Welt, und bei Gelegenheiten, die in den Zeitregistern aufgezeichnet sind, auf Dero Reich Ansprüche gemacht und jede Genugthuung für diese Beleidigung verweigert hat, die Königin von England nicht ohne große Thorheit erlauben könne, daß besagte Königin die Freiheit erhalte, Dero offenbare Feindin zu werden, und unter Dero auswärtigen Alliirten Unruhen anzurichten; und Ihro Majestät müssen dieselbe ohne Zweifel in Ihrer Gewalt behalten, so daß sie nicht ohne neue Bedingungen in Freiheit gesetzt werden darf.

4to. Die Königin von England hat bei dieser Conferenz wahrnehmen können, daß die Parthei der Königin von Schottland ganz aus dem Hause Hamilton und dessen Anhängern, und die entgegengesetzte Parthei ganz aus den Lenox und Stuarts be-

steht. Es ist daher klar, daß wenn die Königin wieder in ihre Rechte eingesetzt, und die Lenox und Stuarts unterdrückt werden sollten, wie es nicht anders würde geschehen können, die Hamilton und deren Freunde und Verbündeten, die Huntleys und Argyles und ihre Vasallen, es bald dahin bringen würden, daß weder die Königin noch ihr Sohn lange auf dem Throne blieben; und die Hamilton würden, um ihre Ansprüche zu unterstützen, die fremde französische Macht auf ihren Boden rufen, welches England nicht zugeben kann. . . .

Endlich würde es gut sein, nebst diesen Gründen, die man ihr (Maria Stuart) vorstellen kann, ihr einige Proben von Ihrer Majestät Verfahren zu geben, woraus sie mit Gewißheit einsehen könne, daß, wenn sie die vorgeschlagene Parthei nicht ergreift, ein unwiderbringlicher und nicht zu ertragender Schade für sie daraus entstehen wird, wenn sie die Königin dazu zwingen sollte.

Diese Mittel sind:

1mo. Daß sie nach Bolton gebracht, und so eingeschlossen werde, daß niemand, wer es auch sei, zu ihr kommen dürfe.

2do. Daß der Graf von Murray eine günstige Aufnahme erhalte, als derjenige, der die Wahrheit ans Licht gebracht hat, bis das Gegentheil bewiesen ist.

3tio. Daß man den Kommissarien der Königin zu erkennen gebe, wie der Graf von Murray und seine Anhänger in allem begünstigt werden sollen, bis sie ihm bestimmt werden geantwortet haben, und nachher Schutz und Vertheidigung genießen werden, wenn ihre Anklagen nicht widerlegt sind.

Beweise, daß Maria Stuart mit Recht gefangen gehalten werde.

1mo. Sie ist den Rechten und bündigen Verträgen gemäß gefangen.

(Es ist schwer, den Sinn dieses Artikels einzusehen. Vielleicht geht er auf die Kommission und die Vollmachten, welche der Königin von Schottland ihren, in gegenseitiger Verbindung mit den Deputirten ihres Sohns und der Königin Elisabeth stehenden Deputirten gegeben hatte, um sich dem schiedsrichterlichen Ausspruche dieser Fürstin zu unterwerfen. Gilbert Stuart, Bd. 1, S. 425. Note.) Die Verf.

2do. Sie kann ihre Freiheit nicht eher wieder erhalten, bis sie die Ihro Majestät zugefügte Beleidigung, da sie sich den Titel und das Wapen der Königin von England anmaßte, ohne gehörige Genugthuung gegeben zu haben, wieder gut gemacht hat.

3tio.

3tio. Die Lehnsherrlichkeit der Englischen über die Schottländische Krone.

4to. Die Verbindlichkeit, welche Maria Stuart hat in Absicht sich auf die von ihren Unterthanen gegen sie, und von ihr gegen ihre Unterthanen angebrachten Beschuldigungen wegen des Mordes zu einzulassen.

Bewegungsgründe, die man bei dem Grafen von Murray brauchen kann.

1mo. Seine eigne Gefahr von Seiten des Kindes.

(Hier ist vermuthlich von der Bestrafung die Rede, die der Graf nach erlangter Volljährigkeit des Prinzen, für sein gegenwärtiges Betragen zu fürchten hat. Gilbert Stuart, ibid. Note.)

Die Verf.

2do. Dessen Gefahren im entgegengesetzten Falle.

(Unerklärbar.) Die Verf.

3) Die Allianz mit Frankreich zu befürchten.

4) Die Gefahr das Kind nach Frankreich bringen zu lassen. (Goodall, Bd. 2. No. CIV. S. 274.)

## N°. VII. zu S. 216.

## Protestation der Grafen von Huntley und von Argyle. S. N°. XIV. zum dritten Bande.

## N°. VIII. zu S. 216.

### Brief von Maria Stuart an den Grafen von Huntley, 5. Januar 1569.

Unserm würdigsten Vetter und Rath unsern Gruß. Wir haben euren Brief vom 5. vorigen Monats erhalten, und denselben aufmerksam durchgelesen. Ob wir gleich kürzlich euch über die Lage Unserer Angelegenheiten geschrieben haben, so weit wir davon unterrichtet sein konnten, so wird doch dieses Schreiben euch unterrichten, daß Mylord Boyd, Unser würdiger Vetter und Rath, welcher den 26. vorigen Monats am Hofe angekommen ist, uns erklärt hat, wie unsere rebellischen Unterthanen es so arg gemacht haben, als sie nur konnten, um uns zu entehren, welches, Gott sei Dank, nicht in ihrem Vermögen steht, und sie wider ihre Erwartung, sich selbst in ihren Absichten betrogen haben.

Sie denken jetzt auf irgend einen Vergleich; allein ob wir gleich keine unversöhnliche Gesinnungen hegen, so ist das wenigste, was wir von ihnen verlangen können, dieses, daß sie ihr Vergehen erkennen, und daß die Königin, unsre gute Schwester, die falschen Erfindungen derselben und ihre uns angethanen Beleidigungen kennen lerne, wodurch sie ihre Treulosigkeit und Niederträchtigkeit beschönigen wollen; damit zu unserer Ehre, zu unserer Genugthuung und zur Zufriedenheit unserer getreuen Un-

terthanen, die ganze Welt urtheilen möge, was dies für Menschen sein. Ich bitte Gott, daß die Anzahl unserer Freunde zunehme, und die ihrigen sich vermindern mögen.

Ihr werdet hierbei einen Brief empfangen, welcher von euch und unserm Vetter, dem Grafen von Argyle, unterschrieben werden soll. Er ist auf Mylord Boyds Anrathen, zufolge der Erklärung unsers würdigen Raths, des Bischofs von Roß, und nach unserer eigenen wohl überlegten Entschließung geschrieben. Wir wissen freilich wohl, daß bei euch keine Ueberredung nöthig ist, da wir völlig überzeugt sind, daß ihr euch alles was unsre Ehre und unsern guten Namen betrifft, äußerst angelegen sein läßt: indeß, da es hier auf unsere gerechte Vertheidigung ankömmt, nachdem Wir durch die Untreue und Verrätherei Unserer rebellischen Unterthanen verläumdet sind, so sehen Wir uns gezwungen, euch diesen Brief zu schreiben, und bitten euch, zu zeigen, wie unleidlich es wegen eurer Tugend und Unserer guten Sache ist, daß Unsere und eure Gegner gegen euch, gegen Uns und gegen Unsre übrigen Unterthanen solche Ränke brauchen, als diejenigen sind, von denen uns unsre Bevollmächtigten an dem Englischen Hofe Nachricht gegeben haben. Da Wir von unserer Seite entschlossen sind, ihrer nicht zu schonen, sondern die Wahrheit völlig ans Licht zu bringen, so hoffe ich von der Gnade Gottes und der Gerechtigkeit Unserer

Sache, daß alle ihre Beschuldigungen gegen Uns ihnen selbst zum Schimpf und zur Schande gereichen sollen. Wir überlassen es eurer Klugheit, das besagte Schreiben durchzusehen, es zu fassen, wie ihr es am besten findet, und die euch nöthig scheinenden Zusätze dazu zu machen, und bitten euch, es Uns, sobald möglich, verbessert und unterschrieben zuzuschicken, damit es unter den übrigen Anklagen, die Wir gegen diese Verräther anzubringen denken, vorgelegt werden könne.

Das Ende dieses Briefes gehört nicht hieher, und enthält auch sonst nichts merkwürdiges.

Der Uebers.

## N°. IX. zu Seite 225. und 208.

### Schreiben der Königin Maria an den Grafen von Huntley, welches aufgefangen und dem Grafen von Murray geschickt wurde.

18. Januar 1569.

Indeß ich nicht zweifelte, meine Sache würde bald einen glücklichen Ausgang nehmen, da unsre rebellischen Unterthanen mit allen den Gründen, die sie wegen ihrer Empörung und meiner Gefangenschaft angegeben haben, so schlecht bestanden sind: haben sie, wie sie dieses bemerkten, die Minister der Königin von England zu bewegen gesucht,

daß sie dieselbe abhalten sollten, ihr gegebenes Wort, mich persönlich zu sprechen, nicht zu halten. Um der Ankunft dieser Leute an ihrem Hofe einen Anstrich zu geben, hat sie gesagt, sie wollte die Fortsetzung der Konferenzen selbst anhören, damit sie desto eher durch eine Entscheidung zu meiner Ehre und meiner Zufriedenheit könnten beendigt werden. Ich wünschte daher, es möchten sogleich einige meiner Kommissarien sich zu ihr begeben; denn meine Angelegenheiten sind aufgehalten worden, indeß meine rebellischen Unterthanen mit ihr und ihren Ministern heimliche Ränke schmiedeten. So sind sie dahin übereingekommen, und es ist wirklich beliebt worden, daß mein Sohn diesen Leuten überliefert und in England erzogen werden soll, wie sie es für gut befinden wird. Item. Auf die Erklärung, daß er fähig ist, ihr Thronfolger zu sein, wenn sie ohne Leibeserben verstürbe, und zur Sicherheit für diese Fürstin, sollen meine rebellischen Unterthanen ihnen meine Festungen Edinburg und Striveling übergeben, worin sie Englische Besatzung legen wird. Item. Mit Hülfe derselben, und unter Mitwirkung der Freunde des Grafen von Murray, soll unser Schloß Dunbarton belagert, uns abgenommen und gleichfalls der Königin von England übergeben werden. Nach den Empfange solcher Unterpfänder verspricht sie, dem Grafen von Murray bei der Usurpation meiner Gewalt zu schützen und zu behaupten, und ihn nach dem Tode meines

Sohns, wenn derselbe keine rechtmäßige Erben hinterlassen sollte, zum rechtmäßigen Erben meines Reichs zu erklären; und in diesem Falle verspricht der Graf von Murray das Königreich Schottland für ein von der Englischen Krone abhängiges Lehn zu erkennen. So ist also die erwiesene Gerechtigkeit meiner Sache, wovon die Königin gewiß recht gut unterrichtet ist, auf die Seite gesetzt, und zum Verderben meines Reichs elender Weise erkauft worden, wenn anders Gott und das Herz meiner Unterthanen es nicht abwenden. Doch dies ist noch nicht alles: es ist außerdem ein geheimes Verständniß zwischen dem Grafen von Murray und dem Grafen von Harfort, welcher eine von den Töchtern des Sekretairs Cecil heirathen und ihr seine Rechte an die Englische Krone bringen soll. Durch diese Heirath wollen beide, der Graf von Murray und der von Harfort, ihre Ansprüche auf die beiden Reiche bestärken, der eine durch die vorgebliche Legitimation seiner Rechte, der andre durch seine Abkunft von der verstorbenen Katharina. So rechnen beide unzweifelhaft auf den Tod meines Sohns; und was kann ich von dem allen anders als ein jammervolles Trauerspiel erwarten? Alles ist zwischen den Häuptern meiner rebellischen Unterthanen und den natürlichen Feinden meines Reichs verabredet. Es bleibt ihnen jetzt nichts mehr zu thun übrig, als die Usurpation des Grafen von Murray fest zu gründen. Um dieses

Werk anzufangen, möchten sie mich bereden, die Regierung freiwillig niederzulegen, und zu der Regentschaft des Grafen von Murray meine Einwilligung zu geben; und um mich ihrem Verlangen geneigt zu machen, haben sie alle nur erdenkliche Ränke gegen mich gebraucht, und mir die schönsten Versprechungen gemacht. Als sie gesehen haben, daß ich nichts zu ihrem Besten zu thun gesonnen war, so hat die Königin von England, außer den vorher schon bevollmächtigten Kommissarien, noch neue ernannt, unter denen auch die besagten Verräther und Parthei-häupter sind, und ohne mir zu erlauben, daß ich ihr selbst meine Gründe mündlich auseinander setzte, wie sie es in den oben bemeldeten Konferenzen schon hätte erlauben sollen, bei deren Aufhebung durch * * * * die Königin von England ihre Versprechungen gegeben hat, welche darin bestanden, daß sie dem Grafen von Murray nicht erlauben wollte, vor sie zu kommen, wenn die besagten Konferenzen zu Ende sein würden, und daß nichts zum Nachtheil meiner Ehre, meines Standes und meiner Rechte geschehen sollte. Demohngeachtet ist er nach London gekommen. Meine Kommissarien haben den sechsten dieses Monats die Konferenzen abgebrochen, und feierlich protestirt, daß alles, was zu meinem Nachtheil gesagt worden ist, null und nichtig und völlig ungültig sein soll, und den Entschluß genommen, sich sobald als möglich hieher zu begeben. Daher halte ich für

nothwendig euch zu benachrichtigen, damit ihr die Wahrheit erfahren und unsern Freunden davon Nachricht geben könnet. Ich bitte euch, diejenigen meiner Unterthanen, die unsre Freunde sind, zu versammeln, wie ich schon an Mylord Grafen von Argyle geschrieben habe, daß er, so geheim es immer sein kann, euch wider die Rebellen zu Hülfe eile, und, wenn es möglich ist, zu euch komme; denn sie werden vor euch bereit sein, wenn ihr zögert. Also zu einem Konvent versammelt, ohne weiter fürchten zu dürfen, daß ich, wie es vormals von mir geschehen ist, eure Absichten abläugnen oder hindern möchte, müßt ihr die Verschwörung und Verrätherei erklären und öffentlich bekannt machen, welche die Rebellen wider uns und unser Königreich Schottland angesponnen haben, in der Hoffnung, dieselbe zum Verderben des Staats wirklich auszuführen, wenn sie nicht schon vor der Ausführung gescheitert sein sollten. Ihr werdet also eilen, mit Hülfe meiner getreuen Staatsbürger der Vollziehung ihres Vorhabens zuvorzukommen. Ist dieses so eingerichtet, so bin ich sehr versichert, daß wir gegen Ende des nächsten Frühjahrs ...... von andern Freunden hinlängliche Hülfe haben werden.

Beruft und haltet ein Parlement, wenn es möglich ist. (Haynes S. 503.)

§. II.

Auszug eines Briefes, welchen der Graf von Roß den 6ten December 1568 der Königin von England zur Vertheidigung der Königin von Schottland überreichte.

Eine Defension für die Königin Maria, worin sich der Verfasser als einen geschickten Advokaten zeigt, woraus aber Mariens Geschichte keine neue Aufklärungen erhält. Bei Gelegenheit der Briefe, welche die Königin an Bothwell soll geschrieben haben, wird gesagt, sie sein schlechterdings falsch, und sie läugne förmlich die Aechtheit derselben. „Es ist bewiesen, setzt der Bischof hinzu, daß man mehrmals ihre Hand nachgemacht, und ihre Unterschrift gemißbraucht hat; und dieses Verbrechen ist nicht außerordentlicher, als das, seine Monarchin vom Throne stoßen zu wollen, es mehrmals versucht, sie endlich gefangen gesetzt, und mit den Waffen in der Hand ihrer Rechte beraubt zu haben, ja sie noch dazu eines Verbrechens zu beschuldigen, das die Ankläger selbst begingen; das Falsum kann dieselben nicht mehr gekostet haben, als die eben genannten Verbrechen."

Es sei mir erlaubt, bei eben dieser Gelegenheit noch eine Bemerkung hinzuzusetzen. Einem

aufmerksamen Leser der Geschichte kann es nicht entgehen, daß vor diesem dergleichen Falsa häufiger waren, als sie zu unsern Zeiten sind, und daß sie desto öfter und ungescheuter begangen wurden, da die Kunst, dieselben zu entdecken, noch so weit unter ihrer jetzigen Vollkommenheit stand. Die Geschichte der Königin Elisabeth von unserer Verfasserin giebt von diesem Verbrechen mehrere Beispiele. Der Uebers.

§. III.

## Entschließung der Königin Maria von Schottland.

Was die Abdankung von meiner Krone betrift, wovon ihr mir geschrieben habt, so bitte ich euch, deswegen nicht weiter in mich zu dringen, denn ich bin fest entschlossen, lieber zu sterben, als dieses zu thun; und das letzte Wort, das aus meinem Munde gehen wird, soll das Wort einer Königin von Schottland sein, wegen folgender und anderer noch wichtigern Gründe, die mich hierzu bewegen,

Erstlich, da die Bevollmächtigten von beiden Seiten wegen des zwischen mir und meinen Unterthanen entstandenen Zwistes in diesem Lande versammlet sind, so richtet gegenwärtig jedermann die Augen auf diese Verhandlung, um nach derselben über das Recht oder Unrecht der Partheien zu urtheilen. Will

ich, nachdem ich in dieses Reich gekommen bin, um Hülfe zu suchen, und mich beklagt habe, daß ich aus meinem eigenen Reiche ungerechterweise bin vertrieben worden, meinen Gegnern alles, was sie nur verlangen können, zugestehen, was wird das Publikum sagen? Nichts anders, als, ich sei mein eigner Richter gewesen, und habe mich selbst verdammt. Hieraus wird folgen, daß alle Gerüchte, welche von mir ausgebreitet sind, für gewiß und wahr werden angenommen, und daß ich, besonders von den Einwohnern dieser Insel, werde verabscheuet werden.

Und wenn auch meinem Adel vorgestellt werden sollte, daß ich zu Gunsten meines Sohnes, welcher wegen seines Alters noch nicht zu regieren fähig ist, die Regierung niedergelegt habe, so sind sie so entfernt, zu denken, daß ich an dem, was mir aufgebürdet wird, unschuldig sei, daß sie vielmehr mein Betragen ganz anders auslegen, und behaupten werden, ich handele aus Furcht vor einer öffentlichen Anklage, und wolle, da ich mich selbst schuldig finde, lieber bezahlen, als meine Sache ausführen, und ich würde also als Verurtheilte angesehen werden.

Item. Wenn ich einmal abgedankt hätte, und die Königin von England, auf Zureden meiner Gegner oder auf andere Art, mich ihr gefälligen Gesetzen oder Richtern unterwerfen wollte, so würde sie einen scheinbaren Grund haben, dieses zu thun, indem ich nur noch eine Privatperson sein würde. Und so wür-

de ich mich selbst in eine grosse und unabsehbare Gefahr stürzen, indem ich eine kleinere zu vermeiden dachte, im Fall daß, welches Gott verhüte, die Königin von England, während meinem Aufenthalte in diesem Reiche ohne Leibeserben verstürbe, und diejenigen, welche an diese Krone Anspruch machten, wegen der wenigen Achtung, welche ich haben würde, Mittel finden könnten, sich meiner Person zu bemächtigen, und unter vorbesagtem Vorwande dasjenige auszuführen, was meine gute Schwester vielleicht nicht einmal gedacht zu haben wünschte.

Item. Wenn mein Sohn vor dem Alter sterben sollte, in dem er regieren und Nachkommenschaft haben könnte, so würde meine Krone in eine fremde Hand fallen, und ich könnte, in Ermangelung seiner eigenen Leibeserben, weiter keinen Anspruch darauf machen. Und außer daß ich alle meine Ansprüche aufgeben müste, würde ich wegen meines Lebens in beständigen Sorgen sein: denn sein Nachfolger würde nicht eher ruhen, bis er sich durch meinen Tod Sicherheit verschafft, und es mit denen eben so gemacht hätte, von denen er einsähe, daß sie nach mir mehr Recht dazu besäßen, als er. Beispiele von dergleichen Fällen sind schon so oft vorgekommen, daß ich Grund genug habe, nicht weniger zu erwarten. Durch eine solche Abdankung würde ich jeden Beistand und jede Begünstigung von innen und von außen verlieren; denn die Allianz von Frankreich

würde ohne Zweifel mit demjenigen, der alsdann regieren würde, bestätigt werden, und ich, als eine Privatperson, und vielleicht unter der Gewalt derjenigen, die man nicht leicht wagen möchte, aufzubringen, ich würde erst viel Beleidigungen leiden müssen, ehe man nur Miene machte, sich für mich zu bewegen. Und was meine Unterthanen betrifft, welche mir wohlwollen, so würden diese, wenn sie sähen, daß ich sie verließe, anderswo Zuflucht finden, und ich dürfte nie hoffen, sie wieder zu gewinnen. Wenn man einwendet, es komme hier auf ihr eignes Interesse an, so geb' ich dieses gerne zu, und eben daher bin ich desto mehr versichert, daß sie sich nicht von mir trennen werden, wenn ich sie nicht selbst einem andern überlasse, der ihnen Beistand leisten kann. Ich würde also die Ruhe in meinem Reiche von den beiden, wahrscheinlich von einer gewissen Person dieses Reiches unterhaltenen Faktionen erwarten müssen, welche darin übereinstimmen würden, daß von beiden Seiten alles im Namen meines Sohnes geschähe. Da dieses aber immer zu entgegengesetzten Absichten geschehen würde, so könnte nie vollkommener Gehorsam statt finden, und hieraus würde ein beträchtlicher Schade für mein Reich, und vielleicht der völlige Untergang desselben entstehen.

Diese Gefahren sind augenscheinlich: daher bin ich entschlossen, was ich von Gott erhalten habe, nicht leichtsinniger und übereilter Weise hinzugeben.

und nicht als Privatperson, sondern als Königin zu sterben.

## No. X. zu S. 244.

### Abschrift eines Briefes von dem Herzoge von Norfolk an den Grafen von Murray.

Mein theurer Lord,

Ich habe Ihren höflichen Brief empfangen, aus dem ich ersehe, nicht allein, daß Sie sich für das Beste des Staates, und das gute Vernehmen zwischen diesem Reiche und dem Ihrigen sehr interessiren, sondern auch für mich sehr gütige Gesinnungen hegen. Sie werden mich daher in einem Punkte Ihnen, nach allem meinen Vermögen beizustehen bemüht, und in dem andern nicht undankbar, sondern immer bereit finden, Sie in allem, was mir durch Ihre Freundschaft so freimüthig dargeboten ist, aus allen Kräften zu unterstützen. Ich werde die erste Gelegenheit ergreifen, mich zu der gerechten Belohnung Ihrer Verdienste zu verwenden, und Natur, Freundschaft und Gewissen verpflichten mich, eine solche Gelegenheit zu suchen, um mich meiner Verbindlichkeiten zu entledigen. Sein Sie versichert, guter Lord, daß Sie an mir nicht allein einen getreuen Freund, sondern auch einen wahren Bruder gefunden haben, welcher sich Ihr Bestes und Ihre Sicherheit nicht weniger als seine eigne Ehre und seinen eignen Kredit

wird angelegen sein lassen. Ich bin überzeugt, daß Sie hieran nicht zweifeln, und habe nicht nöthig, über diesen Gegenstand mehr zu sagen. Ich will mich also kürzlich über Ihren Wunsch wegen einer Heirath mit Ihrer Schwester erklären. In Absicht auf diesen Punkt muß ich Ihnen, als meinem einzigen Freunde, gestehen, daß ich zu weit gegangen bin, um das, was ich gethan habe, mit gutem Gewissen zurücknehmen zu können. Ich will nicht, so lange ich die Freiheit dazu habe, mich zurückziehen, oder in Absicht auf das, was geschehen ist, zurückgehen; aber ich werde auch auf Ehre keine weitere Schritte thun, bis Sie die mächtigen Hindernisse, welche unserm Wunsche sich entgegenstellen, aus dem Wege werden geräumt haben. Wenn Sie dieselben entfernt haben werden, so soll, auf meine Ehre, das Uebrige zu Ihrer Zufriedenheit erfolgen. Meine dringendste Bitte, guter Lord, ist also gegenwärtig diese, daß Sie eilig zum Werke schreiten, damit die Feinde unserer guten Absichten (und es giebt deren nicht wenige, die der Vereinigung beider Reiche und der Aufrechthaltung der wahren Religion entgegen arbeiten) durch den ihnen gegönnten Aufschub nicht die Gelegenheit erhalten, unser gegenwärtiges Vorhaben leicht zu vereiteln, wider welches sie, wie ich glaube, nicht unterlassen werden, die fremden Fürsten aufzufodern. Dieses, hoffe ich, muß ein starker Grund für Sie sein, sich in Absicht auf diese Hei-

rath zu bestimmen. Ich verlasse mich übrigens gänzlich auf Ihre weitläuftigeren Instruktionen und Deliberationen, welche Sie Mylord Boyd mittheilen werden. Dieser hat von der Königin Ihrer Schwester und mir den Auftrag, alle Ihre Bedenklichkeiten zu heben; und ich bitte Sie, auf ihn dasselbige Vertrauen, als auf mich zu setzen. Sie werden bei der Unternehmung auf den Beistand der meisten Edeln Ihres Reiches rechnen können, von deren treuen Freundschaft ich in dieser Sache und bei allen meinen übrigen Handlungen Beweise erhalten habe.

Ich habe also in der Ueberzeugung, daß die Bemühungen, die Sie anwenden, zur Ehre Gottes und zum öffentlichen Besten auf dieser Insel gereichen, es gewagt, Ihnen, als einem Manne, auf den ich mich völlig verlasse, meine geheime Entschließung mitzutheilen. Schließlich wünsche ich Ihnen langes Leben und gute Gesundheit. Von meinem Hause in London, den ersten Jul. (Haynes, S. 520.)

## N°. XI. zu S. 249.

### Instruktionen der Königin von England für die Grafen von Shrewsbury und Huntington, und den Viscount von Hereford, durch Heinrich Skipwith ihnen mitgetheilt.

Wir thun ihnen zu wissen, daß wir die Sache, die Königin von Schottland betreffend, in reifliche

Erwä-

Erwägung gezogen haben, um sie zu unserer Ehre und Sicherheit, und zur Beförderung der Ruhe zwischen England und Schottland zum gewünschten Ende zu bringen. Wir bemerken, daß sie und diejenigen, die für ihre Sache arbeiten, die Absicht haben, anders darin zu verfahren, als wir es um unserer Ehre willen zugeben können. Wir haben also gegenwärtig einige Gründe, zu vermuthen, daß sie und ihre Freunde, wenn sie sehen werden, daß ihre Art zu verfahren uns nicht angenehm ist, schon auf geheime Maßregeln werden gedacht haben, um ihre Abreise und ihre Flucht aus unserm Reiche zu befördern, welches für unser Reich gefährlich, und der Ehre desselben nachtheilig sein könnte. Wir wollen daher, daß der Graf von Shrewsbury, wie zu Anfang seiner Kommission, für die Bewachung dieser Fürstin Sorge tragen, und gegen alles auf seiner Hut sein soll, was von Schottland her bei ihr, oder sonst, ohne augenscheinlichen Grund und ohne unsre Erlaubniß für Unternehmungen gemacht werden könnten. Und zu desto größerer Sicherheit, und um den Gefahren auszuweichen, welche aus einer Absicht sie mit gewaffneter Hand in ein andres Reich zu bringen entstehen könnten, wird der Graf von Shrewsbury dem Grafen von Huntington und dem Viscount von Herefort bei Zeiten Nachricht geben, und ihren Beistand verlangen, um sich jeder Gegenbemühung zu widersetzen.

Nachdem der Graf von Huntington und der Viscount hiervon unterrichtet worden, sollen sie mit einer Schaar, besonders von Reutern, so stark, als sie für ihre Sicherheit nöthig glauben werden, bereit sein, und nach der Auffoderung des Grafen von Shrewsbury sich zu ihm begeben, und ihm persönlich zu Hülfe kommen, um sich allen Bemühungen, die zur Befreiung der besagten Königin unternommen werden könnten, zu widersetzen. Unterdessen werden wir überlegen, was in der Sache der besagten Königin zu thun sein wird, in sofern es mit unserer Ehre und unserm Gewissen bestehen, und zur Erhaltung unsers Reichs und zur Ruhe unserer Unterthanen dienen kann ꝛc. ꝛc. (Haynes, S. 521.)

## N°. XII. zu der Note S. 286. f.

In der ersten dieser beiden Schriften möchten wohl bloß folgende Gedanken unsre Leser interessiren.

„Die Unruhen in Schottland, sagt Cecil, können aufhören, wenn der Graf von Murray keinen Beistand mehr erhält, weil er dann unter der den Hamilton zu Hülfe geschickten fremden Macht wird erliegen müssen; eine Macht, die, obgleich nur geringe und mit wenig Geld unterstützt, die Parthei des Grafen von Murray, welche nur klein ist, und ihn auf die Hoffnung der Rückkunft der Kö-

nigin größtentheils verlassen wird, in kurzer Zeit wird überwunden sein."

„Die Ehe mit Darnley ist zu Ende; ihre Ehe mit Bothwell wird von dem Papste getrennt werden; und ihre künftige Ehe ist in ihrer Sache von großem Gewichte, weil sie ihr das Wohlwollen der fremden Fürsten zuwege bringen kann."

„Das Gerücht, welches in Absicht auf den Tod ihres Gemals wider sie ist verbreitet worden, wird sich bald verlieren. Es wird leicht sein, sie von der Schuld an demselben freizusprechen, und es wird nichts ihre Wiedereinsetzung und ihre Entwürfe hindern."

Cecil schrieb diese Betrachtungen für sich selbst und die Königin von England nieder.

In der zweiten Schrift scheinen mir bloß die Vorschläge des Ministers für den Englischen Handel merkwürdig. Er räth:

1) Den Handel in Rußland, in Hamburg und dem Oriente zu unterhalten;
2) dem Handel von Flandern auf eine direkte oder indirekte Art Hindernisse in den Weg zu legen;
3) von allen Gütern, die den Unterthanen des Königs von Spanien gehören, und nach England gebracht sind, ein genaues Verzeichniß aufzunehmen.

# Belege zum fünften Theile.

## N°. I. zu S. 33.

Unter dieser Nummer finden sich verschiedne Briefe und Memoires, welche fünfundzwanzig enge gedruckte Seiten einnehmen; und woraus weiter nichts hervorgeht, als daß die von der Verfasserin bemerkten Entwürfe zwischen dem Englischen und Französischen Hofe wirklich auf dem Tapete waren. Ich glaube daher, meinen Lesern durch Weglassung dieser so wenig interessanten Stücke einen Gefallen zu thun, und bemerke bloß den Umstand, daß der Herzog von Anjou sich in der Unterschrift eines sonst eben nicht leidenschaftlichen Briefes an die Königin von England, ihren unterthänigsten und zärtlich ergebnen Sklaven nennt.

## N°. II. findet sich gar nicht unter den Belegen.

## N°. III. zu S. 122 f.

Auszüge aus sechs Briefen von Castelnau, Davison und Wilnes, über die projektirte Heirath

zwischen Elisabeth und dem Herzoge von Anjou, und die Lage der politischen Angelegenheiten in England, Frankreich, Spanien und den Niederlanden von S. 338 bis 349; alles aus der Geschichte der Königin Elisabeth von unserer Verfasserin schon bekannt.

Wilnes beklagt sich über die wenige Aufrichtigkeit des Französischen Hofes. Davison glaubt, die Mutter des Herzogs von Anjou habe bei der Heirath keine andere Absicht, als sich des Königreichs England zu bemächtigen, und macht nachher die Bemerkung, die jedem aufmerksamen Leser dieser Geschichte von selbst aufstoßen muß, der Herzog suchte unter dem Vorwande einer Verbindung mit Elisabeth vielmehr die Niederlande zu heirathen.

## N°. IV. zu S. 140.

### Schreiben von Maria an Elisabeth.

Madam,

Ich habe von sicherer Hand erfahren, daß mein Sohn unvermuthet in die Hände der Rebellen gerathen ist; und ich bin in der größten Furcht, er werde dasselbige unglückliche Schicksal haben, das ich seit so langer Zeit schon leide. Ich bin nicht im Stande, meinen Unwillen und meine Empfindlichkeit zurückzuhalten. Zu gleicher Zeit wünsche ich, meine Kla-

gen mögen in Ihrem Herzen Eingang finden, ich wünsche, sie mögen ewig leben, und das Elend, worin ich durch die Ungerechtigkeit und Grausamkeit meiner Feinde gestürzt bin, aller Welt bekannt machen. Da aber ihre Arglist und ihre Ränke, so boshaft und niederträchtig sie auch waren, immer Ihre Unterstützung gehabt, und bei Ihnen mehr Kredit als meine gerechten und wahrhaften Beschwerden gefunden haben, da Recht und Billigkeit endlich unter der Tyrannei Ihres Zepters sich beugen, so muß ich meine Klage vor den Höchsten bringen, dessen Thron über die Thronen der Fürsten der Erde erhaben ist, bei dem Betrug und Lüge meine Stimme nicht ersticken können, und bitte ihn, uns beide an jenem Tage nach unserm Verdienste zu lohnen. Meiner Unschuld gewiß, Madam, überlasse ich ohne Furcht die Entscheidung meines Schicksals diesem unpartheiischen Gerichte, und betrachte mit Verachtung die Ränke, die meine Gegner angewandt haben, um meinen guten Namen zu Grunde zu richten, und sich selbst ein Verdienst daraus zu machen. Im Namen des Allmächtigen, in seiner Gegenwart und vor seinem Richterstuhle, fodere ich Sie auf, sich zu erinnern, daß Sie durch Ihre Spione, Ihre Agenten und Ihre geheimen Intriguen, meine Unterthanen verführt, daß Sie dieselben zum Aufruhr ermuntert haben, und daß Sie die Urheberin und die Quelle meiner grausamsten Leiden sind. Unter andern öffent-

lich bekannt gewordnen Zeugnissen, ist besonders das Geständniß des Grafen von Morton ein merkwürdiger Beweis für die Wahrheit dieser Beschuldigung. Seine Rebellion hat ihm Ihr Zutrauen und Ihre Freundschaft zuwege gebracht; Sie haben ihm die Würde eines Regenten verschafft. Hätten Sie meinen rebellischen Unterthanen keinen Beistand geleistet, und sie der Ahndung der Gesetze überlassen, so würde ich nicht in diesen Abgrund von Elend versunken, meine Regierung würde nicht umgestürzt sein.

Nicht allein oder vorzüglich auf Ihre Verbindungen mit dem Grafen von Morton und seine Parthei schränke ich meine Beschuldigungen ein. Als ich zu Lochlevin gefangen war, foderte mich Ihr Gesandter, Nikolas Throgmorton, auf, die Entsagung meiner Krone zu unterschreiben. Er versicherte mir, diese Schrift würde ungültig sein; und in der That würde jeder nur darüber gespottet haben, wenn Sie meine Feinde nicht unterstützt, wenn Sie ihnen nicht Ihre Schätze geöffnet, wenn Sie Ihre Heere nicht zum Schutze derselben hätten herbeieilen lassen. Fragen Sie Ihr eignes Gewissen, Madam, wenn sich andre gegen Sie dergleichen Handlungen erlaubt hätten, würden Sie dieselben gut geheissen haben? Sie können mir nicht mit Ja hierauf antworten, und Sie können nicht läugnen, daß durch dieses Vorhaben, wovon ich rede, die königliche Würde herabgesetzt, und in der Person meines Prinzen ein Kind

auf den Thron gehoben ist. Es hat mich schmerzlich betrübt, zu sehen, daß mein Sohn auf fremden Antrieb ein Usurpator ward; und nun, da ich geneigt bin, durch Abtretung meiner Rechte ihn zum rechtmäßigen Beherrscher zu machen, bemächtigen Verräther sich seiner Person, und seine Würde und sein Leben hangen von ihrer Willkühr ab.

Als ich aus Lochlevin entkommen und im Begriffe war, meinen rebellischen Unterthanen eine Schlacht zu liefern, schickte ich Ihnen durch einen Eilboten den Demant zu, den Sie mir als ein Zeichen Ihrer gütigen Gesinnung gegeben hatten, und bat Sie um Ihren Beistand. Ich glaubte, der Anblick dieses Ringes, den ich als ein Unterpfand Ihrer Freundschaft erhalten hatte, würde Sie zu bessern Gesinnungen zurückbringen; und als Sie ihn mir ehemals gaben, schmeichelten Sie mir nicht allein mit großen Verheissungen Ihres Beistandes, sondern versprachen auch auf Ihr königliches Wort, mir selber an Ihre Gränzen entgegen zu kommen, und mich zu empfangen, wenn ich nach Ihrem Reiche reisen wollte. Ich verließ mich auf Ihr Ehrgefühl. Beim widrigen Schicksal warf ich mich Ihnen in die Arme, vertraute meine Krone und mein Leben Ihren Händen an. Aber ich bin auf meiner Reise mit Härte behandelt, mit Wachen umringt, in Ihren befestigten Schlössern gefangen gehalten worden, und von dem Augenblicke an, da ich meiner Freiheit beraubt

wurde, bis jetzt, habe ich Leiden ausgestanden, die bitterer und grausamer sind, als der Tod selbst.

Ich weiß, daß Sie mir meine Verbindungen mit dem Herzoge von Norfolk vorwerfen werden. Allein ich kann zuverlässig versichern, daß ich bei meinen Unterhandlungen mit ihm, Ihrem Reiche keinen Nachtheil habe bringen wollen noch gebracht habe; und die vornehmsten Mitglieder Ihres Conseils haben dieselben gebilligt, ja sie haben ihre Beistimmung durch ihre Unterschrift feierlich zu erkennen gegeben, und mir versichert, sie würden ihr mögliches thun, um mir Ihre Einwilligung zu der Verbindung zu verschaffen, welche Sie selbst so sehr wünschten. Nun bitte ich Sie zu erwägen, ob es möglich sei, daß Männer von dem höchsten Range und Ihre ersten Minister, im Ernste darauf gedacht haben, Sie zu Maßregeln zu verleiten, wodurch Sie sich Ihrer Ehre, Ihrer Krone und Ihres Lebens verlustig gemacht haben würden? Sie haben Vergnügen daran gefunden, diese Folgerung zu machen und dabei zu beharren; allein ich muß Ihnen bemerken, Madam, daß meine Absichten und Ihre Folgerungen mit einander geradezu im Widerspruche stehen.

Als einige meiner rebellischen Unterthanen endlich über die Uebereilung und das Schändliche in ihrem Verfahren redlich nachdachten, fühlten sie sich von Erstaunen und Scham ergriffen; und als die

Konferenzen in England ihnen den Zweifel an der barbarischen Unmenschlichkeit, und der nimmer-ruhenden Bosheit meiner Feinde unmöglich machten, kehrten sie voll Eifers zu ihrer Pflicht zurück. Diese Veränderung ihres Betragens war eine Beleidigung für Sie; Sie ließen eine Armee anrücken, um sie zu bestrafen, daß sie von ihren Ränken und ihrer ungerechten Rebellion abließen. Die Citadelle von Edinburg wurde belagert; und zwei von ihnen von hohem Range wurden, der eine durch Gift der andere durchs Schwerdt getödtet. (Grange und Lethington.) Auf Ihre Bitte hatte ich indeß Befehl geschickt, die Waffen niederzulegen, und sich zu einem Vergleiche zu bereiten. Haben Sie wohl den Muth, sich und mir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen? Können sie wohl die Hand aufs Herz legen und sagen, daß die Versicherung, die Sie von Ihrer Neigung zum Vergleich und zum Frieden gaben, aufrichtig und ungeheuchelt war?

Ich hatte mich entschlossen, mich in meine Gefangenschaft zu finden und zu versuchen, ob Geduld und Ergebung mir einige Rast und einigen Trost verschaffen würden; eitle Hoffnung! Meine Lage ist schlimmer geworden, anstatt sich zu verbessern. Zwölf lange Monate sind es nun, daß zwischen meinem Sohne und mir jede äußere Verbindung aufgehört hat. Wie sehr Sie darauf bedacht sind, Madam, die stärksten Bande der Zärtlichkeit und der

Natur zu zerbrechen, und eine Mutter von ihrem Sohne zu trennen!

Oft sind wegen unserer Eintracht und Freundschaft Vorschläge gethan worden; aber so sehr ich mich sehnte, eine baldige und aufrichtige Aussöhnung zwischen Ihnen und mir bewirkt zu sehen, so haben Sie sich immer derselben widersetzt. Ihre Bedenklichkeiten sind unzählig, Ihre Unterhandlungen werden mit Fleiß in die Länge gezogen, meine Handlungen und meine Bestrebungen werden schlimm ausgelegt, meine Aufrichtigkeit wird auf eine schimpfliche Art verdächtig gemacht, meine Bemühungen werden durch arglistige Zögerungen und immerwährende Bedenklichkeiten vereitelt. Meine Leiden und meine Unglücksfälle sind nur Vorspiele zu noch grausamern Leiden. Sie handeln nicht anders, als ob Sie ein verjährtes Recht hätten, mich unmenschlich zu behandeln. Mein Rang und meine Titel werden verachtet, und die Behandlungen, die ich erfahre, würden selbst einem Sklaven hart und unmenschlich vorkommen. Ich kann sie nicht länger ertragen, und Sie werden doch nicht nach der Ehre streben, als die Urheberin meines Todes angesehen zu werden. Ergreifen Sie aus Achtung für sich selbst, die erste Gelegenheit, mir einiges Mitleiden zu beweisen. Erlauben Sie mir, ehe ich sterbe, die elenden Lügen und die grausamen Verläumdungen meiner Feinde aufzudecken, und gönnen Sie mir den ge-

ringen Ersatz, den kurzen Ueberrest meiner Tage in Ruhe und Frieden hinzubringen.

Um allen Grund zu Streit und Mißhelligkeiten zwischen uns zu vermeiden, bitte ich Sie, alle die Beschuldigungen, die Sie wider mich gehört haben, zu untersuchen. Geben Sie jedem die Erlaubniß, mich öffentlich anzuklagen; und indeß ich Sie aus eigener Bewegung auffodere, sich eines Vortheils wider mich zu bedienen, bitte ich Sie bloß um die Erlaubniß, mich selbst vertheidigen zu dürfen, damit ich nicht ungehört verurtheilt werden möge. Der niedrigste Verbrecher hat die Erlaubniß, sich zu vertheidigen, und die gegen ihn auftretenden Zeugen zu widerlegen. Kann es wohl gerecht sein, mir, die ich Königin, Ihre nahe Verwandte, die nächste Erbin Ihrer Krone bin, diese Erlaubniß zu verweigern? Dies muß mir sicherlich mächtige Ansprüche auf Ihr Wohlwollen geben: indessen liegt hier vielleicht der vornehmste Grund von dem Groll meiner Feinde. Aber ach! meine Herkunft und meine Rechtsansprüche sollten dieselben nicht beunruhigen; ich berufe mich auf Gott und mein Gewissen, daß ich in dieser langen Periode an kein anderes Reich als an das Himmelreich gedacht habe. Da ich also kein Glück mehr für mich sehe, als jenseits des Grabes, so beschwöre ich Sie im Namen der Gerechtigkeit, der Verwandschaft und der Religion, erhalten Sie nach meinem Tode die Rechte und Ansprüche meines Soh-

nes unverletzt, und unterstützen Sie durch keine Aufmunterung die Komplotte und Entwürfe derjenigen, die in England und Schottland auf meinen und meines Sohnes Untergang arbeiten.

Ist das schön und vernünftig, daß ich, die ich Mutter bin, des Vergnügens, meinem Sohne Rath zu geben, beraubt sein soll, daß sein Unglück auf eine arglistige Weise vor mir verborgen gehalten wird? Sie haben sich gegenwärtig in seine Angelegenheiten gemischt; wenn Sie hierbei sein Bestes zum Augenmerk gehabt haben, so konnten Sie sicherlich, Ihrer Aufrichtigkeit und jeder Hinsicht auf ihn unbeschadet, mir Ihre Absichten eröffnen oder mir die Freundschaft thun, mich um meine Meinung zu fragen. Aber was soll ich von Ihrem geheimnißvollen Schweigen denken, oder davon befürchten? Ich bitte Sie, in Absicht auf seine Angelegenheiten, ohne meine Einwilligung oder den Rath des Königs von Frankreich nichts weiter vorzunehmen. Ich flehe sie im Namen unsers Erlösers Jesu Christi an, geben Sie mir und meinem Sohne Gelegenheit, Ihnen eine ewige Erkenntlichkeit zu weihen, indem Sie mir erlauben, nach einer harten und peinlichen Gefangenschaft, meinen hinsinkenden Körper irgendwo außer England zu erquicken. Ich werde nicht aufhören, Sie mit dieser Bitte zu belästigen, und Ihnen allein werde ich alles, was mir gutes oder böses begegnen wird, zuschreiben.

Aber die Welt hat für mich ihre Größe verloren; und wenn eine ewige Gefangenschaft mein Loos sein, wenn ich keine Freude mehr auf der Erde genießen soll, so stören Sie mich doch wenigstens nicht in der Hoffnung, auf eine bessere Zukunft. Lassen Sie mir einen katholischen Priester, der mir den Weg zu einem andern Leben öffne, und lassen Sie mich die Gebräuche einer Religion beobachten, in der ich bisher gelebt habe, und in der ich sterben will; dieser Liebesdienst wird dem geringsten unter den Menschen nicht versagt. Die Gesandten der fremden Fürsten haben bei Ihnen das Recht, ihren Gottesdienst nach den Gebräuchen ihrer Kirche zu üben, und ich habe meinen Unterthanen über diesen Punkt eine völlige Freiheit gestattet. Sollten Sie mir indeß diese Bitte abschlagen, so hoffe ich deswegen nicht weniger, bei Gott Vergebung zu erhalten. Allein ich fürchte, Ihre Verfolgnng gegen mich möchte in diesem Falle bestraft werden; und sehe ich nur auf Ihre zeitlichen Vortheile, so scheint mir Ihr Verfahren unvorsichtig; denn es kann die katholischen Fürsten zu einer strengen Behandlung ihrer protestantischen Unterthanen reizen.

Es verursacht mir die tiefste Betrübniß, daß Ihre Räthe meine erklärten Feinde und in ihren Bemühungen bei Ihnen unermüdet sind. Richten Sie, ich bitte Sie darum, Ihre Aufmerksamkeit auf ihre Ränke: schließen Sie Ihre Augen nicht über ihre Be-

mühungen zu, meinen Sohn und mich ins Verderben zu stürzen. Es ist ganz wohl möglich, Madam, daß die Absichten dieser Menschen am Ende auf einen Zweck hinausgehen, der für Sie selbst sehr wichtig sein kann: unsre Erniedrigung ist vielleicht nur das Vorspiel der Ihrigen. Folgen Sie der natürlichen Güte Ihres Herzens; mildern Sie Ihren Zorn gegen eine Prinzessin, die mit Ihnen so genau durch Bande des Bluts verbunden ist. Hören sie endlich auf meine gerechten Klagen. Eine zärtliche Versöhnung müsse uns wieder vereinigen. Geben Sie nicht zu, daß mein Geschrei und die Seufzer meiner bekümmerten Seele länger zu Gott aufsteigen, und lassen Sie mich in Frieden diese Scene des Schmerzens verlassen. Ich bin Ihre sehr nahe und noch unglücklichere Verwandte und zärtlich gesinnte Schwester.

Maria, Königin.

(Gilbert Stuart, Bd. 2. S. 232 — 240.)

Es ist unmöglich diesen Brief mit Aufmerksamkeit zu lesen, ohne den Unterschied zwischen dem Stil desselben und der Schreibart, die in Mariens übrigen Briefen herrscht, wahrzunehmen. Diese Verschiedenheit kömmt daher, weil der Gewährsmann der Verfasserin diesen Brief nicht im Original mitgetheilt, sondern Mariens Gedanken nach seiner Manier bearbeitet hat. Eben so haben es Camden in seiner Geschichte der Königin Elisabeth

und der P. Caussin in seiner Geschichte der Königin Maria von Schottland gemacht, und die Verfasserin scheint in ihren Auszügen, Th. 5, S. 135 bis 140, ihrem Beispiele gefolgt zu sein. Camden versichert, das Original ausgezogen zu haben. Dieses findet sich beim Blackwood; und ich halte es für meine Pflicht, dasselbe, da es, meines Wissens bisher noch nicht ins Deutsche übersetzt worden, hier zu liefern.

Madam,

Nach dem, was von den letzten gegen mein armes Kind in Schottland ausgeführten Verschwörungen zu meiner Wissenschaft gekommen ist, da ich alle Ursache habe, die Folgen davon zu fürchten, wie ich dergleichen an mir selbst sehe, so muß ich das wenige Leben und Kraft, was mir noch übrig ist, anwenden, um gegen Sie mein Herz der gerechten und jammervollen Klagen zu entledigen, wovon dieser Brief Ihnen zu einem beständigen Zeugnisse und zur unauslöschlichen Erinnerung dienen möge, sowohl um der Nachwelt meine Schuldlosigkeit zu beweisen, als um alle diejenigen zu beschämen, die mich bis jetzt so grausam und schändlich behandelt, und mich in das äußerste Elend gebracht haben, worin ich mich gegenwärtig befinde. Da aber ihre Entwürfe, heimlichen Ränke, Handlungen und Verfahrungsarten,

so

so abscheulich sie auch immer sein mochten, bei Ihnen immer gegen meine sehr gerechten Vorstellungen und mein aufrichtiges Betragen die Oberhand behalten, und Sie sich durch die Gewalt, die Sie besitzen, unter den Menschen immer Recht verschafft haben: so werde ich zu dem lebendigen Gott, unserm einzigen Richter, welcher uns beide gleichmäßig, und unmittelbar unter seinen Befehlen, zur Regierung seines Volks bestellt hat, meine Zuflucht nehmen; ich werde ihn in dieser meiner äußersten dringenden Noth anrufen, daß er Ihnen und mir, wie er es an dem Tage des letzten Gerichtes thun wird, vergelten wolle, nach dem wir es gegen einander verdient haben. Und bedenken Sie, Madam, daß wir ihm durch Trug und Weltklugheit nichts verhehlen können: ich will Sie, wenn gleich meine Feinde unter Ihnen vor den Menschen, vielleicht auch vor Ihnen selbst, ihre fein ausgedachten Kunstgriffe eine Zeitlang verbergen mögen, in seinem Namen, und gleichsam vor ihm als Richter zwischen Ihnen und mir, erinnern, daß durch die Agenten, Kundschafter und geheimen Boten, welche in Ihrem Namen nach Schottland geschickt wurden, während ich noch da war, meine Unterthanen bestochen und aufgereizt worden sind, sich wider mich zu empören, Angriffe auf meine Person zu wagen, kurz, das zu sagen, zu thun, zu unternehmen und auszuführen, was während den gegen mich erregten Unruhen in dem besag-

ten Lande geschehen ist, wovon ich gegenwärtig kei-
nen andern Beweis angeben will, als den ich aus
dem Geständnisse eines *) von denen, die durch die-
sen guten Dienst die meisten Vortheile erlangten,
und aus den Anzeigen der mit ihm konfrontirten
Zeugen entnommen haben.

Hätte ich an diesem gleich zu Anfange die ver-
diente Strafe vollziehen lassen, so würde er nicht
nachher durch seine alten Verständnisse dieselbigen
Ränke wider meinen Sohn erneuert, und allen mei-
nen verrätherischen und rebellischen Unterthanen, die
sich zu Ihnen geflüchtet hatten, nicht den Beistand
und die Unterstützung ausgewirkt haben, die sie von
Ihnen, selbst noch seit meiner Gefangenschaft in
England erhielten, ohne welche Unterstützung jene
Verräther vermuthlich damals nicht die Oberhand
bekommen, und nachher sich nicht so lange, als es
wirklich geschehen ist, gehalten haben würden. Wäh-
rend ich zu Lochlevin gefangen saß, rieth mir der
verstorbene Throgmorton in Ihrem Namen, daß ich
die Abdankungsakte, die mir, seiner Nachricht zu-
folge, vorgelegt werden sollte, unterzeichnen möchte,
mit der Versicherung, sie könnte nicht gültig sein;
und seitdem ist sie in keinem christlichen Staate als
solche angesehen oder behauptet worden, als bloß
hier, wo die Urheber derselben sogar offenbaren ge-

*) Mortons.

waffneten Beistand erhielten. Auf Ihr Gewissen, Madam, möchten Sie wohl Ihren Unterthanen eine solche Freiheit und Gewalt zugestehen? Demohngeachtet haben die meinigen meine Gewalt meinem Sohn übertragen, da er sie noch nicht auszuüben im Stande war, und wie ich ihm nachher dieselbe auf eine rechtliche Weise habe versichern wollen, da er in dem Alter war, sie zu seinem eignen Besten zu brauchen, ist sie ihm plötzlich geraubt, und zwei oder drei Verräthern verliehen worden, welche, nachdem sie ihm die Ausübung derselben genommen haben, ihm nun, wenn er ihnen auf irgend eine Art entgegen ist, so wie mir, auch den Titel und den Namen, auch vielleicht das Leben nehmen werden, wenn Gott nicht für seine Erhaltung sorgt. So wie ich aus Lochlevin entkommen, und im Begriff war, meinen Rebellen eine Schlacht zu liefern, sandte ich Ihnen durch einen eigentlich dazu abgefertigten Kavalier einen demantnen Ring zurück, welchen ich vor diesem von Ihnen als ein Andenken erhalten hatte, und wobei Sie mir damals die Versicherung gaben, Sie würden mir gegen meine rebellischen Unterthanen Hülfe leisten, ja wenn ich bei Ihnen Zuflucht suchte, bis an die Gränze kommen, um mir beizustehen, welches mir durch verschiedne Botschafter war bestätigt worden. Dieses Versprechen, welches aus Ihrem Munde kam, und mehrmals wiederholt wurde, ließ mich, so oft ich mich auch von Ihren Ministern hin-

tergangen gefunden hatte, ein solches Vertrauen fassen, daß ich nach der Flucht meiner Truppen gerades Weges hinging, mich Ihnen in die Arme zu werfen, wenn ich mich Ihnen hätte nähern können. Allein, indem ich noch mit den Gedanken umgehe, zu Ihnen zu kommen, sehe ich mich auf der Hälfte des Weges gefangen genommen, von Wachen umringt, in feste Plätze eingeschlossen, und endlich, mit Hintansetzung aller Ehre, zu der Gefangenschaft gebracht, worin ich jetzt, nachdem ich einen tausendfachen Tod erduldet habe, hinsterbe. Ich weiß, Sie werden mir vorwerfen, was zwischen dem verstorbenen Herzoge von Norfolk und mir geschehen ist. Ich behaupte, es geschah hierbei nichts zu Ihrem Nachtheile, noch wider das öffentliche Beste dieses Reichs, und der Traktat wurde durch die Meinung und die Unterschrift der Vornehmsten Ihrer damaligen Räthe gebilligt, mit der Versicherung, denselben auch von Ihnen genehmigen zu lassen. Wie hätten solche Männer Sie können bewegen wollen, daß Sie in den Verlust Ihres Lebens, Ihrer Ehre und Ihrer Krone eingewilligt hätten, wie Sie allen Gesandten und andern, die Ihnen von mir sprechen, davon überzeugt zu sein versichern. Da indessen meine Rebellen wahrnahmen, daß ihr übereiltes Verfahren sie weiter trieb, als sie gedacht hatten, und durch die Konferenz, der ich mich in voller Versammlung Ihrer und meiner Abgeordneten mit den

übrigen von der Gegenparthei in diesem Lande unterwarf, um die Sache öffentlich aufzuklären, aus den gegen mich verbreiteten Verläumdungen die Wahrheit hervorging: so wurden die Vornehmsten derselben, weil sie zur bessern Parthei übergegangen waren, von Ihren Truppen in der Citadelle von Edinburg belagert, und einer der Ersten unter ihnen vergiftet, und der andre auf die grausamste Weise gehängt *). Nachdem ich dieselben auf Ihr Ansuchen zweimal die Waffen hatte niederlegen lassen, in Hoffnung, einen Vergleich zu treffen (Gott weiß, ob meine Feinde hierzu geneigt waren), so habe ich eine lange Zeit über versuchen wollen, ob meine Geduld die Härte und die schlechte Behandlung vermindern würde, die man besonders seit zehn Jahren gegen mich auszuüben anfing. Ich habe mich genau an die für meine Gefangenschaft in diesem Hause mir vorgeschriebne Ordnung gehalten, sowohl in Absicht auf die Anzahl und die Art der Bedienten, die ich um mich behielt, als in Absicht auf meine Diät und die ordentliche Leibesbewegung zur Erhaltung meiner Gesundheit. So habe ich bisher so ruhig und friedlich gelebt, als eine weit geringere Person wie ich, und die Ihnen mehr verpflichtet gewesen wäre, als ich für eine solche Behandlung es war, hätte thun können, so daß ich sogar, um Ihnen allen

*) Lethington und la Grange.

Schatten von Verdacht und Mißtrauen zu benehmen, jedes Verständniß mit meinem Sohn und mit meinem Lande aufgab, dergleichen mir doch mit keinem Rechte konnte versagt werden, besonders mit meinem Sohne nicht, welchen man, statt dessen, auf alle Weise gegen mich einzunehmen suchte, um uns durch unsre Uneinigkeit zu schwächen. Es wurde mir, werden Sie sagen, vor drei Jahren erlaubt, eine Botschaft an ihn zu senden. Seine damalige Gefangenschaft zu Stirling unter Mortons Tyrannei war die Ursache hiervon, so wie nachher seine Freiheit Ursache war, daß mir eine solche Botschaft verweigert wurde. Dieses ganze verflossene Jahr über habe ich mich in verschiedne Vorschläge wegen Errichtung einer guten Freundschaft und eines sichern Vernehmens zwischen diesen beiden Reichen auf die Zukunft eingelassen. Vor ohngefähr zehn Jahren wurden mir zu dem Ende Kommissarien nach Chatisworth zugeschickt. Es ist mit Ihnen selbst durch die französischen Gesandten und die meinigen unterhandelt worden. Ich selbst that den letzten Winter Realn deswegen die vortheilhaftesten Eröffnungen, die nur möglich waren. Wozu hat mir dies alles geholfen? Meine gute Absicht ist für nichts geachtet, die Aufrichtigkeit meines Betragens verkannt und verläumdet, meine Angelegenheiten sind durch Aufschub, Verzögerungen und andre ähnliche Kunstgriffe aufgehalten worden, und endlich habe ich von Tage

zu Tage eine immer schlimmere und schändlichere Behandlung erfahren, so sehr ich mich auch bemüht habe, das Gegentheil zu verdienen, indem meine zu lange Unthätigkeit und nachtheilige Geduld mich dahin gebracht hat, daß meine Feinde durch ihre Gewohnheit, mir Uebels zuzufügen, jetzt ein verjährtes Recht zu haben glauben, mich etwa nicht als eine Gefangene, wie ich es mit Recht nicht einmal sein kann, sondern wie eine Sklavin zu behandeln, deren Leben und Tod bloß von ihrer Tyrannei abhängt. Ich kann es nicht länger ertragen, Madam, und ich muß sterbend die Urheber meines Todes entdecken, oder lebend versuchen, unter Ihrem Schutze den Grausamkeiten, Verläumdungen und verrätherischen Anschlägen meiner besagten Feinde ein Ende zu machen, um mir für meine übrige Lebenszeit ein wenig mehr Ruhe zu verschaffen. Um die vorgeblichen Veranlassungen zu allen unsern Uneinigkeiten aus dem Wege zu räumen, belieben Sie nur, sich über alles, was Ihnen über mein Betragen hinterbracht worden ist, aufzuklären: lassen Sie die Aussagen der in Irland in Verhaft genommenen Fremden nachsehen; lassen Sie die Aussagen der kürzlich hingerichteten Jesuiten sich vorlegen; geben Sie denen, die es unternehmen wollen, mich öffentlich anzuklagen, die Freiheit dazu, und erlauben Sie mir, mich zu vertheidigen. Wird mir dann bewiesen, daß ich Uebels gethan habe, so will ich Uebels leiden, und werde

es geduldig thun, wenn ich den Grund dazu wissen werde; habe ich aber gut gehandelt, so geben Sie doch nicht zu, daß ich länger dafür gemißhandelt werde, welches Ihnen vor Gott und Menschen eine sehr große Verantwortung zuziehen würde. Die niedrigsten Verbrecher, welche in Ihren Gefängnissen unter Ihrer Herrschaft sind, werden zu ihrer Rechtfertigung zugelassen, und ihre Ankläger und die wider sie angebrachten Beschuldigungen werden ihnen bekannt gemacht. Warum soll denn eben diese Ordnung in Absicht auf mich, eine souveraine Königin, Ihre nächste Verwandte und rechtmäßige Erbin, nicht statt finden? Ich glaube, diese letzte Eigenschaft ist bisher bei meinen Feinden hiervon und von allen ihren Verläumdungen die Hauptursache gewesen, damit sie uns in Uneinigkeit erhalten, und so ihre ungerechten Ansprüche unvermerkt zwischen uns beide einschieben könnten. Aber ach! sie haben wenig Grund und noch weniger Noth, mich deswegen weiter zu quälen; denn ich versichere Ihnen auf meine Ehre, daß ich gegenwärtig kein anderes Reich, als das meines Gottes erwarte, welches ich mir bereitet sehe, um allen meinen vorigen Bekümmernissen und Widerwärtigkeiten das beste Ende zu machen. Sie werden dann dahin zu sehen haben, daß Sie Ihrem Gewissen gegen mein Kind in Betreff dessen Genüge thun, was demselben in dieser Hinsicht nach meinem Tode zukommen wird, und daß Sie unter‑

verdrossen nicht zu seinem Nachtheil die beständigen Ränke und geheimen Kunstgriffe siegen lassen, deren sich unsre Feinde in diesem Reiche täglich bedienen, um ihre besagten Ansprüche zu fördern, indem sie von einer andern Seite mit unsern verrätherischen Unterthanen sich auf alle nur mögliche Art und Weise bemühen, seinen Untergang zu beschleunigen, wovon ich keinen bessern Beweis verlange, als die Ihren letzten nach Schottland geschickten Deputirten gegebenen Aufträge, und was diese Deputirten daselbst, ohne Ihr Wissen, wie ich glaube, aber auf wirkliches und hinlängliches Antreiben des Grafen, meines guten Nachbars zu York, für Meuterei angestiftet haben. Bei dieser Gelegenheit, Madam, welches Recht kann wohl dafür angeführt werden, daß ich, als Mutter, schlechterdings gehindert werde, meinem Kinde in der dringenden Noth, worin er sich befindet, beizuspringen, ja nur von seinem Zustande die geringste Nachricht zu erhalten. Wer kann hierbei mehr Sorgfolt anwenden, mehr aus Pflichtgefühl und aufrichtiger handeln als ich. Wen konnte es wenigstens näher angehen, wenn Sie, als Sie aus Sorgfalt für seine Erhaltung, wie mir kürzlich der Graf von Schrewsbury in Ihrem Namen zu verstehen gab, an ihn schickten, meinen guten Rath hierin anzunehmen geruht hätten; Sie würden dann, meines Erachtens, mit mehrerm Grunde bei der Sache gehandelt, und mir eine größere Verpflichtung aufge-

legt haben. Aber bedenken Sie, zu welchen Vermuthungen Sie Anlaß gegeben haben, da Sie so plötzlich alles Unrecht vergaßen, dessen Sie meinen Sohn beschuldigten, als ich Sie bat, mit mir gemeinschaftlich zu ihm zu schicken, und Abgeordnete hinsandten, wo er gefangen war, nicht allein ohne mir davon Nachricht geben zu lassen, sondern indem Sie mir zugleich alle Freiheit nahmen, damit ich auf keinerlei Weise das geringste davon erfahren möchte. Ist die Absicht derjenigen, welche bei Ihnen diese so eilige Bothschaft an meinen Sohn bewirkt haben, auf seine Erhaltung und die Ruhe des Landes gegangen, so dürfen sie nicht so viele Sorgfalt anwenden, es mir zu verhehlen, als ob es eine Sache wäre, worin ich mit Ihnen nicht gemeinschaftlich hätte handeln wollen. Sie haben sich bei dieser Gelegenheit um den Dank gebracht, den ich Ihnen schuldig gewesen wäre; und um mit Ihnen noch aufrichtiger zu reden, bitte ich Sie, ins künftige weder dergleichen Mittel noch dergleichen Personen dabei zu brauchen, wenn ich gleich dafür halte, des Herrn von Kerrys Gesinnungen sein seiner Herkunft zu würdig, als daß er seine Ehre durch eine niederträchtige Handlung beflecken sollte. Er hat einen geschwornen Anhänger des Grafen von Huntington zur Seite gehabt, durch dessen schlimme Dienste eine so schlechte Handlung nur eine solche Wirkung hat haben können. Es ist mir also genug, wenn Sie nur nicht erlauben, daß

mein Sohn von diesem Lande aus irgend beeinträchtigt werde, welches alles ist, warum ich Sie jemals vor diesem gebeten habe, selbst in der Zeit, als eine Armee an die Gränze rückte, um die Bestrafung jenes verabscheuungswürdigen Mortons zu verhindern, und wenn keiner der Ihrigen sich ferner mittelbar oder unmittelbar in die Schottländischen Angelegenheiten mischt, es müßte denn mit meinem Wissen sein, da ich schlechterdings darum wissen muß, oder unter Mitwirkung jemandes von Seiten des allerchristlichen Königs, welchen ich, als unsern vornehmsten Verbündeten, an allem, was in dieser Sache geschehen kann, möchte Theil nehmen lassen, wenn er nur irgend etwas bei den Verräthern auszurichten vermag, welche meinen Sohn gegenwärtig gefangen halten. Ich erkläre Ihnen indeß geradezu, daß ich diese letzte Verschwörung und neue Unternehmung für eine wahre Verrätherei gegen das Leben meines Sohnes, gegen sein Bestes und das Beste des Landes halte, und daß ich, so lange er in der Lage sein wird, worin ich vernehme daß er jetzt ist, kein Wort, keine Schrift oder sonst eine andere Akte, die von ihm kommen, oder unter seinen Namen bekannt gemacht werden mag, als von seiner freien Entschließung herkommend ansehen werde, sondern bloß als von den besagten Verschwornen herkommend, denen er zur Maske dienen muß, um nur sein Leben zu erhalten. Bei dieser Freimüthigkeit, Madam,

welche Ihnen, wie ich voraussehe, gewissermaßen mißfallen kann, ob ich gleich nichts als die reine Wahrheit sage, werden Sie es doch sicherlich noch weit sonderbarer finden, daß ich Sie noch mit einer Bitte von viel grösserer Wichtigkeit, und welche Sie mir indeß sehr leicht zugestehen und gewähren können, behellige; es ist diese: da ich bisher durch meine geduldige Ergebung in diese so lange und harte Gefangenschaft, und durch mein aufrichtiges Betragen in allen Dingen, selbst in den geringsten, welche Sie sehr wenig angingen, mir keine Versicherungen von Ihrer Gunst habe verschaffen, noch Ihnen dergleichen von meiner so zärtlichen Freundschaft gegen Sie habe geben können, da mir hierdurch alle Hoffnung genommen ist, daß ich es in dem so kurzen Ueberreste meines Lebens noch besser haben werde, so bitte ich Sie um des schmerzhaften Leidens unsers Erlösers und Seligmachers Jesu Christi willen, noch einmal bitte ich Sie mir zu erlauben, daß ich mich aus diesem Reiche entfernen, und mich an einen ruhigen Ort begeben dürfe, um für meinen armen, von beständigen Schmerzen so abgematteten Körper einige Erholung zu finden, und im Genusse meiner Gewissensfreiheit meine Seele zur Erscheinung vor Gott zuzubereiten; welcher sie täglich zu sich ruft. Glauben Sie, Madam, und die Aerzte, welche Sie mir diesen letzten Sommer zuschickten, können hinlänglich darüber urtheilen, daß ich es nicht lange mehr ma-

chen werde, so daß Ihnen von meiner Seite kein Grund zur Eifersucht oder zum Mißtrauen übrig bleiben kann. Indessen mögen Sie von mir alle billige und vernünftige Sicherheitsleistungen und Bedingungen verlangen, die Sie nur wollen; die größeste Macht bleibt immer an Ihrer Seite, um mich zur Beobachtung derselben anzuhalten, ob ich sie gleich um alles in der Welt nicht brechen würde. Sie haben schon genug Erfahrung gehabt, wie ich meine simpeln Versprechungen beobachte, und dies bisweilen zu meinem Nachtheil, wie ich Ihnen vor zwei Jahren bei Gelegenheit eben dieser Sache vorstellte. Sein Sie so gütig sich dessen zu erinnern, was ich Ihnen damals schrieb, und daß Sie meine herzliche Erkenntlichkeit durch nichts so sehr als durch Milde erhalten können, wenn Sie gleich meinen armen siechen Körper auf immer zwischen vier Wänden einschließen; denn Personen von meinem Range und von meiner Denkungsart, lassen sich durch keine harte Behandlung gewinnen oder zwingen. Die Gefangenschaft, worin Sie mich wider alles Recht und ohne alle billige Gründe gehalten haben, hat schon meinen Körper zu Grunde gerichtet, mit dem es nun bald zu Ende sein wird, wenn das nur noch einige Zeit so fortgeht, und meine Feinde werden nicht lange mehr ihre Grausamkeit an mir befriedigen können. Es bleibt mir nichts als die Seele übrig, welche Ihre ganze Gewalt nicht einkerkern kann.

Lassen Sie also diese ein wenig freier ihre Seligkeit athmen, welche allein sie jetzt mehr als irgend eine weltliche Größe sucht. Es scheint mir, es könne Ihnen eben nicht zu großem Vergnügen, zur Ehre und zum Vortheile gereichen, daß meine Feinde mein Leben unter die Füße treten, ja daß sie mich beinahe in Ihrer Gegenwart erwürgt haben: hingegen wenn Sie mich, obgleich sehr spät, in dieser Noth aus ihren Händen retten, so werden Sie mich außerordentlich gegen sich verpflichten, so wie alle diejenigen, die mir angehören, besonders mein armes Kind, dessen Sie sich eben hierdurch vielleicht versichern könnten. Ich werde nicht aufhören, Sie mit dieser Bitte zu belästigen, bis Sie mir dieselbe werden zugestanden haben; und daher bitte ich Sie, mich Ihre Gesinnung wissen zu lassen, nachdem ich, um Ihnen gefällig zu sein, seit zwei Jahren bis jetzt gewartet habe, um Ihnen mein Gesuch zu wiederholen, wozu der elende Zustand meiner Gesundheit mich mehr zwingt als Sie denken können. Sein Sie indessen so gütig, dahin zu sehen, daß ich hier eine mildere Behandlung erfahren möge, da ich die bisherige Härte nicht länger ertragen kann, und überlassen Sie mich nicht der Willkür eines andern, sondern ich müsse bloß von Ihnen abhangen, als der ich allein, wie ich Ihnen kürzlich schrieb, von jetzt an alles Gute und Böse, was mir in Ihrem Lande widerfahren soll, zu verdanken haben will. Erweisen

Sie mir diese Gunst, daß ich, oder an meiner statt der französische Gesandte, Ihre Entschließung schriftlich erhalte: denn auf dasjenige, was der Graf von Schrewsbury und andere in ihrem Namen darüber sagen oder schreiben werden, kann ich nicht fußen; ich habe nur zu oft erfahren, daß hierbei keine Sicherheit für mich sei, indem der geringste Einfall, auf den sie gerathen, ihnen hinlänglich ist, von einem Tage zum andern alles vorige umzuwerfen. Außerdem gaben Sie mir neulich, als ich an Ihre Räthe schrieb, zu verstehen, daß ich mich nicht an diese, sondern bloß an Sie zu wenden hätte; und also ihren Kredit und ihre Gewalt nur auf die Fälle auszudehnen, da sie mir Uebels thun können, das würde nicht billig sein, wie es doch bei dieser letzten Einschränkung geschehen ist, wobei ich, wider Ihre Absicht, noch schändlicher bin behandelt worden. Dies giebt mir allen Grund zu vermuthen, daß einige meiner Feinde in Ihrem Conseil den übrigen Räthen meine gerechte Klagen verheimlicht haben, indem sie wahrscheinlich sahen, daß ihre Amtsgenossen in ihre boshaften Anschläge wider mein Leben nicht einwilligen, oder wenn sie davon Kenntniß erlangten, um Ihrer Ehre willen, und in Betracht dessen, was sie Ihnen schuldig sind, sich denselben widersetzen würden. Endlich habe ich vorzüglich noch zwei Bitten an Sie zu thun; die eine, daß ich wegen meines nahen Abschiedes aus dieser Welt, zu

meinem Troste einen ehrwürdigen Geistlichen um mich haben dürfe, welcher mich täglich an den Weg, den ich zu durchlaufen habe, erinnern, und mich unterrichten möge, wie ich denselben nach meiner Religion, worin ich zu leben und zu sterben denke, vollenden soll. Dies ist eine letzte Liebespflicht, welche dem geringsten und elendesten Sterblichen nicht versagt werden kann. Dies ist eine Freiheit, welche Sie allen fremden Gesandten geben, wie auch alle übrige katholische Könige Ihren Unterthanen die freie Ausübung ihrer Religion zugestehen; und so habe ich selbst meine eignen Unterthanen nie zu einer Sache gezwungen, die ihrer Religion entgegen war, ob ich gleich alle Macht und Gewalt über sie hatte, daher es von Ihrer Seite ungerecht sein würde, wenn ich in dieser Noth einer solchen Freiheit beraubt sein sollte. Was würde Ihnen für ein Vortheil daraus erwachsen, wenn Sie mir dieses versagten? Ich hoffe, Gott werde mir es nicht zurechnen, wenn ich, von Ihnen auf diese Art unterdrückt, mich nur der Pflicht gegen ihn entledige, die ich ihm im Geiste werde leisten dürfen. Sie aber werden den übrigen christlichen Regenten ein sehr schlimmes Beispiel geben, welche leicht gegen ihre Unterthanen eben diese bewiesene Strenge brauchen möchten, die Sie gegen mich, eine souveraine Königin und Ihre nächste Blutsfreundin, beweisen, welches ich, meinen Feinden zum Trotze, bin und lebenslänglich sein werde.

Ich

Ich will Sie jetzt nicht mehr mit der Vermehrung meines Hofstaates beschweren, deren ich für die Zeit, die ich noch auf der Welt zu leben habe, nicht mehr so sehr bedarf. Ich bitte Sie also nur um zwei Kammerfrauen, um während meiner Krankheit einige Hülfe zu haben, und ich bezeuge Ihnen vor Gott, daß mir dieselben sehr nothwendig sind, und wenn ich auch nur eine arme Kreatur aus dem gemeinen Volke wäre. Gestehen Sie mir sie Gott zu Ehren zu; zeigen Sie hierdurch, daß meine Feinde bei Ihnen nicht genug wider mich vermögen, um in einer Sache von so weniger Wichtigkeit, und welche von einem blossen Liebesdienste abhängt, ihre Rache und Grausamkeit auszuüben.

Ich komme jetzt auf die Beschuldigung des Grafen von Shrewsbury, wenn anders ein Mann, wie dieser, mich beschuldigen kann. Ich soll nämlich, meinem Versprechen zuwider, welches ich Bealen gegeben haben soll, und ohne Ihr Wissen, mit meinem Sohne unterhandelt haben, um ihm mein Recht zur Krone von Schottland abzutreten, ohnerachtet ich mich anheischig gemacht habe, nicht anders als mit Ihrer Genehmigung, durch einen meiner Diener, welcher mit einem der Ihrigen nach Schottland gehen, und dessen Leitung folgen sollte, in dieser Sache zu verfahren. Dies sind, glaube ich, die eignen Worte des benannten Grafen. Ich muß Ihnen hierauf antworten, Madam, daß Beale niemals ein un-

bedingtes Versprechen von mir erhalten hat, aber wohl bedingte Eröffnungen, durch welche ich auf keine Weise gebunden sein konnte, wenn nicht erst die Bedingungen, die ich hinzugefügt hatte, erfüllt wären; und es fehlt so viel daran, daß denselben Genüge geschehen sein sollte, daß ich im Gegentheil nie eine Antwort darüber erhalten, noch ihn derselben nur weiter habe erwähnen hören. Auch erinnere ich mich in dieser Hinsicht ganz wohl, daß der Graf von Shrewsbury gegen vorige Ostern von mir eine neue Bestätigung von dem verlangte, was ich zu Beale gesagt hatte, und daß ich ihm darauf ohne Umschweife antwortete, es würde nur in dem Falle geschehen, da die besagten Bedingungen zugestanden, und dem zufolge erfüllt würden. Beide sind noch am Leben, und können es Ihnen bezeugen, wenn sie die Wahrheit sagen wollen.

Da ich seitdem sah, daß ich gar keine Antwort erhielt, sondern meine Feinde vielmehr durch Zögerungen und Aufschub ihre Ränke, welche schon während Bealens Aufenthalt bei mir angelegt waren, mit mehr Frechheit als jemals fortsetzten, um meine gerechten Absichten in Schottland zu hintertreiben, wie der Erfolg es gezeigt hat, und daß durch dieses Mittel zu meinem und meines Sohnes Untergange das Thor geöffnet blieb: so nahm ich Ihr Stillschweigen für Weigerung, und sagte mich in einem eignen Schreiben sowohl an Sie als an Ihren Rath von

allem los, was ich mit gedachtem Beale unterhandelt hatte. Ich theilte Ihnen dasjenige mit, was der König und die Königin von Frankreich mir eigenhändig über diese Angelegenheit geschrieben hatten, und bat mir Ihre Meinung darüber aus, wovon ich aber noch nichts erfahren. Meine Absicht war es in der That, ohne Ihre Beistimmung nichts vorzunehmen, wenn Sie mir Ihre Gedanken zu rechter Zeit eröffnet, und mir erlaubt hätten, meinen Sohn zu beschicken, so daß mir Ihr Beistand zur Ausführung der Vorschläge, die ich Ihnen gethan hatte, zu statten gekommen wäre, um zwischen beiden Reichen eine aufrichtige Freundschaft und ein vollkommen gutes Vernehmen auf die Zukunft zu stiften. Aber daß ich mich hätte anheischig machen sollen, so schlechthin Ihrem Willen zu folgen, ehe ich noch wuste, worin derselbe bestehen möchte, und bei der verabredeten Vorschaft meinen Abgeordneten der Leitung des Ihrigen zu unterwerfen, und das in meinem eignen Lande, das nur zu denken, dazu war ich nie simpel genug. Haben Sie erfahren, was für ein falsches Spiel meine hiesigen Feinde in Schottland gegen mich gespielt haben, um die Sachen auf den Punkt zu bringen, worauf sie jetzt stehen, so gebe ich Ihnen zu überlegen, wer von uns am aufrichtigsten gehandelt habe. Gott sei Richter zwischen jenen und mir, und wende die gerechte Strafe ihrer Verschuldung von dieser Insel ab. Noch einmal,

weisen Sie die Warnungen, die meine verrätheri-
schen schottländischen Unterthanen Ihnen gegeben ha-
ben können, zurück; Sie werden sehen, und ich wer-
de es vor allen christlichen Regenten beweisen, daß
dabei von meiner Seite nicht das allergeringste zu
Ihrem Nachtheil, oder dem Besten und der Ruhe
dieses Reiches entgegen geschehen ist, wofür ich nicht
weniger als irgend einer Ihrer Räthe oder Untertha-
nen sorge, indem ich mehr Interesse dabei habe, als
einer von ihnen. Es war die Rede, meinem Sohne
das Recht und den Namen eines Königs zu schenken,
und sowohl ihm dieses Recht, als den Rebellen die
Ungestraftheit aller ihrer bisherigen Verbrechen zu
versichern, und ohne die geringste weitere Neuerung,
auf die Zukunft Ruhe und Frieden wieder herzustel-
len. Hieß das meinem Sohn die Krone nehmen?
Meine Feinde, glaube ich, möchten nicht, daß sie
ihm gesichert würde, und sind daher sehr zufrieden,
daß er sie als ein unrechtmäßiger Besitzer der Ge-
waltthätigkeit einiger Verräther verdankt, welche
schon von Alters her Feinde unsers Geschlechtes sind.
Hieß das die bisherigen Verbrechen der besagten
Verräther bestrafen wollen, welche meine Milde im-
mer übersehen hat? Aber ein böses Gewissen kann nie
ruhig sein, es ist in beständiger Furcht und Angst.
Hieß das die Ruhe des Landes stören wollen, daß ich
dieselbe durch Vergebung alles Vergangenen, und
durch eine allgemeine Versöhnung zwischen allen un-

fern Unterthanen wieder herzustellen suchte? Dieses fürchten unsre Feinde allhier so sehr, als sie es zu wünschen vorgeben. Was für Nachtheil entstand hieraus für Sie? Zeigen Sie also an, und lassen Sie den Beweis geben, wenn es Ihnen gefällig ist, in welcher Sache sonst etwas zu Ihrem Nachtheil geschehen sei. Ich stehe dafür auf meine Ehre. Ei, wollen Sie, Madam, durch die Kunstgriffe meiner Feinde sich so blenden lassen, daß Sie, um die ungerechten Ansprüche derselben an diese Krone nach sich, und vielleicht wider sich selbst zu begründen, noch bei Ihren Lebzeiten dulden, und zusehen, wie sie diejenigen, die mit Ihnen durch Bande der Zärtlichkeit und des Geblüts so genau verknüpft sind, zu Grunde richten, und auf eine so grausame Art aus dem Wege räumen? Was können Sie für Vortheil und für Ehre davon erwarten, wenn Sie es zugeben, daß ich so lange von meinem Sohne, und er und ich so lange von Ihnen getrennt werden? Nehmen Sie das mir vormals gegebne Unterpfand *) Ihrer gütigen Gesinnungen zurück; verpflichten Sie sich die Ihrigen, und gönnen Sie mir vor meinem Tode die Befriedigung, daß ich das gute Vernehmen zwischen uns völlig wieder hergestellt sehe, und meine Seele, wenn sie von diesem Körper befreit sein wird, nicht gezwungen sei, wegen des Unrechts, das Sie uns

*) Den oben erwähnten Ring.

hienieden haben zufügen lassen, ihre Klagen vor Gott auszuschütten, daß sie vielmehr, mit Ihnen gänzlich ausgesöhnt, dieses Gefängniß verlassen, und sich zu ihm aufschwingen möge. Ich bitte ihn, er wolle selbst Sie geneigt machen, auf meine ganz gerechten und nur zu sehr gegründeten wehmüthigen Klagen zu achten. Ihre sehr gebeugte nächste Verwandte und zärtlich gesinnte Cousine. Maria, Königin.

Sheffield, den 28 Nov. 1582.

## No. V. und VI. zu S. 242.

### §. I.

### Brief der Königin von Schottland an die Königin von England, franz. geschrieben.

Madam,

Meinem Versprechen und Ihren Wünschen gemäß, obgleich zu meinem Leidwesen, daß dergleichen Dinge zur Sprache gekommen sind, doch, Gott sei mein Zeuge, mit der größten Aufrichtigkeit und ohne alle Leidenschaft, erkläre ich Ihnen, daß die Gräfin von Shrewsbury mir von Ihnen ohngefähr in folgenden Ausdrücken gesprochen hat. Ich versichre Ihnen, daß ich auf den größten Theil dieser Behauptungen geantwortet, und es dieser Dame verwiesen habe, daß sie dergleichen von Ihnen glaubte, oder so ungebührlicher Weise vorbrächte, als etwas, das ich

nicht glaubte, und auch gegenwärtig nicht glaube, indem ich die Denkungsart der Gräfin kenne, und weiß, von welchem Geiste dieselbe damals gegen Sie getrieben wurde. Erstlich sagte sie, einer, dem Sie, ihrer Behauptung nach, in Gegenwart einer Ihrer Kammerdamen die Ehe versprochen, hätte unzähligemal bei Ihnen geschlafen, und sich alle Freiheiten bei Ihnen herausgenommen, die nur immer zwischen Mann und Frau statt finden könnten; aber Sie wären ohne Zweifel nicht wie andre Weiber, es wäre daher eine Thorheit von allen denen, die an Ihre Heirath mit dem Herzoge von Anjou zu glauben vorgäben, indem dieselbe nicht zu Stande kommen könnte, und Sie würden niemals die Freiheit verlieren wollen, sich zärtliche Aufwartungen machen zu lassen, und immer mit neuen Liebhabern sich zu vergnügen. Sie bedauerte, setzte sie hinzu, daß Sie nicht mit Hatton oder einem andern aus diesem Reiche allein zufrieden wären; am meisten aber ginge es ihr, der Ehre der Republik wegen, nahe, daß Sie nicht allein Ihre Ehre mit einem Ausländer, Namens Symier, aufs Spiel setzten, und ihn des Nachts in dem Zimmer einer Dame besuchten, auf welche die besagte Gräfin bei dieser Gelegenheit sehr schimpfte, wo Sie ihn küßten, und sich verschiedne unartige Freiheiten mit ihm erlaubten, sondern daß Sie ihm sogar die Geheimnisse des Staats offenbarten, und Ihre eignen Räthe gegen ihn verriethen. Eben so ausschweifend hätten Sie

sich mit seinem Herrn, dem Herzoge betragen; dieser wäre eine Nacht an die Thüre Ihres Zimmers gekommen, wo Sie ihm in blossem Hemde und in einem Nachtmäntelchen entgegen gegangen wären; Sie hätten ihn darauf eingelassen, und er wäre an drei Stunden bei Ihnen geblieben. Was den besagten Hatton betrift, so hielten Sie ihn mit Gewalt an sich, und liessen die Liebe, die Sie für ihn empfinden, so öffentlich sehen, daß er selbst gezwungen wäre, sich zurückzuziehen: Sie hätten dem Killegrew eine Ohrfeige gegeben, weil er Ihnen auf Ihren Befehl den besagten Hatton nicht zurückgebracht hätte, nachdem derselbe zornig von Ihnen gegangen wäre, weil Sie ihm wegen einiger goldenen Knöpfe, die er auf seinem Kleide trug, Schimpfwörter gesagt hätten. Sie hätte sich bemüht, ihre Tochter, die verstorbene Gräfin von Lenox an diesen Hatton zu verheirathen, er hätte aber aus Furcht vor Ihnen den Vorschlag nicht anzunehmen gewagt. Der Graf von Oxford selbst unterstände sich nicht, sich mit seiner Frau wieder auszusöhnen, um nicht die Gunst zu verlieren, welche er durch zärtliche Aufwartungen von Ihnen zu erhalten hoffte. Sie wären gegen alle diejenigen, die sich mit dergleichen Intriguen abgeben, verschwenderisch, zum Beispiel gegen einen Ihrer Kammerbedienten, Namens Gorge, welchem Sie dreihundert Pfund Einkünfte gegeben hätten, weil er Ihnen von Hattons Zurückkunft Nachricht gegeben;

gegen alle andere wären Sie sehr undankbar und knau-
sericht, und es gäbe nicht drei oder vier Personen
in Ihrem Reiche, denen Sie Gutes erwiesen hätten.
Sie rieth mir unter dem lautesten Gelächter, ich
sollte meinen Sohn bewegen, zärtliche Ansprüche auf
Sie zu machen, welches mir sehr nützlich sein und den
Herzog aus seinem Platze vertreiben könnte, durch
dessen fernere Behauptung mir derselbe sehr schädlich
sein würde. Wie ich ihr antwortete, dieses würde
für wahren Spott aufgenommen werden, sagte sie
mir, Sie wären so eitel, und hätten eine so gute
Meinung von Ihrer Schönheit, als ob Sie eine Göt-
tin vom Himmel wären; sie getraute sichs, Ihnen
dieses wirklich glaubend zu machen, und würde mei-
nen Sohn bei dieser Laune erhalten. Sie fänden ein
so großes Vergnügen an den ungereimtesten Schmei-
cheleien, zum Exempel wenn Ihnen jemand sagte,
man wagte es bisweilen nicht, Sie gerade anzusehen,
weil Ihr Antliz wie die Sonne glänzte, und sie und
alle übrige Hofdamen wären gezwungen, so mit Ih-
nen zu reden. Auf ihrer letzten Reise zu Ihnen, hät-
ten sie und die verstorbene Gräfin von Lenox, indem
sie mit Ihnen redeten, sich nicht unterstanden, ein-
ander anzusehen, um nicht über die Lügen, die sie Ih-
nen aufhefteten, in ein lautes Gelächter auszubrechen;
und sie bat mich, ihrer Tochter bei ihrer Zurückkunft
einen scharfen Verweis zu geben, weil sie dieselbe
nie hätte überreden können, es eben so zu machen.

Was ihre Tochter Talbot betrifft, so war sie gewiß versichert, daß sie sich nie würde enthalten können, Ihnen gerade ins Gesicht zu lachen. Als die besagte Dame Talbot sich zu Ihnen begab, um Ihnen ihre Aufwartung zu machen, und als eine Person von Ihrem Hofstaate zu schwören, erzählte sie mir gleich nach ihrer Zurückkunft die Sache als bloß zum Spaße geschehen, und bat mich, ein solches Versprechen von ihr anzunehmen, mit der Versicherung, daß sie es mit mir im ganzen Ernste meinte. Ich weigerte mich lange; aber endlich durch ihre Thränen bewogen, ließ ich sie machen, wobei sie mir sagte, sie möchte um alles in der Welt nicht als Dienerin um Ihre Person sein, weil sie fürchtete, daß Sie es ihr, wenn Sie einmal böse würden, eben so machen möchten, wie ihrer Cousine Skedmar, welcher Sie einen Finger zerbrochen, und dann zu Ihren Hofleuten gesagt hätten, es wäre ihr ein Leuchter darauf gefallen; und einer andern hätten Sie, indem sie an der Tafel aufwartete, ein Messer in die Hand gestoßen. Mit einem Worte, was diese letzten Punkte und kleinen Klätschereien anbetrift, kann ich Ihnen versichern, daß Sie von ihr wie in einer Komödie verspottet und nachgemacht wurden, und das in Gegenwart meiner Kammerfrauen, worauf ich diesen, ich darf es Ihnen schwören, verbot, sich weiter hierein zu mengen. Die besagte Gräfin hat mich vormals benachrichtiget, daß Sie Rolson anstellen wollten, mir zärtliche Auf-

wartungen zu machen und mich zu entehren, dieses mögte nun durch die That oder durch ein schlimmes Gerücht geschehen, worüber Sie selbst ihn mündlich unterrichtet hätten: Ruxby wäre vor sieben Jahren hieher gekommen, um nach einer mündlichen Verabredung mit Ihnen einen Anschlag auf mein Leben zu wagen, und Sie hätten ihm gesagt, er sollte alles thun, was Walsingham ihm befehlen und anordnen würde. Als die besagte Gräfin die Heirath ihres Sohnes Karl mit einer von Mylord Pagets Nichten betrieb, und Sie von Ihrer Seite dieselbe durch einen bloßen Machtbefehl für einen aus der Familie der Knollys haben wollten, weil er Ihr Verwandter war; so schrie sie heftig gegen Sie, und sagte, das wäre eine wahre Tyrannei, Sie wollten nach bloßem Eigensinn alle Erbinnen des Reichs wegnehmen, und hätten den besagten Paget mit Schimpfwörtern auf das härteste beleidigt; aber der Adel dieses Reichs würde dergleichen von Ihnen nicht so hinnehmen, wenn Sie sich an gewisse andere Personen wendeten, welche sie recht gut kennte. Vor ungefähr vier oder fünf Jahren, da wir beide, Sie und ich, zu gleicher Zeit krank waren, sagte sie mir, Ihre Krankheit käme von einem Beinschaden her, welcher zugegangen wäre, und da Sie ohne Zweifel Ihre monatliche Reinigung verloren hätten, so würden Sie bald sterben, worüber sie sich freuete, weil sie sich seit langer Zeit auf die Vorhersagung eines ge-

wissen John Lenton und eines alten Buches eine leere Einbildung in den Kopf gesetzt hatte. Diese Weissagung ging auf Ihren gewaltsamen Tod und auf die Thronfolge einer andern Königin, welches ich nach Ihrer Auslegung sein sollte, wobei sie nur bedauerte, daß in dem besagten Buche prophezeihet wäre, daß die Königin, welche Ihnen folgen sollte, nicht länger als drei Jahre regieren, und so wie Sie sterben würde. Dieses war selbst in dem besagten Buche durch ein Gemälde vorgestellt, und was auf dem letzten Blatte stand, hat sie mir nie sagen wollen. Sie weiß ganz wohl, daß ich dieses immer für eine bloße Thorheit genommen habe; aber sie machte ganz stark Rechnung darauf, daß sie bei mir den ersten Platz einnehmen, und sogar, daß mein Sohn ihre Nichte Arabella heirathen würde. Endlich schwöre ich Ihnen noch einmal auf meine Treue und auf meine Ehre, daß das obige sehr wahr ist, und daß es mir nie in den Sinn gekommen ist, Ihnen durch die Bekanntmachung von dergleichen Dingen, die Ihre Ehre angehen, zu schaden, und daß niemand sie durch mich erfahren soll, indem ich sie für ganz falsch halte. Wenn ich das Glück haben kann, Sie zu sprechen, so will ich Ihnen die Namen, die Zeit, die Oerter und andere Umstände noch besonders anzeigen, um Sie in stand zu setzen, zu beurtheilen, was hieran und an verschiedenen andern Dingen sei, welche ich noch aufbehalte, bis ich Ihrer Freundschaft

ganz gewiß sein werde. Ich wünsche diese mehr als jemals, und wenn ich sie jetzt erhalten kann, so haben Sie nie eine getreuere und ergebenere Verwandte, Freundin ja selbst Unterthanin gehabt, als ich sein werde. Um Gotteswillen, versichern Sie sich derjenigen, die Ihnen dienen kann und will. Aus meinem Bette, indem ich meinem Arm und meinen Schmerzen gebot, um Ihnen zu genügen und zu gehorchen.

Maria, Königin.

(Gilbert Stuart S. 279 — 282.)

§. 21

## Brief der Königin Maria an Mauvissiere, vom 25. Februar 1584.

Herr von Mauvissiere,

Ihr werdet aus dem eingeschlossenen Schreiben ersehen, daß ich mich an dem bemerkten Datum angeschickt hatte, auf Euer letztes zu antworten, und daß es mir unmöglich gewesen ist, meine besagte Antwort durch den selbigen Weg zu schicken, indem der Ueberbringer Eures Schreibens benachrichtiget worden ist, daß Tag und Nacht Spione um Euer Haus herum sind, um alle zu beobachten, welche aus- und eingehen; und da außerdem alle diejenigen, welche um unsere Verständnisse wußten, und oft bei Euch kommen, entdeckt worden sind, so haben einige großen Verdacht, es sei einer von Euren Dienern be-

stochen worden, wie ich selbst in der That nicht daran zweifle. Ich bitte Euch also inständigst, von jetzt an mit denen, die ich an Euch schicken werde, durch einen von Euren Dienern, auf deren Treue Ihr Euch verlassen könnt, zu unterhandeln, aber nicht in Eurem Hause, sondern in der Stadt oder außer derselben, als bei einer ungefähren Zusammenkunft, welches Ihr leicht an gewissen Orten und zu gewissen Zeiten veranstalten könnt, ohne daß andere als diejenigen, die Ihr brauchen werdet, davon etwas erfahren: sonst findet sich kein Mensch, der es weiter wird wagen wollen, sich mit Unterhandlungen zwischen uns zu befassen. Ich habe Euch zweimal durch den ordentlichen Weg weitläuftig über die abscheulichen Gerüchte geschrieben, welche von meiner Unterredung mit dem Grafen von Schrewsbury verbreitet sind, und die von niemanden anders als von seiner guten Frau herkommen, welche ich endlich gezwungen sein werde ganz offenbar anzugreifen, wenn die Königin von England mir über diese Betrügerei keine Auskunft giebt. Es ist bloß in zweierlei Rücksicht, daß ich mich bisher noch enthalten habe, mich meines Vortheils gegen sie zu bedienen, und vor der besagten Königin von England und ihrem Rathe ihr bisheriges schlechtes Betragen gegen mich selbst, und um meinet willen gegen den Grafen von Leicester und andre Herren dieses Reichs aufzudecken. Erstlich habe ich die gute Meinung von meiner Aufrichtigkeit

und Beständigkeit gegen diejenigen, die mir hold sind, erhalten, und ihnen beweisen wollen, daß ich mich nicht leichtsinniger Weise in schlimme Händel verwickle, wenn sie selbst etwa Ursache sein sollten, welches ich nicht wünschte, es müßte denn in der äußersten Noth geschehen, daß ihre Bemühungen für mein Bestes ihnen selber schädlich würden. Eine andere Betrachtung ist diese: ob ich gleich dieses schlechte Weib verschiedner Reden, Großpralereien und Ränke, sowohl gegen ihre Königin als gegen mich und einige Herren dieses Landes beschuldigen kann, so fürchte ich doch ihrem Ehemanne dadurch Schaden zu thun, indem es sonderbar scheinen könnte, durch welche Mittel ich hinter so viele Dinge gekommen wäre: auch besorge ich, diejenigen, die mir dieselben zum Theil offenbart haben, möchten durch eine solche Entdeckung in Untersuchung, oder wenigstens in Verdacht gerathen. Am Ende aber werde ich alles wagen, es mag auch daraus entstehen, was da wolle, um meine Ehre zu erhalten, welche mir lieber als tausend Leben ist; auch schätze ich sie höher als jede weltliche Größe. Daher bitte ich Euch auf das allerinständigste, fahrt in Euren angefangenen Bemühungen zur Widerlegung dieser abscheulichen Verläumdung lebhaft fort, bis ich deswegen hinlänglich zufrieden gestellt sein werde, es sei nun durch eine öffentliche Proklamation im ganzen Reiche, um welche ich Euch besonders dringend anzu-

halten bitte, oder durch eine exemplarische Bestrafung der Urheber. Auf Erfodern diese letztern zu nennen, dürft Ihr nur sagen, es wären, wie ihr gehört hättet, Karl und Wilhelm Cavendish, welche sich durch die Gräfin von Schrewsbury dazu hätten verleiten lassen, und wenigstens könnt Ihr hierauf anhalten und verlangen, daß sie deswegen zur Untersuchung gezogen werden. Ich weiß, es hat sich ein Mitglied dieses Rathes, in voller Versammlung, von vier oder fünf Personen von Stande verlauten lassen, sie hielten das besagte Gerücht für falsch, es wäre indeß sehr rathsam, dasselbe, so viel möglich auszustreuen und zu verbreiten, um meine Heirath mit dem katholischen Könige zu verhindern, woran, wie Gott weiß, weder ich noch er jemals gedacht haben. Alle diese Geschwätze kommen von dem Grafen von Leicester und von Walsingham her, von welchen, wie ich sicher weiß, der besagten Gräfin eine Abschrift von meinen letzten an Sie geschriebenen Briefen ist geschickt worden. Es würde wohl gut sein, wenn Ihr vorgäbet, es von dorther erfahren zu haben, Euch bei der besagten Königin beklagtet, und ihr vorstelltet, wie gerechte Ursache ich habe mich zu beschweren, daß die besagte Gräfin, weil sie meine Feindin geworden ist, in einer so abscheulichen und falschen Sache, unter der Hand von Leuten beschützt und berathen wird, welche vielmehr sich meiner gerechten Sache annehmen sollten, wäre es auch bloß in Betracht

tracht dessen, was sie der Ehre ihrer Monarchin schuldig sind, und wegen meiner nahen Verwandschaft mit derselben. Also, da mir hier Zunge und Hände gebunden sind, und es mir nicht erlaubt ist, meine Sache zu führen, wie ich thun könnte, wenn ich in Freiheit wäre; so beschweret Euch besonders bei dem Grafen von Leicester, und erklärt ihm, in einer Privatunterredung und als Freund, der ihm rathen will, daß wenn er sich nicht in Acht nimmt, dieser ganze Lärm auf seine Rechnung kommen wird, indem alle diejenigen, die sich darein mischen, zu seinen Dienern und zu seinem Haushalte gehören, oder von ihm abhangen, worunter Ihr ihm ...... geradezu nennen könnet. Sheffield, 26 Februar 1584.

Ich bitte Euch ergebenst, mein Herr, dieses alles so geheim als möglich zu halten, damit der Herr Gesandte nichts davon erfahre. Ich bin versichert, daß Ihr die Sache schon werdet zu machen wissen; denn ich möchte um alles in der Welt mich nicht durch eine solche Entdeckung öffentlichen Schmähungen aussetzen, denn sterben muß ich doch.

NB. Dieser Brief ist aus einer Abschrift genommen, welche von jemanden gemacht zu sein scheint, der die Königin von Schottland verrieth, und vermuthlich die Briefe derselben an Mauviß

ſiere Walſinghammen mittheilte. . . . . . . (Note des Herrn von Brequigny.)

(Harl. Bibl. No. 1582. Fol. 311. Brequignys Papiere.)

§. III.

Brief von Caſtelnau de Mauviſſiere an Heinrich III. 1) Ueber das Mißvergnügen der Engländer gegen die Spanier. 2) Ueber die Neigung der Königin von England, ſich mit den Hugenotten zu verbinden. 3) Ueber ihren Wunſch, den König von Frankreich an aller Einmiſchung in die ſchottländiſchen Angelegenheiten zu verhindern.

vom 14. Febr. 1584.

Sire,

Ich habe Ew. Majeſtät geſchrieben, wasmaßen Don Bernardino de Mendoza, Geſandter des Königs von Spanien allhier, von der Königin von England und ihrem Rathe ſei entlaſſen worden, weil ſie entdeckt haben, daß er mit den Katholiken dieſes Reichs im Verſtändniſſe geweſen ſei, um ihren Staat umzuſtürzen, worin ſie auch Ihre Schwiegerin, die Königin von Schottland, haben einmiſchen, und hierdurch ihre bisherigen Leiden durch neue Schmerzen

vermehren wollen. Indeß bietet sie sich an zu beweisen, daß dieses und andere Dinge, deren die Engländer sie beschuldigen wollen, nichts als Erdichtungen ihrer Feinde sind; und am Ende findet sich niemand, der das geringste behaupten will, sondern sie bitten mich hiervon zu schweigen, da die Fürsten doch nicht vor übeln Nachreden sicher sein. Der besagte Gesandte wäre beinahe von denen von Vliessingen aufgefangen worden, es sei nun, um ein Lösegeld für ihn zu erhalten, oder um ihm einen schlimmem Streich zu spielen. Er denkt, nach einem Aufenthalte von zwei oder drei Tagen bei dem Prinzen von Parma, nach Paris zu gehen, und wenn sich die Gelegenheit dazu darbietet, in Erwartung des Befehls von seinem Herrn, mit Ew. Majestäten zu sprechen; er ist eben so wenig durch das Betragen der Engländer erbaut, als sie es durch das seinige sind. Zwei Tage vor seiner Abreise ist an diesem Hofe die Nachricht von Irland angekommen, daß drei spanische Schiffe mit dreihundert Mann und funfzigtausend Thalern, Waffen und Kriegsbedürfnissen, an Irland gekommen wären, in den Gedanken, daselbst zu landen und den Grafen von Desmond anzutreffen: als aber diese Spanier gehört hätten, daß er von seinen eignen Leuten getödtet, und sein Kopf der Königin von England gebracht, und auf der Brücke dieser Stadt aufgesteckt worden wäre, wie ich Ew. Majestät gemeldet habe, wären sie sehr betroffen

gewesen. Sie erkundigten sich, ob sich nicht Leute von ihrer Parthei fänden, um ihnen bei ihrem Einmarsch behülflich zu sein, und sie, in Erwartung eines größern Beistandes von dem Papste und dem Könige von Spanien, zu verstärken, und wo die Verwandten des Grafen von Desmond, wie auch die Jesuiten und Priester wären, welche das Wort Gottes verkündigten, und die katholische Religion predigten. Es wurde ihnen geantwortet, nach dem Tode des Grafen von Desmond wäre alles auseinander gesprengt, oder von den Engländern gefangen oder getödtet worden; und nachdem die Spanier Erkundigung eingezogen hatten, und da sie sahen, daß ihre Sachen nicht gingen, wie sie dachten, segelten sie wieder zurück. Dieses bestärkt die Königin von England und ihren Rath in der Meinung, daß der spanische Gesandte ihnen sowohl hier als in Irland, viel zu schaffen zu machen suchte, welches die widrigen Gesinnungen der Engländer gegen seinen Herrn und die spanische Nation noch vermehrt hat. Einige Tage vor seiner Abreise, kam der besagte Gesandte, es sei nun um seinem Vorhaben einen Anstrich zu geben, oder um den Engländern noch mehr Besorgnisse zu erwecken, in die Messe nach meiner Wohnung, und blieb daselbst die mehreste Zeit den ganzen Tag über, und bat sich bei mir zum Mittags- und Abendessen, unter dem Vorwande, er könnte nicht zu Hause bleiben, weil er geschworen hätte, seinen

Engländer daselbst zu sprechen; er sagte mir mehrmals, er sähe vorher, daß die Christenheit viel leiden würde, wenn Ew. Majestät und der König, sein Herr, sich nicht gemeinschaftlich ins Mittel legten, und dem Bündnisse der Ketzer nicht eine andre Verbindung entgegensetzten. Aber da ich mich in dergleichen Reden, Sire, ohne Ihren Befehl nicht einlassen wollte, und da das Reden und Schwatzen mit Plauderern, welche aus allem Nutzen ziehen, bisweilen schädlich ist, so habe ich ihn daher angehört, ohne ihm, ohne Ihren Befehl das geringste zu antworten; und da ich voraussah, daß der besagte Gesandte sich dieser Gelegenheit gegen die Engländer bedienen wollte, so habe ich geglaubt, sie könnte mir nicht schaden, um dieselben in Furcht vor Ihrer Majestät zu erhalten, und sie die große Aufrichtigkeit nicht mißbrauchen zu lassen, welche Sie bisher gegen dieselben bewiesen haben, um ihnen Ihre treue Freundschaft zu erhalten, welche sie leicht vergessen, wenn sie wie die Hugenotten Ihres Reichs davon denken, oder wenn sie von denselben Nachrichten erhalten, wodurch sie die Absichten und Leidenschaften derselben erfahren, mehrentheils, indem sie sehen, daß Ihre königliche Güte, zu allen guten und heiligen Werken gegen Gott geneigt, um seinen Ruhm und Ehre zum Wohl Ihrer Seele zu vergrößern und zu vermehren, Dero guten Unterthanen Merkmale von Frömmigkeit auf die Zu-

kunft hinterläßt und errichten *). Und bei dieser Gelegenheit, Sire, darf ich Ihnen nicht verhehlen, daß man sich auf die Freundschaft der Engländer, wegen der verschiednen Meinungen, welche sie gegen Ew. Majestät und die Katholiken fassen, nicht sehr verlassen könne. Ich suche vielmehr, mit dieser protestantischen Ligue, und dem Prinzen von Oranien in dem besten Vernehmen zu stehen. Sie haben dem leztern durch den Herrn von Pere versprechen lassen, ihm die Oberherrschaft in Holland, Seeland, Geldern und Friesland zu versichern, wenn er es will, die Schiffe der Königin und dieses Reiches mit den Schiffen jenes Landes zu vereinigen, und sich dadurch beiderseits so zu verstärken, daß sie Frankreich und Spanien bekämpfen können. Wenn sie sich wirklich, besonders zur See, zu gemeinschaftlicher Vertheidigung vereinigen, und was den Angriff betrifft, wenn ihre Ligue mit den Deutschen Protestanten und den Hugenotten Ihres Reichs wirklich Fortgang hat, so werden sie Menschen und Geld genug haben, um das Kriegsfeuer überall anzuzünden und zu unterhalten, um in ihrem eignen Lande davor sicher zu sein.

*) Bis hieher habe ich versucht, diesen elend geschriebenen Brief so gut als möglich nachzubilden, halte es aber für bloßen Zeitverderb darin fortzufahren. Dem Leser wird auch mehr damit gedient seyn, die Politik als den Geschäftsstyl der damaligen Zeiten kennen zu lernen. Der Uebers.

Durch eben dieses Mittel wollen sie zwischen dem Könige von Schottland, dessen Unterthanen und der Königin seiner Mutter mehr als sie jemals thaten, Uneinigkeit und Feindschaft zu unterhalten suchen, und Ihnen, wo möglich, von jener Seite nach allen Kräften den Weg versperren. Zugleich haben sie sich sehr gefürchtet, ich möchte nach Schottland gehen, alle zusammen vergleichen, Sie zum Könige des Landes machen, und das ganze Reich Ihnen ergeben machen; denn sie glauben, die Mutter, der Sohn und die Schottländer würden sich mir anvertrauen, in Betracht der Kenntniß, die ich von den Angelegenheiten und dem Willen beider Partheien habe, und der Verständnisse, welche die besagte Königin von Schottland mir verschafft haben möchte. Sie haben daher dem Herrn von Stafford aufgetragen, zuzusehen, ob er gegen Ew. Majestät eine schickliche Entschuldigung finden könnte, unter dem Vorgeben, daß in dem besagten Schottland die Ruhe völlig wiederhergestellt sei; dies ist aber so wenig gegründet, daß sie unter der Hand die Uneinigkeit nähren, um diesen jungen König noch mehr zu schwächen, und ihm bei seinen Unterthanen immer mehr von seinem Ansehen zu nehmen. Daher, Sire, wenn Ew. Majestät zu erkennen geben, daß Sie auf sein Bestes bedacht sind, und durch seinen Mund von seinem Zustande und dem Zustande seiner Unterthanen der freundschaftlichen Verbindung zufolge, in welcher Sie mit ihnen stehen,

nach der Wahrheit unterrichtet sein wollen, so werden sie hier mich nicht hindern können, mich dorthin zu begeben, ohne der Freundschaft zu nahe zu treten, welche Sie gegen die Königin von England hegen, ob ihr gleich mehr als jemals gerathen wird, die Unruhen in Schottland zu unterhalten. Es ist hier ein gewisser Johann Colvill, welcher von dort verbannt ist; dieser unterhandelt täglich mit dem englischen Conseil, um neue Mittel zu finden, dem jungen Fürsten in seinem Reiche zu schaffen zu machen; und ich glaube, Ew. Majestät dürfen nach diesem nichts versäumen, um Dero Verbindung mit Schottland zu erhalten, welche die Könige, Ihre Vorfahren, immer als einen Zaum und Zügel für die Engländer gebraucht haben. Nach langem Hin- und Herreden über das, was ihnen begegnen kann, und wozu sie sich entschließen sollen, fangen sie auf einmal an zu fürchten; sie werden von der Seite von Irland angegriffen werden, wohin sie einen neuen Vicekönig, Namens Perrot, schicken; dann fürchten sie von Seiten Englands, dann von Seiten des Königs von Schottland. Gegen diesen setzen sie sich in Vertheidigungsstand; sie wollen nach Schottland schicken, und daselbst so viel Ränke als möglich spielen, eine große Menge von aller Art Truppen nach allen Gränzen und Orten und Seeplätzen dieses Reichs befehligen, wo eine Landung geschehen könnte, eine große Menge Schanzgräber hingehen lassen, um Verschanzungen anzulegen und

Landungen zu verhindern, als Leute, die entschlossen sind, nichts auf den Ausgang einer Schlacht ankommen zu lassen, und wo möglich, jeden Posten zu vertheidigen, und jede Landung zu verwehren, in der Ueberzeugung, daß sie bei einem solchen Verfahren den Sieg davon tragen werden. Dies sind, Sire, die wichtigsten Dinge, worüber gegenwärtig äußerst geheim in diesem Conseil deliberirt wird. Sie haben indessen sich entschlossen, zwölf bis funfzehn Schiffe der gedachten Königin von England in See gehen zu lassen, und fangen an, dieselben mit Fleisch und andern Lebensmitteln zu versehen. Und endlich, so viel ich hier urtheilen kann, scheint es, daß Ew. Majestät unter folgenden Entschließungen werden wählen können, entweder ein enges Freundschaftsbündniß mit der Königin von England zu schließen, oder sich auf diesen Fuß mit dem Könige von Spanien einzulassen, nachdem es einem oder dem andern Theile am Ende nöthig sein möchte, und das beste für Sie auszuwählen, oder zwischen beiden Zuschauer zu bleiben, wie beide es bei den Unruhen Ihres Reichs gewesen sind. Für meinen Theil werde ich bloß Ew. Majestät Befehle ausrichten, und Derselben die schuldigen unterthänigsten und getreuen Dienste beweisen, und bitte bei dieser Gelegenheit unterthänigst, Dieselben wollen sich des Elendes und der Armuth, worin ich mich befinde, erbarmen, indem meine Gläubiger mir nicht eine Stunde Ruhe lassen, und ich bitte Gott,

Sire, er wolle Ew. Majestät, meinem gnädigsten Könige, die vollkommenste Gesundheit und das glücklichste und längste Leben verleihen. London, den 13. Februar 584.

NB. Dieser Brief ist von einem Konzepte abgeschrieben, worin Castelnau vieles eigenhändig ausgestrichen und zwischengeschrieben hatte.

Die Verf.

(Harl. Bibl. No. 158. Fol. 349. Brequignys Papiere.)

## §. IV.

## Castelnau von Mauvissieres Brief an Heinrich III. über die schottländischen Angelegenheiten, und die Entwürfe der Engländer, sich bei der ersten Gelegenheit dieses Reiches zu bemächtigen.

21 Februar 1584.

Sire,

Mit Uebergehung der andern Behauptungen und Nachrichten von diesem Reiche, halte ich es für meine Pflicht, Ew. Majestät durch diesen Brief zu berichten, daß ich hier, wo ich den Marktplatz für alles sehe, was Schottland anbetrifft, finde, daß der König des Landes, Ihr Neffe, in Gefahr ist, durch die Uneinigkeit und das Mißvergnügen eines Theils von seinen Unterthanen und seines Adels bald

ein Unglück zu erleben. Obgleich einige derselben, als der Graf von Angus und von Marr, sich gestellt haben, als ob sie von dem Könige Verzeihung genähmen, daß sie sich seiner Person bemächtigt hätten, so trauet er denselben doch auf keine Weise, und sie ihm eben so wenig, und hegen ein außerordentliches Mißtrauen gegen einander, welches von Tage zu Tage zunimmt. Diesem könnte durch den ehrenvollen Auftrag, den Ew. Majestät mir dort auszurichten geben, abgeholfen werden, als welches die Königin von Schottland und der besagte König, ihr Sohn, sehr gewünscht haben und noch wünschen, und es schien, daß man hier einmal gesonnen war, mich in Gesellschaft eines andern dahin gehen zu lassen; nachdem aber die Sache in diesem Conseil in Ueberlegung war genommen worden, sind die Meinungen dahin ausgefallen, Ew. Majestät zu melden, daß es nun nicht mehr nöthig wäre, und es wurde von denen, die in diesem besagten Rathe das meiste Ansehen haben, beschlossen, daß die Königin von England so wenig als jemals wünschen müßte, den König von Schottland mit seinen Unterthanen in gutem Vernehmen zu sehen, und noch weniger unter Ew. Majestät Vermittelung, daß vielmehr die besagte Königin von England und alle ihre treuen Diener mehr als jemals sich bemühen sollten, die Zwistigkeiten zwischen dem besagten Könige von Schottland und seinen Unterthanen zu unterhalten, und gegen diejenigen, die in

Schottland dem Könige nicht wohlwollen, nichts zu sparen, um sie durch alle mögliche Mittel und Kunstgriffe aufzureizen, daß sie ihm niemals trauen, sondern ihn durch einen so guten Streich aufhalten, daß man den Fortgang seiner Entwürfe auf einmal hindern, und diejenigen, die ihn jetzt beherrschen, als den neuen Grafen von Arran und den neuen Obersten Stuart, zu Grunde richten könne, damit er nie wieder daran denke. In Betracht dessen, Sire, und da man hier mit dem Könige von Schottland und der Königin seiner Mutter wie auch besonders mit ihrem Entschlusse das Recht an diese Krone, welches, wie sie sagen, ihnen gehört, zu behaupten, wenig zufrieden ist; ferner da sie in der Christenheit Bundesgenossen, Verwandte und Freunde haben, von denen sie Beistand erhalten könnten, so ist mit denen, die diesen Staat regieren, ganz ingeheim beschlossen worden, der besagten Königin und dem Könige von Schottland, den Weg, zu dieser Krone zu gelangen, abzuschneiden. Und zu Erhaltung dieses Endzwecks bemerke ich von Seiten der schottländischen Mißvergnügten geheime Ränke und Hin- und Herreisen, welche, wie es scheint, alle dahin abzwecken, den König von Schottland verdächtig zu machen. Gott gebe, daß ich ihm sein Unglück nicht vorbedeuten möge, welches ihm seine eignen Unterthanen und die Minister jenes Landes zubereiten können, welche bei den Einverständnissen, die sie hier

haben, nicht ruhen, um den besagten König durch List in einen neuen und tragischen Fall zu verwickeln, indem die Nation sehr bereit zur Ausführung ist. Ich habe vor diesem schon vieles vorhergesehen, und Ew. Majestät geschrieben, was nachher wirklich geschehen ist, besonders auch das, was dem Grafen von Morton mit dem ganzen Adel für Uebels bevorstand. So habe ich auch nachher erfahren, was dem Herzoge von Lenox geschehen ist, und ihn früh gewarnt; er möchte dem Uebel zuvorzukommen suchen, welches er und sein kleiner König auch thun wollten; nur sahen sie nicht so klar, wie ich, alles dieses in den Deliberationen und geheimen Unterhandlungen, welche hier wegen Schottlands gehalten werden. Die Engländer werden bei der Gelegenheit immer behaupten, sie sein an dem Unglücke nicht schuld, sondern allein der König von Schottland, welcher seinen ganzen Adel unzufrieden gemacht habe; sie werden dann aus den Zwistigkeiten der Schottländer allen möglichen Vortheil zu ziehen suchen, und auf den Untergang beider Partheien ihren eignen Nutzen gründen. Denn die Königin von England und ihr Hof sind gegenwärtig überzeugt, daß sie keinen schlimmen Zufall und keine Veränderung anders als von der Seite von Schottland her erfahren können; daher wollen sie, wo möglich, durch die Schottländer vorbeugen, und bis auf den Augenblick alles dulden. In England ist indessen überall eine

allgemeine Musterung gehalten, und Leute aller Art eilen von allen Seiten zu den Waffen; die Seetruppen sind bereit, und es sollen aufs baldigste zehn bis zwölf gut bemannte und gut ausgerüstete Schiffe der besagten Königin in See gehen, unter dem Vorwande, daß der König von Spanien Absichten gegen die Engländer habe, und sich mit einer starken Seemacht gegen sie rüste. Aber ich besorge sehr, daß Ungewitter werde in wenig Tagen auf den jungen König von Schottland fallen, wenn er sich nicht in Acht nimmt; und ich halte dafür, und bin versichert, daß die Engländer, wenn er sterben sollte, sich nicht sogleich Schottlands würden bemächtigen wollen, sondern dieses kleine Reich unter ihrem Schutze, in Partheien theilen lassen, und die Hamiltons wieder herstellen würden, welche allein seit acht oder zehn Tagen auf die Gränzen des Landes gegangen sind, und von der Königin von England eine gute und günstige Behandlung erfahren und die schönsten Versprechungen erhalten haben, daß sie in kurzem wieder in ihre Rechte eingesetzt werden sollen, ob mir gleich die Hamiltons versprochen hatten, nichts ohne mein Vorwissen zu thun. Die Engländer wollen nun einmal alles begünstigen, was ihren Wünschen und ihrer Religion gemäß ist; und man hat den ältesten, welcher in Frankreich war, beredet, sich, wenn er irgend Mittel dazu fände, wegen der wenigen Aufmerksamkeit zu rächen, welche man in Frankreich für ihn ge-

habt habe, da Ew. Majestät ihm niemals nur einen Thaler gegeben haben. Nachher hat man ihm, da er weniger arglistig als einfältig und muthig ist, ganz falsche Dinge eingebildet: nämlich, die Königin von Schottland habe an ihren Sohn den König von Schottland, an diejenigen, die ihn regieren, und an mich (welchem der besagte Hamilton sich ganz und gar anvertraut, und wie er überall öffentlich sagte, mehr als irgend jemanden zu verdanken hatte) geschrieben, er dürfte nie die Erlaubniß erhalten, nach Schottland zurückzukehren, sondern er und sein Bruder, und ihr ganzes Geschlecht, müßten zu Grunde gerichtet werden. Der arme einfältige Tropf hat dies geglaubt, und ist so davon gegangen, ohne von mir Abschied zu nehmen, oder mit mir zu sprechen, da er mir doch gemeldet hatte, er wünschte mich zu Rathe zu ziehen, und würde ohne mich nichts anfangen, und die Gnade seines Fürsten wollte er lieber durch Vermittelung Ew. Majestät, als der Engländer, wieder erhalten. Dies ist, Sire, ohngefähr alles, was man von den schottländischen Angelegenheiten gegenwärtig sagen und urtheilen kann, da der König dieses Landes sich sehr in Acht nehmen, und sowohl die Klugheit und Feinheit, die er besitzen soll, als Gewalt anwenden muß, um nicht in die Hände seiner Feinde zu fallen, welche ihn so wenig schonen würden, als sie seine Vorweser geschont haben. Wenn ich dort hingehe, wie man hier die Antwort Ew.

Majestät darauf an den Herrn von Stafford erwartet, so werde ich mir alle mögliche Mühe geben, das Uebel zu hemmen. Allein ich fürchte, wenn daselbst Unordnung vorfällt, so werde von den übelgesinnten Schottländern, welche von hieraus Unterstützung haben, alles in einem Tage gethan und zu Ende gebracht sein. Aber Gott wird es vielleicht anders fügen, und dem jungen Fürsten einen glücklichern Ausgang verleihen. Indessen befindet er sich in einem Zustande, welcher sich in kurzer Zeit zu seinem Unglücke oder zu seinem Glücke endigen muß. Ich bitte Gott, Sire, er wolle Ihnen die vollkommenste Gesundheit und das längste glücklichste Leben verleihen. Den 21 Februar 1584.

Dieser Brief ist von Castelnau's Konzept kopirt, und ist, so wie die ausgestrichenen Stellen und die Verbesserungen zwischen den Zeilen, ganz von seiner Hand. Die Verf.

(Harl. Bibl. Nr. 1582. fol. 351. Brequigny's Papiere.)

## §. V.

## Brief der Königin Maria von Schottland an Castelnau.

Vom 21 März 1584.

Herr von Mauvissiere, da ich Euch morgen unfehlbar durch den gewöhnlichen Weg über dasjenige

weit-

weitläuftig schreiben werde, was mir der Graf von Shrewsbury kürzlich im Namen seiner Gebieterin, der Königin von England, zu verstehen gegeben hat, so werde ich Euch gegenwärtig keinen langen Brief schreiben, indem die Abschrift, die ich Euch hier von meiner Antwort an den besagten Grafen von Shrewsbury schicke, Euch hinlänglich unterrichten wird, daß in dieser Absicht zwischen ihm und mir alles ausgemacht ist. Es bleibt nichts übrig, als daß Ihr wegen Eurer Reise nach Schottland auf das dringendste anhaltet, und jemanden von Seiten der Königin von England, und einen andern von meiner Seite mitnehmet. Ich selber habe nicht zu dringend hierum schreiben wollen, weil man Argwohn schöpfen, und mir die Sache desto eher abschlagen möchte, jemehr ich zeigte, wie viel mir an derselben gelegen wäre. Ist aber jemand, der im Namen des Königs, meines guten Bruders, zwischen der Königin und mir Unterhandlung pflegen möchte, so wünschte ich, daß Ihr es wäret, da Ihr besser, als irgend ein anderer Fremder, von allen Angelegenheiten zwischen uns unterrichtet seid. Ich schwöre Euch auf Ehre und Treue, daß, wenn die Königin von England mit mir und meinem Sohne aufrichtig verfahren, und uns die erfoderliche Sicherheit für unsere Erhaltung geben wollte, ich selbst zuerst mich meinem eignen Sohne durch meinen Rath entgegensetzen würde, wenn er wider die Vertragsbedingungen ungerechter Weise

etwas gegen sie unternehmen wollte; so weit bin ich entfernt, wenn ich einen solchen guten und sichern Vergleich erhalten kann, meinen Ministern alle fernere Schritte zu ihrem und ihres Staates Nachtheil zu erlauben. Allein, wie ich Euch letzthin geschrieben habe, ich fürchte sehr, daß die Anhänger meines guten Nachbars, des Grafen von Huntington, niemals irgend ein freundschaftliches Vernehmen unter uns zulassen werden, weil sie alsdann weniger Macht und Gewalt in Händen haben würden, um uns zu Grunde zu richten, welches, wie ich glaube, ihre wahre Absicht ist. Doch, ich lasse diesen Artikel, worüber schon so oft gesprochen ist, bei Seite, und bitte Euch, Ihr wollet, um der Königin von England die Falschheit meiner schätzbaren Wirthin klärlich zu zeigen, Mittel suchen, zu einer Privatunterredung bei ihr zugelassen zu werden, Euch, wo möglich, von ihr das Versprechen geben lassen, daß die Sache nie offenbart, und nie davon geredet werden soll, und ihr dann sagen, daß bei jener der vornehmste Grund ihrer feindseligen Gesinnungen gegen mich kein anderer ist, als die eitle Hoffnung, welche sie gefaßt hat, die Englische Krone auf das Haupt ihrer Tochter Arabella zu bringen, und dieses durch die Verheirathung derselben mit dem Grafen von Leicester ...... zwischen den in dieser Ueberzeugung aufgewachsenen Kindern geschlossen ist, und ihre Bildnisse von beiden Seiten zugeschickt worden sind,

die besagte Gräfin, ohne eine solche Einbildung eine Person aus ihrer Familie zur Königin zu machen, unmöglich sich jemals von mir abgewandt hätte, da sie sich vormals so ganz pflicht- und ehrfurchtsvoll gegen mich bewies, daß sie nicht mehr hätte thun können, wenn ich ihre Königin gewesen wäre. Zum Beweise dessen saget der gedachten Königin von England, als ob Ihr es den letzten Sommer von der Seaton gehört hättet, als sie nach Frankreich ging, ich hätte von dieser Gräfin das sichere Versprechen erhalten, sie wollte mir jedesmal, daß mein Leben in Gefahr sein könnte, oder ich von hier an einen andern Ort gebracht werden sollte, Mittel verschaffen, zu entkommen, ohne daß sie als Frauenzimmer sich durch die Flucht irgend einer Gefahr oder Strafe aussetzen würde. Zu diesem Ende habe sie mir durch ihren Sohn, Karl Cavendish, in ihrer Gegenwart versichern lassen, er hielte sich eigentlich zu Beförderung meines Besten zu London auf, er würde mich von allem, was am Hofe vorginge, benachrichtigen, ja beständig zwei gute und starke Zelter bereit halten, um mir in der größten Geschwindigkeit von dem Tode der Königin von England, welche damals krank war, Nachricht geben zu lassen; und er dächte, dieses eben so gut thun zu können, als Walsingham dem Grafen von Huntington den Rath gegeben hätte, eiligst nach London zu kommen, wie er auch wirklich that; daher die besagte Gräfin und ihr Sohn alles mögliche

thaten, um mich von der Gefahr zu überzeugen, welcher ich in den Händen des Grafen von Shrewsbury ausgesetzt wäre, und welche darin bestände, daß er mich meinen Feinden ausliefern, oder mich von ihnen überfallen lassen wollte, so daß ich ohne die Freundschaft der besagten Gräfin in einer sehr schlimmen Lage sein würde. Ich will gegenwärtig nicht mehr als diese beiden kleinen Proben geben, woraus die Königin von England schließen möge, was dieses zwischen der besagten Gräfin und mir alle diese Jahre her schon angelegte Stück endlich für einen Ausgang haben, und daß ich dieselbe, wenn ich wollte, in eine schreckliche Lage versetzen könnte, indem ich ihre Leute angäbe, welche mir vor diesem auf ihren ausdrücklichen Befehl Zifferschriften gebracht haben, deren sie mir einige von ihrer eignen Hand überliefert hat. Ihr dürft der Königin von England nur sagen, Ihr hättet die obigen Umstände von der besagten jungen Person gehört, und ihr glaubtet ganz sicher, ich könnte, wenn sie mich in Güte um das Betragen der besagten Gräfin befragen ließe, ihr einige von weit größerer Wichtigkeit entdecken, wobei Leute, die ihr näher sind, sich tief eingelassen haben. Sucht aber, wenn es möglich ist, vorzüglich das zu erlangen, daß sie es geheim halte, daß sie niemals Euch nenne, Euch, als einen Mann, welcher ihr dergleichen aus keiner andern Absicht eröffnet hat, als weil er herzlich ihr Bestes wünscht, und damit

sie einsehen möge, welches Vertrauen sie auf diese Gräfin zu setzen habe, welche ich, könnt Ihr sagen, durch ein Geschenk von zweitausend Thalern gewinnen würde, wann ich es wollte. Ihr habt mir ein besonderes Vergnügen gemacht, daß Ihr die Abschrift meiner Briefe mit der Post sowohl nach Frankreich als nach Schottland geschickt habt, damit ich in Absicht auf diese Zänkereien hinter die Wahrheit komme; nach allem, was ich davon weiß, bin ich gewiß, daß sie von niemanden als von der besagten Gräfin und ihrem Sohne herkommen. Da aber die Zeugen, durch deren Aussagen ich dieses wahrmachen könnte, die Ungnade der Königin befürchten, im Falle sie es behaupteten, so sehe ich mich gezwungen zu warten, bis ich andre antreffe, um die Sache öffentlich aufzuklären, und Genugthuung zu erhalten. Ich empfehle aufs beste den armen de la Tour und alle die Seinigen, deren Unglück ich täglich beklage, und welche ich mit einem Theile meines eignen Blutes davon befreien möchte. Könnt Ihr auch dem Edward Moore, welcher im Tower sitzt, zehn bis zwölf Pfund Sterling verschaffen, so bemüht Euch, sie ihm sobald möglich zustellen zu lassen, da ich höre, daß er dieses Geldes sehr benöthigt ist. Ich danke Euch für die Nachrichten, die Ihr mir von meinem Sohne gegeben habt, zu dessen Erhaltung ich kein besseres Mittel weiß, als daß ich, wie ich bisher immer gethan habe, meinen guten Bruder, den König und meine Herren

Verwandten um Beistand und Unterstützung bitte. Diesen und meinen Dienern in Frankreich habe ich es überlassen, alles zu besorgen, was in dieser Absicht zu thun sein wird. Funfzehn- bis zwanzigtausend Thaler gegenwärtig nach einem guten Verhältnisse unter die vornehmsten schottländischen Großen vertheilt, würden erstaunlich viel beitragen, sie in Beobachtung ihrer Pflicht zu erhalten. Allein bis jetzt habe ich von dem Könige keinen Sou bekommen, ja nicht einmal die Erlaubniß erhalten können, durch die Veräußerung einiger zu meinem Witthum gehörigen Ländereien, wie Ihr mir gerathen habt, etwas zu lösen. Auch habe ich durch die letzten Veränderungen und die Ungerechtigkeiten, welche täglich gegen mich zugelassen werden, fast drei Viertheile von meinem gedachten Witthum verloren. Ich hoffe, Gott wird mich nicht in der Noth lassen, und ich bitte ihn, er wolle Euch, Herr von Mauvissiere, in seine gnädige und heilige Obhut nehmen. Sheffield, 21 März 1584.

Maria, K.

(Harl. Bibl. No. 1582. fol. 313.)

## §. VI.

Brief der Königin Maria an Mauvissiere, wegen ihres Witthums, wie auch über die schottländischen Angelegenheiten und ihre

Furcht, der Aufsicht des Grafen von Schrewsbury entnommen zu werden. Vom letzten April 1584.

Herr von Mauvissiere,

Ich würde Euch schon auf Eure Briefe vom 31sten März, vom 1sten, 6sten und 17ten April geantwortet haben, wenn nicht der Seneschall Marron mit Sir Waad hier angekommen wäre, durch welchen ich gewiß weiß, daß Ihr alles vernommen habt, was während seinem kurzen Aufenthalte allhier, sowohl mit ihm als Herrn Waad vorgefallen ist, daher ich Euch dieses nicht wiederholen will. Ich habe nicht versäumt, Eurem Rath zufolge, dem besagten Waad meine gerechten Klagen und Beschwerden über das Unrecht, welches mir täglich in Ansehung meines Witthums und sonst geschieht, vorzutragen und zu empfehlen. So habe ich ihm auch meine Gedanken über den gegenwärtigen Zustand meines Sohns in Schottland, und über den meinigen in dieser Gefangenschaft eröffnet, damit er dieselben zur Kenntniß seiner Monarchin bringen möge. Ich würde mich über diese Materie weiter mit ihm eingelassen haben, besonders auch über die Erneuerung des vorgeschlagenen Traktats zur Wiedererlangung meiner Freiheit, wenn er mir nicht immer versichert hätte, seine Monarchin hätte ihm nicht den geringsten Auftrag gegeben, als bloß den besagten Marron zu begleiten.

Ich kann Euch bezeugen, daß er sich in allen seinen Reden und Vorstellungen als einen so partheiischen Engländer und gegen den König, meinen guten Bruder, so übelgesinnt gezeigt hat, wie irgend jemand thun konnte. Man hat nicht ermangelt, ihn hierüber scharf zu tadeln, besonders darüber, daß er behauptete, ein französischer Edelmann, welcher die Angelegenheiten des besagten Königs, meines Herrn Schwagers, vorzüglich zu besorgen hat, habe mit dem Finger auf Euch gezeigt, und indem er ihm einige von meinen Briefen gewiesen, zu ihm gesagt, es würde den König mehr als vier Millionen kosten, ehe ich oder mein Sohn aus England kämen. Ich bitte Euch inständigst, nehmet Euch sehr in Acht Euch merken zu lassen, daß Ihr das geringste davon gewußt habt, indem Ihr es nur von hier hättet erfahren können, welches mir sehr schaden würde, so wie dem besagten Mau, gegen den er sich sogar verlauten ließ, da er Diener und Unterthan meines Herrn Bruders, des Königs wäre, so könnte er mir nicht treu sein, und er dürfte mir keine so gute Rathschläge zu dieses und meines Reichs Besten geben, da mein Bestes und der Dienst des Königs einander ganz entgegengesetzte Dinge wären. Indeß ist er doch endlich ganz vergnügt und zufrieden abgegangen. Ich habe durch ihn der Königin von England einen ziemlich ruhigen Brief geschrieben, um sie immer, so viel mir möglich, zu besänftigen. Wenn

man wirklich zu dem besagten Vergleiche wegen meiner Freiheit schreiten sollte, so wünschte ich, daß Ihr im Namen meines guten Herrn Bruders dabei ins Mittel treten möchtet, wie ich denselben in meinen beigelegten Briefen an meinen Gesandten, durch Herrn Seaton, darum ersuche. Sind die Grafen von Angus, Marr, Gowrie und andre mit ihnen Verschworne schon so weit gegangen, als Ihr meldet, so ist es gar nicht mehr rathsam sich mit ihnen einzulassen, um sie wieder für meine Parthei zu gewinnen, wie Archibald Douglas Euch vorgeschlagen hatte. So möchte ich ihnen auch auf keinerlei Weise gegen meinen Sohn zum Schilde dienen, wie sie vor diesem sich dessen wider mich gerühmt haben. Es giebt daher jetzt zu einem Vergleiche mit ihnen nur diesen einzigen Weg, daß sie sich meinem Sohne unterwerfen, und sich von unsern Feinden in diesem Reiche und andern entfernen, und mit ihnen brechen, und das ohne Rückhalt und ganz aufrichtig; da ich ihnen denn verspreche, nach allen meinen Kräften an ihrer Begnadigung und Wiederherstellung zu arbeiten, als auf welche Art sie mehr Sicherheit dabei finden, als wenn sie diese Vortheile mit Gewalt zu erhalten suchen. Und da Archibald Douglas, dem zuwider, was ich ihm vor kurzem durch Euch habe melden lassen, darauf besteht nach Schottland zu gehen, so tragt ihm auf, daß er die oben benannten Grafen und Rebellen berede, die Waffen niederzule-

gen, und für mich bei der Königin von England die Erlaubniß auszuwirken suche, daß ich jemanden in Gesellschaft einiger von ihren Freunden, und wo möglich mit Euch selber, an meinen Sohn schicken dürfe, um unter meines guten Herrn Bruders und ihrer und meiner Autorität, die dortigen Angelegenheiten wieder auf einen guten Fuß zu setzen, und unsere Unterthanen unter einander und mit meinem Sohne durch Frieden und Einigkeit zu verbinden, und durch dieses Mittel könnte ich Douglas em- empfehlen, und für ihn thun, was er von mir wünschen wird. Laßt ihn aber ja auf keine Weise erfahren, daß Ihr nur in dem allergeringsten geheimen Verständnisse mit mir seid; denn ich bemerke, daß die Unterhandlungen, welche Walsingham mit Euch unterhält, keinen andern Endzweck haben, als durch die Antworten, die Ihr ihm von meiner Seite geben werdet, zu entdecken, ob Ihr noch ein Mittel habt, auf eine geheime Art mit mir zu unterhandeln; und daher seid so gut und gestehet es weder diesem Archibald, noch sonst jemanden, wer es auch sei, daß Ihr mir noch auf diese Art schreibet, und lasset sie denken und ersinnen, was sie wollen, wie meine Absichten zu Eurer Kenntniß gelangen mögen. Mein Wirth ist mehr als jemals in Zweifel und Verlegenheit wegen seiner Erlaubniß an den Hof zu kommen; aber sein Wunsch dieses thun zu dürfen, wird mit jedem Tage stärker, vermuthlich weil er glaubt,

er werde für den erkannt werden, der er ist, und dadurch die Verläumbungen seiner Feinde zu Schanden machen. Was ich am meisten von dieser Reise befürchte, ist dieses, daß ich entweder während seiner Abwesenheit von hier weggebracht werde, oder daß man ihn sogar zur Einwilligung dazu bewege; es ist mir sehr wichtig, daß Ihr ein wachsames Auge hierauf habet, und auf allen Fall, daß ich nicht in feindliche und verdächtige Hände gerathe, wie vormals. Ich habe Euch die Deutung über den Besuch zwischen meinem gedachten Wirth und dem Grafen von Rutland gemeldet; diese kommt von niemanden als der guten Dame von Chatisworth her, welche dem besagten Grafen von Rutland, Neffen meines Wirthes von Seiten seiner ersten Gemalin, von jeher feind war. Meine Pflicht ist es wenigstens abzuwehren wie ich gethan habe, und thun werde, so lange ich werde denken können, was auch immer die Folgen für mich davon sein mögen, indem ich niemals im Herzen und in Worten anders sein kann als ich wirklich bin. Endlich ist es aber sehr gütig und freundschaftlich abgegangen, und wir haben einander brüderliche Zuneigung geschworen; daher ich Euch um desto mehr bitte, ihn nie erfahren zu lassen, daß Ihr von seinem Betragen allhier Wind gehabt habt. Ich habe auf Eure Eröffnung den Schritt wegen der Veräußerung der Grafschaft Chaumont gethan, und hoffe, daß er gelingen soll,

wenn anders Herr von Joyeuse sich nicht lange bedenkt, seine Börse zu öffnen. Ich wünsche keines andern Tod, doch wünsche ich Euch den ruhigen Besitz Eurer Balliage, in welchen Ihr bald treten werdet. Entschuldiget es, daß der Brief der Madam von St. Pierre Euch nicht zugeschickt worden ist; mit der Abreise des besagten Marron und Waad ging es so schleunig, daß ich fast die ganze Nacht durch wachen muste, um meine Depeschen für sie zu Stande zu bringen. Wenn Ihr an den Herrn von Joyeuse schreibt, so bitte ich Euch, ihm meine Gewogenheit zu bezeugen, und ihn ergebenst zu grüßen.

## Eigenhändige Nachschrift der Königin.

Herr von Mauvissiere, nachdem ich Euch obiges geschrieben habe, erhalte ich die Nachricht, daß die Königin von England in kurzem den Grafen von Derby und einige andre Herren an den König, meinen guten Herrn Bruder, zu schicken gesonnen ist, welche, unter dem Vorwande, ihm den Orden des Hosenbandes zu überbringen, ein Bündniß zum Angriff und zur Vertheidigung mit allen andern Königen und Fürsten der Christenheit mit ihm unterhandeln sollen. Ich bitte Euch, wenn dasselbe wirklich geschlossen werden sollte, dem Könige vorzustellen, daß ich gerechte Ursache haben würde, mich von ihm zurückgesetzt und verlassen zu glauben, wie die ge-

dachte Königin von England mich verschiedenemale und noch kürzlich durch Waad davon hat überreden wollen, wenn ich und mein Sohn in dieses Bündniß nicht eingeschlossen werden, wenn durch dasselbe nicht für meine Freiheit und für die persönliche Sicherheit und den Stand meines Sohnes in Schottland gesorgt, und hingegen durch das besagte Bündniß irgend etwas zum Nachtheile des alten Bündnisses zwischen Frankreich und Schottland ausgemacht und beschlossen wird, über dessen Erneuerung Herr Deston, wie ich höre, Unterhandlung pflegen soll. Ich will nicht viele Worte und dringende Vorstellungen brauchen, welche den König, meinen guten Herrn Bruder, von einer solchen genauen Freundschaft abziehen müsten, indem ich ihn für zu weise halte, daß er anders handeln sollte, als es sein Gewissen und das allgemeine Beste der Kirche heischen wird. Bloß das will ich sagen, daß, wenn der Herzog, mein Herr Schwager, wie das Gerücht geht, entschlossen ist, dieses Bündniß auf nichts anders geht, als den König von Navarra gegen meinen Herrn Schwager, den König von Frankreich, zu verstärken und sicher zu stellen, welcher letztere hieraus für sich Nutzen und Vortheil ziehen kann. Es geht ein Gerücht von der Gefangennehmung des Grafen von Gowrie in Schottland; ich bitte Euch, zu untersuchen, ob es gegründet sei,

und alles mögliche zu thun, daß diese Königin sich nicht aus dem Spiele ziehe. Maria, R.

(Harl. Bibl. Nr. 1582. fol. 351. Brequigny's Papiere.)

§. VII.

## Brief der Königin Maria von Schottland an Castelnau, die zur Wiederherstellung des Friedens nach Schottland geschickte Deputation betreffend. Vom 1. Mai 1584.

Mein Herr,

Seitdem einliegender Brief geschrieben war, ist Beale auf die Schwierigkeiten, wovon ich Euch durch ihn weitläuftig geschrieben habe, von hier abgegangen, und ich will Euch hierüber nichts wiederholen, als daß der über meine Antworten und meine mit ihm gepflogenen Unterhandlungen gemachte Bericht von einigen Räthen dieses Conseils auf eine sehr boshafte Art ist unrichtig vorgestellt und ausgelegt worden. Er ist hierüber nicht weniger als ich selber aufgebracht; denn ich habe diese Dinge nie so gesagt, wie sie genommen sind, und er hat sie keinesweges so berichtet und hinterbracht. Walsingham, glaub' ich, hat es, wie Leute von seinem Schlage in Religionsmaterien, gemacht; er hat den Text verstümmelt und verfälscht. Beharret ja bei Eurer Reise zu mir, und von hier nach Schottland, mit denen, welche diese Königin und ich in Eurer Gesellschaft

abschicken werden. Ich kann die besagte Reise blos, wenn sie auf diese Art geschieht, billigen, und so wird sie mir sehr angenehm sein, und Ihr würdet mich dadurch ausserordentlich verbinden. Aber auf eine andre Art würde sie mir in verschiednen Hinsichten, wovon ich Euch einige gemeldet habe, sehr nachtheilig sein; und sollte es auch keine andre geben, als die, daß die Rebellen auf mein Vorwort, und nicht ohne mich wieder eingesetzt werden müssen, so würde es für mich ein hinreichender Grund sein, diese Wiedereinsetzung zu verhindern, wenn ich dabei nicht befragt würde. Sprecht hierüber meinetwegen mit Archibald Douglas, und versprecht ihm in meinem Namen, daß ich, wenn er die besagte Reise auf diese Art bewirken kann, für den Grafen von Angus und ihn alle mögliche Bemühungen anwenden werde. Ich empfehle Euch nochmals de la Tour, durch dessen Vermittelung ich es auf mich nehmen werde, wie ich Euch schon geschrieben habe, für den Grafen von Angus Verzeihung auszuwirken. Diese Sache muß aber auf eine geschickte Art und durch Mittelspersonen betrieben werden, ohne daß mich jemand nennt, oder sich auf mich beruft, sondern als ob es bloß von dem besagten Archibald Douglas oder von Euch herkäme. Sheffield, den ersten Mai.

Maria, K.

Dieser Brief ist aus einer Abschrift von der Hand des Sekretärs Castelnau genommen. Es

scheint die Abschrift eines Briefes von der Königin Maria von Schottland an Castelnau zu sein.

Anmerkung des Herrn von Brequigny.

(Harl. Bibl. Nr. 1582. fol. 404.)

## N°. VII. zu S. 253.

### Brief von Mauvissiere an den König von Frankreich.

Sire, die Königin von England hat, seit der Entdeckung jener Verschwörungen gegen ihren Staat, die Untersuchungen darüber so eifrig fortsetzen lassen, daß sie endlich glaubt, alle Quellen derselben entdeckt zu haben, als zuerst von dem Mißvergnügen der Katholiken in diesem Reiche und der besondern Neigung derselben für die Königin von Schottland herkommend, wobei sie voraussetzt, sie könnten durch deren Vermittelung von Ew. Majestät und Dero Reich und einer allgemeinen Ligue aller katholischen Fürsten Hülfe und Beistand erhalten. Aber ich habe immer dahin gearbeitet, ihr diese Meinung zu benehmen, und ihr und ihrem Conseil versichert, sie habe von dieser Seite keine schlimme Dienste zu besorgen, sie möchte denn Ew. Majestät zuerst beleidigen, und die Freundschaftstraktaten, welche sie mit Denselben hat, verletzen. Auch hat diese Königin gehört, daß die besagten Katholiken vor einiger Zeit Ihrem Durch-

lauchtigen

lauchtigen Bruder ihre Dienste haben anbieten wollen, wenn sie von ihm Hülfe und Unterstützung hätten erwarten dürfen, daß sie aber diese Meinung bald fahren ließen, da sie einsahen, daß sie keinen Vortheil davon haben könnten. In dieser Ueberzeugung, und da ihnen von Seiten Frankreichs keine Hoffnung übrig blieb, haben sie sich gänzlich dem Könige von Spanien ergeben, und von dieser Seite allein Hülfe und Trost erwartet, und haben alles mögliche hierauf gebaut. So haben sie sich auch mit dem Papste durch die Englischen Jesuiten eingelassen, welche ab und zu gingen, und wovon einige der entschlossensten ihr Leben daran gewagt haben, um die Sache ins Werk zu setzen; ja sie haben sich hierher gewagt, sind hier gefangen genommen worden, und haben ihr Leben mit solcher Standhaftigkeit geendigt, daß sie keine Furcht vor dem Tode gezeigt haben. Das Blut dieser Leute hatte die Anzahl der besagten Katholiken in England von jedem Geschlechte, von jedem Alter und von jedem Stande nur noch vermehrt, anstatt dieselben zurückzuschrecken. Da sie sahen, daß sie, so lange die Königin von England lebte, ihre Absichten nicht ausführen konnten; so haben sie, wie derselben berichtet worden, sich verschworen, sie zu tödten, der Königin von Schottland an ihrer Stelle die Regierung zu verschaffen, und hier eine spanische Armee zu haben, um zu gleicher Zeit die Feinde derselben und die Protestanten zu züchtigen, und die Herr-

schaft der Königin von Schottland und alle neue Staatseinrichtungen zu befestigen. Verschiedne verhaftete Personen haben den Gesandten des Königs von Spanien, Bernhardin von Mendoza, beschuldigt, er habe diese Angelegenheit betrieben, und keine Mühe gespart, um sie durchzusetzen, und sei mit dem Grafen von Northumberland, einem eifrigen Katholiken und unternehmenden Herrn, in Verbindung gestanden. Dieser letztere wurde, nachdem er ohngefähr fünfundzwanzig Tage in seinem Zimmer bewacht, und einer geheimen Verbindung mit Mylord Paget und dessen Bruder angeklagt worden, gestern nach dem Tower von London gebracht, eine Wohnung, aus der man so leicht nicht wieder los kömmt. Es sind hierauf verschiedne Berathschlagungen gehalten worden, wie man sich gegen den spanischen Gesandten zu verhalten hätte, sowohl in Hinsicht auf die neulich mit ihm gepflogenen Unterhandlungen wegen der Allianz und Freundschaft mit seinem Herrn, als in Hinsicht auf den Handel und das Verkehr mit seinen Ländern und Unterthanen und die gegenseitige Vergessenheit alles Vorgefallenen. Einige Räthe der besagten Königin hatten im Conseil ihre Meinung dahin gegeben, daß der spanische Gesandte in Verhaft genommen werden sollte, indem die Königin keinen Gesandten in Spanien hätte; aber zugleich hat man für nöthig gehalten, die englischen Schiffe und Kaufleute in Spanien, deren es dort eine große

Menge gab, mit allen ihren Gütern eiligst zurückkommen zu lassen, wie auch geschehen ist; und zu gleicher Zeit, da die letzten zurückgekommen sind, ist beschlossen worden, in Rücksicht auf den Stand des besagten Gesandten von Spanien, auf die Familie, zu der er gehört, da sein ältester Bruder Vicekönig in Perou, und eine seiner Schwestern Gouvernante des spanischen Prinzen ist, und da er immer in großer Gunst bei Hofe gewesen wäre, der gedachte Gesandte sollte nach dem Hause des Großkanzlers geholt werden, wo sich der ganze Rath der Königin von England einfinden sollte; und da sollten sie ihm in wenig Worten andeuten, daß die Königin von England, wegen seines schlechten Betragens wider sie in diesem Reiche, ihn bäte, sich in vierzehn Tagen spätestens wegzubegeben, und daß sie seinem Herrn, dem Könige von Spanien, die Gründe, welche sie hierzu bewogen hätten, würde eröffnen lassen. Der gedachte Gesandte hat ihnen geantwortet, er wollte die bestimmte Zeit abkürzen, und in acht Tagen abgehen; denn er verließe dieses Reich mit vielem Vergnügen, und wenn er kein guter Friedensminister hätte sein können, so möchten sie es nicht sonderbar finden, wenn er dereinst ein guter Kriegsminister würde. Hierauf haben sie den Gesandten mit allen möglichen Ehrenbezeugungen entlassen. Den Tag darauf ist er zu mir gekommen, hat mir eben dieses gesagt, und mir gemeldet, er schickte zu Johann Baptist von Terac,

um sich einen Paß und sicheres Geleite auszubitten, und an Ew. Majestät, um in Dero Reich zu kommen, und sich daselbst zu Calais oder Rouen einige Zeit aufzuhalten, und die Befehle seines Herrn abzuwarten. Er sagte mir, er hätte in England keinen Ort mehr, wo er hingehen könnte, als in meine Wohnung. Er hat seinen Abschied von mir damit angefangen, daß er sich bei mir zum Abendessen eingeladen hat, und sehr spät bei mir geblieben ist; ich glaube, er würde gerne den Engländern die Meinung beibringen, als ob ich mit ihm einverstanden wäre; allein ich habe ihnen das Gegentheil heilig versichert, auch daß einige von den Gefangenen mir gesagt haben, die Katholiken dieses Reichs hätten nicht die mindeste Hoffnung von Frankreich her Hülfe zu erhalten, und sie bekämen von daher nur leere Worte, aber in Spanien schritte man zur That. Für meinen Theil, sagte ich, wüßten sie wohl, daß ich die Katholiken sehr liebte und ihre unglückliche Lage bisweilen bedauerte; aber sie sähen auch wohl, daß ich von Ew. Majestät keinen Befehl hätte, denselben etwas zu versprechen oder ihnen zu helfen, sondern vielmehr diese Monarchin und ihr Reich mit Ew. Majestät in Freundschaft zu erhalten. Die Königin von England, sagte ich, hätte zwar mit mir einiges geheimes Verständniß, und einige von ihnen hätten mir in Ziffern geschriebne Briefe von ihr gebracht; aber sie dächten nicht, daß es Sachen von großer Wichtig-

zeit weder für die Königin, noch für ihren Staat wären; sie beträfen nur die Angelegenheiten, welche sie in Frankreich hat, und die Uebersendung einiger auch in Ziffern geschriebner Briefe an ihren Gesandten, und den Auftrag mit der gedachten Königin von England von ihren Angelegenheiten, von ihrer Behandlung, von ihrer Freiheit und andern in ihrer Gefangenschaft nothwendigen Dingen zu reden, weil niemand anders davon zu reden wagen würde. Das, Sire, ist alles, was sie von mir gesagt haben, wie es die Wahrheit ist; aber sie haben mir auch davon als von einer Sache, die weder Strafe noch Untersuchung begründet, und nur im Scherze zu reden gewagt, und so, daß ich ihnen alles abgeläugnet habe. Was die Königin von Schottland betrifft, so fürchtet die Königin von England dieselbe mehr, als sie je gethan hat, und ist indeß sehr entschlossen, ihr alle Gemeinschaft mit den Katholiken und den Spaniern unmöglich zu machen. Anlangend meine Reise nach Schottland, so höre ich, daß sie Sir Paulet, welcher vormals ihr Gesandter bei Ew. Majestät war, mit mir absenden will; ich weiß nicht, ob sie erlauben wird, daß ich zu der Königin von Schottland gehe, wenn sie in ihrem Zorne gegen dieselbe nicht nachläßt; und ich glaube, sie kann den Sohn so wenig als die Mutter leiden, denn ist sie gegen die eine mißtrauisch, so ist sie es nicht weniger gegen den andern. Man sagt mir, der Königin von England

werde es sehr lieb sein, wenn ich in Ew. Majestät Namen die Zwistigkeiten zwischen ihr und dem Könige von Schottland auszugleichen suche, und sie werde gerne Sie zum Vermittler in der Sache machen. Es hat jemand von mir zu erforschen gesucht, ob ich nicht von Ew. Majestät einen Auftrag hierzu hätte, und es ist mir gesagt worden, der König von Schottland halte sehr viel auf Ihre Freundschaft. Er muß mir bald einen in den schottländischen Angelegenheiten recht gut unterrichteten Mann zurückschicken, den ich bei ihm halte, und an Ew. Majestät wird er Mylord Seaton senden, und Ihnen versichern lassen, er sei Ihnen ganz ergeben, und die Könige, seine Vorfahren, haben für Dero Vorfahren nie mehr Zuneigung gehegt, als Er gegen Ew. Majestät, wenn Denenselben seine Gesinnungen gefallen, beweisen werde. Er fängt ein wenig an, die schottländischen Geistlichen zu bändigen, welche die Englische Parthei hielten, und sich berechtigt glaubten, nach ihren Leidenschaften zu predigen; und der Muth ist ihnen gesunken, nachdem er den unruhigsten von ihnen ins Gefängniß geschickt hat, worüber alle die übrigen in große Furcht gerathen sind, und das um desto mehr, da sie seit langer Zeit schon die Meinung hegen, dieser junge Fürst liebe seine Mutter über alles, und könne eines Tages, es sei aus Ehrsucht, oder aus Ueberzeugung, oder durch eine besondre göttliche Schickung, katholisch werden.

Denn, um die Wahrheit zu gestehen, er ist von denen, die ihn regiert haben, mit Gewalt in der protestantischen Religion erzogen worden; und ich glaube, thäte die Furcht vor ihm nicht, es würde der Königin, seiner Mutter, schlimm ergehen. Indessen hoffe ich, wir werden alles dieses schon wieder ins Geschicke bringen, wenn das starke Mißtrauen erst ein wenig wird nachgelassen haben. Auch glaube ich, Sire, Ew. Majestät haben nie eine bessere Gelegenheit als die gegenwärtige gehabt, sich mit der Königin von England zu vergleichen, wenn sie die Vergrößerung des Königs von Spanien verhindern wollen, und ich sehe einigen Anschein, daß sie noch etwas für Ihren Durchlauchtigen Bruder thun werde, um ihn zu neuen Unternehmungen in den Niederlanden zu bewegen, und wenn es ihr möglich ist, ihn dem Könige von Spanien aufsätzig zu machen. Indessen hat sein Gesandter sich verlauten lassen, er hoffte, Frankreich und Spanien bald mit einander zu vergleichen, um England zu züchtigen. Es ist hier von dem Könige von Navarra ein Piemonteser, Namens Dangrogne, angekommen, welcher eine Art von Faktor der Hugenotten in diesem Reiche ist. Er hat zu Paris den Herrn von Staffort besucht, und mit demselben konferirt; ich glaube, er hat seinen Auftrag eigentlich durch den Herrn von Segur erhalten, weil er schon hier negoziirt, und seine Geschäfte gut ausgerichtet hat. Der besagte

Dragogne hat oft mit der Königin und ihren Räthen gesprochen; ich werde das, was er ihnen gesagt hat, so genau als möglich zu erforschen suchen. Das weiß ich, daß er ihnen versichert hat, der König von Navarra habe sich mit dem Herrn von Bellievre weiter auf nichts einlassen wollen, als daß er sich beklagt und beschwert habe, daß Ew. Majestät Edikte keineswegs gehalten und gehandhabt, sondern täglich von den Katholiken übertreten würden, und daß der Herr Marschall von Matignon anfinge Besatzungen in Oerter zu legen, welche den Reformirten und dem Könige von Navarra großen Verdacht und große Furcht erregten. Dangrogne hat unter andern viel von der Einnahme der Stadt Mont de Marsan und von dem guten Betragen gegen die Einwohner derselben geredet, und gesagt, es wäre niemanden daselbst Unrecht oder Schade zugefügt worden, die Stadt gehörte dem Könige von Navarra, und müßte ihm in dem Frieden wiedergegeben werden. Wenn jemand, hat er hinzugesetzt, sich beklagt habe, es sei ihm etwas entwandt worden, so habe er das Geraubte wieder erhalten. Die Königin, welche leidenschaftlich gegen die Katholiken eingenommen ist, tadelt dieselben in allen Dingen, und lobt die Mäßigung der Hugenotten, als wenn sie Engel wären, und nie einen Fehler begangen hätten. Aber ich hoffe ihr und denen, die in irgend eines andern Namen als dem Ihrigen hieher kommen werden, so scharf

zuzusetzen, daß sie keinen großen Vortheil davon haben sollen. Dangrogne hat ferner der Königin von England versichert, Ewr. Majestät und Dero durchlauchtiger Herr Bruder hegten eine tödtliche Feindschaft gegen den Herrn von Segur, und Sie würden beide über kurz oder lang sich an ihm rächen. Die Königin hat hierüber sehr die Farbe verändert, vermuthlich weil sie fürchtete, Ewr. Majestät möchten sich dadurch beleidigt finden, daß der besagte Herr von Segur mit ihr könnte unterhandelt haben, ein Umstand den ich nützen werde, sobald es Gelegenheit dazu geben wird, wenn sie sich etwa mit ihnen einlassen sollte. Ich bitte Gott, Sire, er wolle Ihnen die vollkommenste Gesundheit und ein glückliches langes Leben verleihen. London, den 23. Januar 1584.

(Harl. Bibl. No. 1582. fol. 339. Des Herrn von Brequigny Papiere.)

§. II.

Brief der Königin Maria von Schottland an Mauvissiere, worin unter andern Nachrichten über ihre Angelegenheiten, von dem Traktate die Rede ist, über welchen zwischen ihr und der Königin von England unterhandelt wurde.

Dieser Brief enthält zu wenig merkwürdiges, um eine Uebersetzung zu verdienen. Es waren der

Königin von Schottland bei der Wiederanknüpfung der Unterhandlungen zwei Bedingungen gemacht worden. Die erste betraf die Begnadigung und Zurückberufung der verbannten Schottländer, und die zweite war, sie sollte an den Herrn von Guise und die Bischöfe von Roß und Glasgow schreiben, daß sie alle ihre bisherigen Anschläge, geheimen Verständnisse und Unternehmungen wider Elisabeth und ihren Staat aufgeben möchten. Maria hatte diese Bedingungen angenommen, und sich dagegen die vorläufige Versicherung ausgebeten, daß dieser Traktat zur Wirklichkeit kommen sollte; dann verlangte sie die Freiheit England zu verlassen, oder wenn sie aus Willfährigkeit daselbst bliebe, mehr Freiheit zu genießen, als ihr das Jahr vorher hatte eingeräumt werdeu sollen.

## N°. VIII. zu S. 265.

### Mariens Brief an den Herzog von Guise.

Wenn Gott und Sie nächst ihm es jetzt nicht möglich machen können, Ihrer armen Cousine beizustehen, so ist es um sie geschehen; der Ueberbringer dieses wird Ihnen sagen, wie ich nebst meinen beiden Geheimschreibern hier behandelt werde. Um Gottes willen, kommen Sie ihnen zu Hülfe, und retten sie, wenn es Ihnen möglich ist. Man will

uns beschuldigen, daß wir den Staat haben beunru-
higen wollen, und Komplotte wider das Leben die-
ser Königin angestiftet oder darein eingewilligt haben;
ich habe ihnen aber geantwortet, wie es die Wahr-
heit ist, daß ich nicht das geringste davon weiß. Sie
haben, wie sie sagen, gewisse Briefe an einen Na-
mens Babington und dessen Bruder Paget aufgefan-
gen, welche von dieser Verschwörung Beweise ent-
halten; Nau und Curle sollen dieselben gestanden ha-
ben. Das können die letztern aber nicht, wenn man
sie auf der Folter nicht mehr sagen läßt, als sie wissen.
Das ist alles, was mir davon ist gesagt worden;
aber ich weiß durch mitgetheilte Nachrichten, daß
sie Sie und Ihre Lige sehr bedrohen, und sich auf
den Beistand einiger Fürsten stützen, welche ihre Re-
ligion dulden werden. Ich habe ihnen für meine
Person erklärt, daß ich für meine Religion zu sterben
entschlossen bin, wie sie versicherte, daß sie für die
ihrige thun würde; und was diesen Punkt betrifft,
mein Cousin, was Sie auch von den falschen Gerüch-
ten hören mögen, die sie ausstreuen lassen, so sein
sie versichert, daß ich, mit Gottes Hülfe, stand-
haft in der römisch-katholischen Religion und für
die Aufrechthaltung derselben sterben, und dem
Lothringischen Hause, welches für den Schutz des
Glaubens zu sterben gewohnt ist, keine Schande ma-
chen werde. Lassen Sie Gott für mich bitten, sor-
gen Sie dafür, daß mein Körper von hier wegge-

bracht und in heiliger Erde begraben werde, und haben Sie Mitleiden mit meinen armen aus ihrem Lohn gesetzten Bedienten; denn es ist mir hier alles genommen worden, und ich halte mich auf Gift oder eine andre geheime Todesart gefaßt, ob sie mich gleich fast ganz kraftlos gemacht haben; ja seit diesem letzten Vorfall ist meine rechte Hand so geschwollen, und thut mir so wehe, daß ich kaum die Feder damit halten oder die Speise zum Munde bringen kann. Doch werde ich deswegen den Muth nicht sinken lassen, in der Hoffnung, derjenige, der mich in der Religion, worin ich erzogen bin, hat geboren werden lassen, werde mir die Gnade erweisen, daß ich für seine Sache sterben darf, welches die einzige Ehre ist, die ich in dieser Welt wünsche, um durch dieses Mittel der Barmherzigkeit Gottes in der andern Welt gewiß zu sein. Ich wünschte, daß mein Leichnam zu Rheims neben meiner guten seligen Mutter, und mein Herz neben dem verstorbenen durchlauchtigen Könige ruhen möchte. Ueberbringer dieses wird Ihnen mehrere besondere Umstände sagen. Wenn man jetzt einige Aufmerksamkeit für mich beweisen, und mich wiederfodern und sich dieses Streites, welcher die gemeinschaftliche Sache angeht, nachdrücklich annehmen wollte, so würde man sehr erstaunt sein; denn es weicht alles von hier. Adieu, mein guter Cousin, theilen Sie dieses meinem Gesandten mit. Wenn mein Sohn für diesmal seine Mutter nicht

rächen hilft, so entsage ich ihm, und bitte, daß alle meine Verwandten dasselbige thun mögen. Ich bitte Sie mich Bernardino zu empfehlen, und ihm zu sagen, das ich das Versprechen, welches ich seinen Freunden gegeben habe, halten werde, und daß sie mich nicht verlassen sollen. Ich empfehle Ihnen und ihm meine armen trostlosen Freunde, und besonders die drei, die er weiß. Gott erhalte Sie zu seinem Dienste, wie auch alle die Unsrigen, und erweise mir seine Gnade in dieser, und seine Barmherzigkeit in jener Welt.

Ihre gute Cousine,
Maria, K.

(Jebb. Bd. I. S. 284. Camden, S. 518.)

## N°. IX. zu S. 272.

### Publikation des Urtheils gegen die Königin Maria, und Kommission zu Vollstreckung desselben.

Diese beiden Stücke sind bloß für den gelehrten Geschichtsforscher, welchem mit der deutschen Uebersetzung derselben wenig gedient sein würde, und enthalten außer dem, was die Verfasserin für ihre Geschichte daraus genommen hat, nichts merkwürdiges.

## N°. X. zu S. 298.

### Ein Brief von Maria an Elisabeth.

Für unsere Leser, nachdem Nr. VIII. schon mitgetheilt worden, sehr unwichtig. Sie bittet die Königin von England um Gottes und Jesu Christi willen, ihr die Versicherung zu geben, daß ihre Diener bei ihrer Hinrichtung zugegen sein, und daß nach ihrem Tode ihr Körper in Frankreich in heiliger Erde solle begraben werden. In Schottland, sagt sie, sein die Gebeine ihrer Vorfahren beschimpft und die Kirchen niedergerissen und entweihet worden, und in England dürfe sie nicht erwarten, neben ihren und der Königin Elisabeth Vorfahren einen Platz zu finden.

## N°, XI. zu S. 305.

### Briefe von Heinrich III. und dessen Gesandten in England, und ein Schreiben von Buzenval an Walsingham.

Alle von zu geringer Erheblichkeit für Leser, denen es bei der Geschichte um nützlichen Unterricht, und nicht bloß um die Befriedigung einer eitlen Neugier zu thun ist.

## N°. XII. zu S. 314.

### §. I.

### Brief der Königin Maria an einen Franzosen.

Mein Herr rc. Nachdem ich wegen der augenscheinlichen Gefahren der Unternehmer lange angestanden hatte, habe ich endlich den mir so oft gethanen Vorschlag, mich zu retten, angenommen. Was hiervon die Folge gewesen sei, werdet Ihr von meinem Arzte und meinen übrigen Dienern, welche mir bis jetzt noch gelassen sind, erfahren. Wie lange mir dieselben noch werden gelassen werden, weiß ich nicht, und eben so wenig, ob ich die Muße haben werde, mein Testament zu machen; und sollte ich sie haben, so weiß ich nicht, ob es mir erlaubt werden wird, indem mir alles mein Geld und meine Papiere genommen sind, und ich niemanden habe, der mir schreiben helfen und mir sonst dabei dienen könnte, ob ich gleich darum angesucht und gebeten habe, in Ermangelung eines Geschicktern zu dieser Handlung, mir meinen Almosenier kommen zu lassen; allein ich habe noch gar keine Antwort hierauf erhalten. Daher, wenn dieses fehlschlägt, müßt Ihr bei Sr. Heiligkeit, bei dem Allerchristlichsten Könige und dem Könige von Spanien, bei dem Herzoge von Lothringen und allen andern christlichen Fürsten, meinen Verwandten und Freunden, dringend anhalten, daß meine Papiere und mein Geld, nebst dem, was ich

von meinem Hausgeräthe nicht schon selbst unter meine Bedienten werde ausgetheilt haben, wieder herbeigeschafft werde, um meinem Gewissen gegen meine armen Diener und Gläubiger Genüge zu thun. Ihr würdet diese Sprache sonderbar finden, wenn ich Euch nicht sagte, daß mir durch den Mund des Lords Buckhurst, meines großen Beförderers Amyas Paulet, eines gewissen Ritters Durgeon Drury und M. Beale angekündigt sei, die Versammlung der Stände dieses Reiches hätten mich zum Tode verurtheilt, welches sie mir im Namen der Königin kund gemacht, und mich dabei ermahnet haben, meine Vergehungen gegen dieselbe zu gestehen und zu erkennen. In dieser Absicht, und damit ich ohne Gewissensangst mit Ergebung und als eine gute Christin sterben möchte, schickte sie mir einen Bischof und einen Dechant zu, und behauptete, die Ursache meines Todes wäre das dringende Bitten ihres Volkes, welches denselben deswegen verlangte, weil für sie in ihrem Reiche keine Sicherheit wäre, so lange ich als ihre Mitwerberin noch lebte, indem ich seit langer Zeit den Namen und das Wapen dieser Krone angenommen hätte, und nicht hätte wollen fahren lassen, wenn nicht eine zweite Person da wäre; da mich sogar alle Katholiken ihre Souveraine nennten, und ihrem Leben, um diesen Zweck zu erreichen, so oft nachgestellt worden wäre. Zweitens fände, und dies wäre der vornehmste Gegenstand ihrer Aufmerksam-

keit

keit, für ihre Religion, so lange ich lebte, keine Sicherheit statt. Ich dankte hierauf Gott und ihnen für die Ehre, die sie mir erwiesen, mich für ein so nothwendiges Werkzeug zur Wiederherstellung der Religion auf dieser Insel zu halten. Ich wollte, obgleich dessen unwürdig, diesen Zweck auf das lebhafteste und eifrigste befördern. Zum Beweise dessen, bot ich mich selber, wie ich schon versichert hatte, freiwillig an, mein Blut für die Sache der katholischen Kirche zu vergießen. Ja, wenn das Volk glaubte, daß die Aufopferung meines Lebens für das Beste und die Ruhe dieser Insel nützlich sein könnte, so würde ich es ihnen, zur Belohnung für zwanzig Jahre Gefangenschaft, worin sie mich gehalten haben, gerne hingeben. In Absicht auf ihre Bischöfe dankte ich Gott, daß ich ohne sie meine Vergehungen gegen Gott und seine Kirche erkennte, und daß ich ihre Irrthümer nicht annähme, und keinen Antheil daran nehmen wollte. Wenn es ihnen aber gefallen sollte, mir einen katholischen Priester zu erlauben, so nähme ich denselben gerne an, und bäte sie darum um Jesu Christi willen, um mein Gewissen beruhigen und die heiligen Sakramente nehmen zu können, ehe ich diese Welt verließe. Sie sagten mir, ich möchte anfangen, was ich wollte, so würde ich doch weder eine Heilige noch eine Märtyrerin werden, denn ich stürbe, weil ich nach dem Leben und der Krone ihrer Königin getrachtet hätte.

Ich erwiederte, ich wäre nicht vermessen genug, um nach dieser doppelten Ehre zu streben; ob sie aber gleich aus göttlicher Zulassung, wider alles Recht, meinen Körper in ihrer Gewalt hätten, da ich, wie auch alle meine bisherigen Protestationen enthielten, eine souveraine Königin wäre, so hätten sie doch keine Gewalt über meine Seele, und könnten mir nicht die Hoffnung nehmen, daß Gott, der für mich gestorben ist, um seiner Barmherzigkeit willen, mein Blut und mein Leben annehmen werde, welches ich ihm zur Aufrechthaltung seiner Kirche widme, außer welcher ich weder hier noch sonst wo über ein weltliches Reich herrschen möchte, worüber ich das ewige verlieren könnte. Ich würde ihn anflehen, den an meinem Geiste und an meinem Körper erlittenen Schmerz und andre Verfolgungen von der Strafe meiner Sünden abzurechnen: daß ich aber auf den Tod der Königin von England gedacht, ihn angerathen und befohlen haben sollte, das hätte ich nie gethan, und würde für meine Person nicht einmal zugeben, daß ihr nur das geringste zu Leide geschähe *). Ei, sagen sie, haben Sie nicht gelitten, gerathen und erlaubt, daß die Engländer Sie ihre Monarchin nennten, wie es aus d'Allains, de Lowys und verschiedner anderer Briefen erhellt, und haben nicht widersprochen? Hierauf ant-

*) Im Französischen steht die sprichwörtliche Redensart: daß ihr nur ein Nasenstüber gegeben würde.

wollte ich, in meinen Briefen hätte ich nichts auf mich genommen; allein mir käme es nicht zu, die Lehrer der Kirche und die Geistlichen zu verhindern, mich nach Belieben zu benennen, indem ich unter dem Gehorsam der Kirche wäre, und was dieselbe beschlösse, gut finden, aber nicht sie meistern müßte, wenn auch, wie man wissen wollte, Se. Heiligkeit überall unter einem solchen Titel für mich bitten ließen, welches mir aber nicht bekannt wäre. Uebrigens wollte ich aus Gehorsam gegen die Kirche sterben, aber niemanden ums Leben bringen, um mich seines Rechtes anzumaßen. Ich sähe hierin offenbar Sauls Verfolgung gegen David, könnte aber nicht so wie er, durch das Fenster entfliehen; indeß könnten aus meinem Blute Rächer dieser allgemeinen Sache aufstehen. Kurz, vorgestern kam Paulet mit Drury wieder, weit bescheidner und freundlicher, und sagte mir, da ich auf ihre Ermahnung meine Vergehungen gegen ihre Königin zu bekennen und zu bereuen, gar keine Reue und Erkenntniß meiner Fehler gezeigt hätte, so hätte sie befohlen, meinen Thronhimmel abzunehmen, und mir anzuzeigen, daß ich wie eine Todte zu betrachten wäre, der keine königliche Ehre und Würde gebührte. Ich antwortete, Gott hätte mich durch seine Gnade zu dieser Würde berufen, und ich wäre mit Recht als Königin gesalbt und gekrönt worden; von ihm allein hätte ich diese Würde, ihm allein befehle ich meine Seele; ich erkennte keine Ober-

herrschaft ihrer Königin über mich, und ihr Conseil und ihre ketzerische Versammlung nicht für meine Richter; ich stürbe ihnen zum Trotz als Königin, und sie hätten keine andre Gewalt über mich, als diejenige, welche Straßenräuber über den gerechtesten Fürsten oder Richter von der Welt haben, den sie in einem Gehölze überfallen; ich hoffte aber, Gott würde nach meinem Tode seine Gerechtigkeit zeigen, um meinen gegenwärtigen Zustand zu rächen. Mehrere Könige dieses Landes, sagte ich, sind ermordet worden; es kann mir gar nicht so auffallend sein, mich unter ihnen und denen von ihrem Geblüte zu befinden. Der König Richard ist so behandelt worden, um ihn seines Rechtes zu berauben. Nach diesen Reden, da er sah, daß meine unglücklichen Diener keine Hand anlegen wollten, und alle es kühn abschlugen, daß sogar meine armen Frauenzimmer laut um Rache gegen ihn und seinen Begleiter schrieen, rief er sieben oder acht seiner Helfershelfer herein, und nachdem er den Thronhimmel hatte herunternehmen lassen, setzte er sich nieder, und bedeckte sich. Und hierauf sagte er zu mir, es wäre jetzt keine Zeit mehr für mich, mir Bewegung und Zeitvertreib zu machen, und man müßte daher eine Billardtafel wegnehmen. Ich sagte, ich hätte, Gott sei Dank, nie darauf gespielt, seitdem ich sie aufstellen lassen, und sie hätten mir genug andre Beschäftigungen gegeben. Ich versammlete gestern meine kleine Heerde, um ihnen

Insgesammt meine Protestation, die Religion betreffend, zu wiederholen, und Beschuldigungen, von mir abzulehnen, welche mir gemacht sind, selbst in Absicht auf die Art, wie ich meine Ausgaben eingerichtet hatte, und andre Lügen, wovon sonst nie die Rede gewesen war; auch habe ich ihnen allen vor Gottes Angesicht den Auftrag gegeben, Euch mein ganzes Betragen und das Betragen der andern bei dieser Gelegenheit zu erzählen. Ich überlasse den Herren von Lothringen und von Guise, und allen unsern Verwandten alles, was zum Heil meiner Seele erfoderlich ist, die Entledigung meines Gewissens und die Rettung meiner Ehre, und der Ehre derjenigen, denen ich angehöre, welche man durch meinen Tod unter die Füße zu treten sucht, indem man mich nicht allein, sondern auch meinen Vetter Guise und alle seine Verwandten beschuldigt, Mörder gegen sie (die Königin von England) gedungen zu haben. Ich sagte, und es ist wahr, ich hätte nichts davon gewußt, und glaubte nichts davon. Ich empfehle Euch meine schon so oft empfohlenen armen Diener nochmals, ich empfehle sie Euch um Gottes willen. Sie haben durch meinen Verlust alles verloren; sagt ihnen in meinem Namen das Lebewohl, und tröstet sie aus Menschenliebe. Empfehlet mich dem la Rue, und saget ihm, er möge sich erinnern, daß ich ihm versprochen habe, für meine Religion zu sterben, und ich sei jetzt meines Versprechens entle-

digt. Ich bitte ihn, mich allen seinen Ordensbrüdern zu empfehlen. Ich bin sehr vergnügt, und bin es immer gewesen, mein Leben für das Heil der Seelen auf dieser Insel aufzuopfern. Lebt wohl zum letztenmale, und erinnert Euch der Seele und der Ehre derjenigen, die Eure Königin, Gebieterin und gute Freundin gewesen ist. Und habe ich den mir gegebnen Berichten oder einem Urtheile über Eure Dienste zufolge, etwas wider Euch gehabt, so vergebe ich es Euch, und bitte Euch und alle meine Diener, mir zu vergeben, wenn ich aus gerechtem oder übel verstandenem Zorn etwas gethan haben mag, wobei ich versichere, daß ich Euch keines Vergehens gegen mich schuldig halte. Ich erkenne mich vielmehr gegen Euch, als meinen vorzüglichen und ältesten Diener, sehr verpflichtet, Eure Dienste zu belohnen, wenn Gott mir ein längeres Leben verliehe; in Entstehung dessen werde ich Gott am Ende meines Lebens bitten, an meiner statt Euch zu belohnen. Gott sei mit Euch und allen meinen Dienern, die ich als meine Kinder hinterlasse. Fotheringay, Donnerstags, den 24. November 1586.

Eure wohlwollende und gütige
Gebieterin,
Maria, K.

Unten fanden sich noch diese Worte:

Sie behaupten fälschlich, ich sei wider meinen Willen in dieses Land gekommen, weil ich nirgends

hingewußt hätte, und sei daher unter ihrem Schutze gewesen. Ich habe das Gegentheil gesagt, und Lochimbar, den jüngern Herreis, und die Erben von St. Andrews und Flemming genannt, welche alle Entschuldigungsscheine von meiner Hand nahmen, um mich wider ihren Wunsch, und nach meiner freiwilligen Wahl nach England gehen zu lassen, nachdem mir von daher Beistand versprochen war. Ich bitte Euch, sucht davon eine Abschrift zu erhalten, um ihre falschen Vorspiegelungen zu beweisen."

Jebb, Bd. 2, S. 291.

## §. II.

## Mariens Brief an ihren Almosenier.

Ich bin heute morgen wegen meiner Religion angefochten worden, und habe mir von den Ketzern sollen Trost zusprechen lassen. Ihr werdet von Bourgoin und den übrigen hören, daß ich wenigstens treulich bei dem Bekenntnisse meines Glaubens geblieben bin, in welchem ich sterben will. Ich habe gebeten, Euch zu haben, um zu beichten und das Sakrament zu empfangen, welches mir grausamer Weise ist versagt worden, so wie die Wegbringung meines Leichnams, und das Vermögen frei zu testiren, oder das geringste anders als durch ihre Hände und nach dem Gutdünken ihrer Gebieterin zu schreiben. Da ich also mehr nicht kann, so bekenne ich Euch meine

schweren Sünden im allgemeinen, wie ich insbesondere zu thun gesonnen wär, und bitte Euch um Gottes Willen, diese Nacht mit mir zur Genugthuung für meine Sünden zu beten und zu wachen, und mir Eure Absolution und die Vergebung aller Beleidigungen, die ich Euch angethan habe, zuzuschicken. Ich werde die Erlaubniß zu erhalten suchen, Euch in ihrer Gegenwart zu sprechen, wie sie mir in Absicht auf den Haushofmeister zugestanden haben, und wird es mir erlaubt, so will ich vor allen auf den Knien um den Segen bitten. Zeigt mir die schicklichsten Gebete für diese Nacht und für morgen frühe an. Denn die Zeit ist kurz, und ich habe keine Muße zu schreiben. Ich werde Euch aber, wie die übrigen empfehlen, und besonders werden Euch Eure Pfründen gewiß bleiben, und ich werde Euch dem Könige empfehlen. Ich habe keine Muße mehr. Schreibt mir alles, was Ihr für das Wohl meiner Seele erspriеßlich glaubt. Ich werde Euch ein letztes kleines Andenken schicken.

Nota. Sie schrieb Ihr Testament eigenhändig auf zwei Blättern, ohne anzuhalten, und ohne die Hand vom Papiere zu nehmen, auf welchem sie alle ihre Sachen verzeichnete, ohne etwas zu vergessen, oder jemanden von ihren Leuten zu übergehen, dem sie nicht etwas vermacht hätte. Zu gleicher Zeit schrieb sie auch an den König von

Frankreich einen Brief, wovon hier eine wörtliche Abschrift folgt.

"Mein Herr Schwager,

Nachdem ich durch göttliche Zulassung, wie ich glaube, wegen meiner Sündenschuld, mich dieser Königin, meiner Cousine, in die Arme geworfen, und hier viele Feinde gehabt und zwanzig Jahre zugebracht habe, so bin ich endlich von ihr und ihren Ständen zum Tode verurtheilt worden; und da ich um meine Papiere, welche mir von ihnen weggenommen sind, gebeten habe, um mein Testament zu machen, so habe ich nichts hierzu dienliches erhalten können, auch nicht die Erlaubniß frei zu testiren, noch daß mein Körper nach meinem Tode, meinem Wunsche gemäß, nach Ihrem Reiche übergebracht würde, wo ich, Ihre Schwester und alte Alliirte, die Ehre gehabt habe, Königin zu sein. Heute Nachmittag ist mir mein Urtheil bekannt gemacht, welches morgen um acht Uhr an mir als einer Verbrecherin vollzogen werden soll. Ich habe nicht die Zeit gehabt, Ihnen von allem, was vorgegangen ist, weitläuftige Nachricht zu geben; wenn Sie aber meinem Arzte und diesen meinen andern verlassenen Dienern zu glauben geruhen, so werden Sie die Wahrheit hören, und wie ich, Gott sei Dank, den Tod verachte, und standhaft erkläre, denselben an jedem Verbrechen unschuldig zu leiden; selbst wenn ich

Ihre Unterthanin wäre. Die katholische Religion und die Behauptung des Rechtes, welches mir Gott an diese Krone gegeben hat, sind die beiden Punkte, weswegen ich verurtheilt bin; und doch wollen sie mir nicht erlauben zu sagen, daß ich für die katholische Religion sterbe, sondern weil zu besorgen sei, daß in der Verfassung der ihrigen eine Veränderung vorgehen möchte. Zum Beweise dessen haben sie mir meinen Almosenier genommen; ich habe, ob er gleich in dem Hause ist, es nicht erhalten können, daß er mir vor meinem Ende die Beichte hören, und die Kommunion geben durfte. Hingegen haben sie in mich gedrungen, daß ich Trost und Unterricht von ihrem Geistlichen annehmen sollte, welchen sie mir zu dem Ende zugeführt haben. Der Ueberbringer dieses und seine Begleiter, mehrentheils Ihre Unterthanen, werden Ihnen mein Betragen bei dieser meiner letzten Handlung bezeugen. Es ist nichts übrig, als daß ich Sie, als Allerchristlichsten König, meinen Schwager, meinen alten Bundesgenossen, und der mich immer seiner zärtlichen Freundschaft versichert hat, ansehe, daß Sie jetzt in allen diesen Punkten ihre Tugend beweisen wollen, und erstlich aus Mitleiden zur Befriedigung meines Gewissens mir eine Erleichterung verschaffen, die ich ohne Sie nicht würde haben können, nämlich, daß Sie meine unglücklichen Diener belohnen, indem Sie ihnen Ihre Besoldung lassen; der andre Punkt ist, daß Sie

für eine Königin beten lassen, welche einst die Allerchristlichste hieß, und jezt von allen Mitteln entblößt im katholischen Glauben stirbt. Was meinen Sohn betrifft, so empfehle ich Ihnen denselben, insofern er es verdienen wird; denn ich kann für ihn nicht stehen. Ich habe mir die Freiheit genommen, Ihnen zwei seltne Steine zu schicken, wobei ich Ihnen eine vollkommene Gesundheit, und ein glückliches und langes Leben wünsche; Sie werden dieselben als von Ihrer Ihnen zärtlichst zugethanen Schwiegerin annehmen, welche Ihnen noch sterbend ihre aufrichtigen Gesinnungen gegen Sie zu bezeugen sucht. Noch empfehle ich Ihnen meine Diener. Sie werden zu befehlen geruhen, daß für die Ruhe meiner Seele ein Theil von dem, was Sie mir schuldig sind, bezahlt werde, und zur Ehre Jesu Christi, welchen ich morgen in der Stunde meines Todes für Sie anrufen werde, mir so viel lassen, daß dafür eine jährliche Seelmesse fundirt, und die erforderlichen Almosen gegeben werden können. Mittwoch um zwei Uhr nach Mitternacht.

Ihre ergebenste und gute Schwester,

Maria, K.

Memorandum der lezten Bitten, die ich an den König thue.

Mir von demienigen, was er mir schuldig ist, sowohl von meinem Jahrgelde, als von dem Gelde,

was die verstorbene Königin, meine Mutter, in Schottland zum Dienste des verstorbenen Königs, meines Schwiegervaters, vorgestreckt hat, mir wenigstens so viel bezahlen zu lassen, daß dafür eine jährliche Messe zur Ruhe meiner Seele, und die Almosen und die kleinen Stiftungen, die ich versprochen habe, zu Stande kommen können.

Daß er geruhe, mir den Genuß meines Witwengehalts ein Jahr nach meinem Tode zu lassen, um meine Diener zu belohnen.

Ferner, daß es ihm gefallen möge, ihnen ihre Besoldungen und Pensionen zu lassen, wie es gegen die Officianten der Königin Eleonore beobachtet wurde.

Ferner, daß er sich meinen Arzt empfohlen sein lasse, und ihn in seine Dienste nehme.

Ferner, daß mein Hofkaplan in seinen vorigen Stand wieder eingesetzt werde, und in Betrachtung meiner eine kleine Pfründe erhalte, damit er sein übriges Leben für die Ruhe meiner Seele beten möge.

Ferner, daß Dietrich, ein alter Mundofficiant, welchem ich einen Schreiberdienst gegeben habe, denselben lebenslänglich behalte, da er schon in einem hohen Alter ist. Geschrieben am Morgen meines Todestages, Mittw. den 8. Febr.

Unterzeichnet, Maria, K.

(Jebb, Bd. 2, S. 303.)

§. III.

Brief der Königin von Schottland, Maria Stuart, an den Herzog von Guise, über ihr bevorstehendes Ende.

Mein guter Vetter, außer dem mir keiner auf der Welt so werth ist, ich sage Ihnen Adieu, indem ich nun bald nach einem ungerechten Urtheil den Tod leiden werde, so wie ihn noch nie jemand aus unserer Familie, am wenigsten eine Person von meinem Range, erlitten hat. Aber, mein guter Vetter, danken Sie Gott dafür; denn ich war in dem Zustande, worin ich mich befand, für die Welt und die Sache Gottes und seiner Kirche unnütz, und ich hoffe, mein Tod werde meine Standhaftigkeit im Glauben und meine Bereitwilligkeit für die Aufrechthaltung und Wiederherstellung der katholischen Religion auf dieser unglücklichen Insel zu sterben, beweisen. Und obgleich noch neimand von unserm Geblüte unter dem Beil des Henkers starb, so schämen Sie sich deswegen nicht, mein Freund; denn das von Ketzern und Feinden der Kirche ausgesprochene Urtheil, wozu sie in Absicht auf mich als eine freie Königin, gar keine Befugniß haben, ist vor Gott den Kindern seiner Kirche vortheilhaft: hinge ich jenen an, so würde mir dieses nicht begegnen. Unsre ganze Familie ist von dieser Sekte verfolgt worden, wie es Ihr guter Vater erfahren hat, mit welchem ich von dem gerechten Richter zu Gna-

den hoffe angenommen zu werden. Ich empfehle Ihnen also meine armen Diener, die Abtragung meiner Schulden, und bitte Sie, eine jährliche Messe für die Ruhe meiner Seele fundiren zu lassen, und alles dieses nicht auf Ihre Kosten zu thun, sondern nur sich deswegen zu verwenden und die nöthigen Anordnungen zu machen, wie darum gehöriges Ortes angesucht werden wird, und Sie meine Meinung von meinen armen betrübten Dienern, Augenzeugen dieser meiner letzten Trauerscene, hören werden. Gott wolle Ihre Gemalin, Ihre Kinder und Brüder und Vettern, und besonders unser Haupt, meinen guten Bruder und Vetter, und alle die Seinigen erhalten. Der Segen Gottes, und der Segen, den ich meinen Kindern geben würde, sei über den Ihrigen, welche ich Gott nicht weniger befehle, als meinen eignen unglücklichen und betrognen Sohn. Sie werden Geschenke zum Andenken von mir erhalten, um Sie zu erinnern, daß Sie für die Seele Ihrer armen Cousine bitten lassen, welche von allem menschlichen Trost und Beistande verlassen, sich bloß auf Gott allein verläßt, welcher mir Kraft und Muth giebt, um allein so vielen nach meinem Leben heulenden Wölfen zu widerstehen; Gott sei dafür gelobt! Glauben Sie insbesondere das, was Sie durch eine gewisse Person vernehmen werden, welche Ihnen von mir einen Ring mit einem Rubin zustellen wird; denn ich nehme es auf mein Gewissen, daß er Ihnen, meinem Auftrage

gemäß, insbesondre auch, was meine armen Diener und den jedem zukommenden Theil betrift, die lautere Wahrheit sagen wird. Ich empfehle Ihnen diese Person, wegen ihrer Unbefangenheit und redlichen Gemüthsart, zu irgend einem guten Platze. Ich habe dieselbe ausgewählt, weil ich weiß, daß sie am meisten von aller Partheilichkeit entfernt ist, und sich meiner Aufträge gegen Sie, ohne alle Umwege, entledigen wird. Ich bitte Sie, es nicht bekannt werden zu lassen, daß sie ingeheim mit Ihnen geredet habe, weil der Neid ihr schaden könnte. Ich habe seit zwei Jahren und länger viel ausgestanden, und es wegen wichtiger Ursachen Ihnen nicht zu wissen thun können. Gott sei für alles gelobt, und gebe Ihnen die Gnade, daß Sie in dem Dienste der Kirche, so lange Sie leben, beharren, und daß diese Ehre auf immer unserm Geschlechte bleiben möge, daß wir, sowohl Männer als Weiber immer bereit seyn, ohne alle weltliche Hinsichten, die Sache des Glaubens zu verfechten; und was mich betrifft, so glaube ich schon durch meine Herkunft, sowohl von väterlicher als mütterlicher Seite, die erbliche Verpflichtung zu haben, mein Blut für diese Sache hinzugeben, und bin nicht gesonnen auszuarten. Jesus, welcher für uns gekreuzigt ist, und alle heilige Märtyrer mögen uns durch ihre Fürbitte des freiwilligen Anerbietens unser Leben für Ehre Gottes aufzuopfern, würdig machen. Fotheringhay, Donnerst. 24. Novembr.

Man hatte mir, in der Absicht, mich zu ernie-
drigen, meinen Thronhimmel wegnehmen lassen;
und seitdem hat mein Wächter mir angeboten, er
wollte deswegen an die Königin schreiben, denn er
hätte dieses nicht auf ihren Befehl, sondern auf
Gutbefinden einiger vom Conseil gethan. Ich habe
ihnen, anstatt meiner Wapen an dem befagten Thron-
himmel, das Kreuz meines Heilandes gezeigt. Sie
werden verstehen, was ich hiermit sagen wollte; sie
sind seitdem nachgiebiger worden.

Ihre wohlwollende Cousine und vollkommene
Freundin,

*Maria*, Königin von Schottland, ver-
wittwete Königin von Frankreich.

(Cotton. Bibl. c. IX. Calig. fol. 449.)

NB. Von einer Kopie auf Papier, die, den Schriftzügen zufolge, von einem weit neuern Datum als der Brief ist. (Herr von Brequigny.)

## N°. XII. — XV.

Diese Stücke gehören in eine ausführliche Geschichte der englischen Handlung.

## N°. XVI. S. 420. f.

Die Verfasserin hat nicht angezeigt, woher sie diese beiden Briefe der Königin Elisabeth an Heinrich IV. genommen habe. Auch sind sie von keiner großen Bedeutung.

## Belege zu den ersten Bogen des sechsten Bandes.

### N°. XVII. zu S. 11. f.

Brief des Grafen von Essex an den Kanzler Egerton.

Was die Verfasserin S. 11. und 12. aus diesem Briefe angeführt hat, ist das wichtigste in demselben, und als Beweis hinlänglich. Das Ganze würde besser in einer Lebensbeschreibung des Grafen von Essex stehen.

### N°. XVIII. zu S.

Verzeichniß von den Werken der Königin Elisabeth.

Ein Kommentar über Plato.

Zwei Reden vom Isokrates ins Lateinische übersetzt.

Ein Trauerspiel vom Euripides aus dem Lateinischen übersetzt.

Ein Buch aus den Philosophischen Trostgründen des Boethius.

Eine Uebersetzung von den Meditationen der Königin von Navarra. Dieses letzte Werk wurde 1548 zu London gedruckt. Strype, Bd. 2. S. 146.

Eine ihrer Reden, zu Cambridge gehalten, in der Bibliothek des Königs von England aufbewahrt. Casleys Verzeichniß, S. 199. Hollingshed, S. 1206.

Eine andere, zu Oxford gehalten. Wood, Athenae, Bd. 1. S. 289. Sie dankte in dieser Rede der Universität Oxford für die Aufnahme, welche sie daselbst erfahren hatte. Sie antwortete daselbst auch auf eine griechische Rede, welche der Rektor gehalten hatte, in derselbigen Sprache. Peck. Desiderata curiosa, Bd. 2.

Eine andere Rede, auf derselbigen Universität gehalten. Wood, S. 306.

Uebersetzung eines Gesprächs von Xenophon zwischen Hiero und Simonides, gedruckt im Jahr 1743. (in einer Sammlung von verschiedenen Correspondenzen No. 4.) Es befindet sich dabei eine Probe von ihrer Schönschreiberei, worauf sie große Ansprüche machte, in Kupfer gestochen.

Eine Rede an eins ihrer Parlamenter. Lord Sommers, Sammlung von Tracktaten. Bd. 4. S. 130.

Ein Gebet für ihre Flotte bei der großen Expedition von 1596, und ein anderes gleichfalls von ihr. Ant. Bacon, Bd. 2. S. 18. In der Bibliothek des Königs von England wird noch ein Band von Französischen, Italiänischen und Spanischen Gebeten, von Elisabeth eigenhändig geschrieben, aufbewahret. Es ist darunter ein Französisches auf Velin geschrieben, und ihrem Vater in folgenden Worten zugeeignet: A très-haut & très-puissant & redoubté Prince Henry VIII. de ce nom, Roi d'Angleterre, de France, & d'Irlande, défenseur de la foi.

Sallustius de bello Jugurthino übersetzt. Uebersetzung des Tracktats von Plutarch, de curiositate. Horaz de arte poetica.

Verschiedene Briefe von dieser Fürstin, in verschiedenen Sammlungen gedruckt. Strype, Annalen, Bd. 3. S. 166. Bd. 4. S. 77. Memorial von demselbigen Sammler, Bd. 2. S 234. Bickertons Sammlung von Briefen, S. 53. Peck. Desiderata curiosa, Bd. 1. und 2. Howards Sammlung, S. 246. u. s. w.

Puttenham hat eines Sonnets der Königin Elisabeth erwähnt, welches er sehr bewundert, und welches andere nach ihm bewundert haben, ohne weder sich noch andern die Schönheiten zu erklären,

welche sie darin zu finden glauben. Alles was dieses Stück beweiset, ist dieses, daß Elisabeth sich mit Versemachen abgab; und ob sie gleich eben kein Talent zur Poesie hatte, so muß man sich doch über die Geschmeidigkeit und den Umfang ihres Genies wundern, welches sich zu so verschiedenen Gegenständen fügen, und unter den schweren Regierungssorgen es in der Litteratur bis auf einen gewissen Grad von Vollkommenheit bringen konte.

Es wurde noch 1708 in Bow-Church zu London ein Cenotaphium der Königin Elisabeth gezeiget, worauf folgende Inschrift stand:

She was, she is, what can there more be said?
In earth the first, in heaven the second maid.

Sie war, sie ist, was ist wohl mehr zu sagen!
Auf der Erde die erste, im Himmel die zweite Jungfrau. Beschreibung von London, S. 371.

Einige Schriftsteller haben eine Anekdote aufbehalten, welche in der Geschichte der Engländer unter Elisabeths Regierung um desto weniger einen Platz verdiente, da sie nicht authentisch genug bestätigt ist. Man behauptet, diese Fürstin, welche von den bildenden Künsten gar keine Kenntniß hatte, habe die Schatten in der Malerei für ganz unnatürlich angesehen, und da diejenigen, welche sie in ihren Bildnissen bemerkte, ihr ihre

blendende Gesichtsfarbe zu verdunkeln schienen, so habe sie einem berühmten Mahler ihrer Zeit, Isaac Oliver, aufgetragen, sie ohne allen Schatten zu mahlen. **Naunton**, *Fragmentum regaliae*, S. 4. Es findet sich in der Archäologie der Königlichen Societät der Alterthümer zu London, Bd. 2. S. 169, die Abschrift einer von Cecil geschriebenen Proklamation von 1563, worin allen und jeden verboten wird, die Person oder auch bloß das Gesicht der Königin anders zu mahlen, zu zeichnen oder zu stechen, als nach dem **Modell der schönsten Natur**, weil Ihre Majestät bemerken, daß viele ihrer getreuen Unterthanen mit denen in dieser Art begangenen Fehlern und Verunstaltungen unzufrieden sind, und dieselben als eine sehr große Beleidigung ansehen. Sie befiehlt also ihren Ministern und Beamten, dahin zu sehen, daß dieser Verordnung nachgelebt werde, und sobald möglich die schon begangenen Fehler verbessern zu lassen. Zu den unangenehmsten Zügen im Gesichte der Königin Elisabeth gehörte ihre außerordentlich große Nase. Dieser Fehler war ihr in ihren Abbildungen unausstehlich, und fast in allen, die man von ihr hat, ist sie von dieser Seite verschönert. Naunton, ibid.

Ich habe diese Bemerkungen über die Werke der Königin Elisabeth aus den Manuskripten des Grafen von Catuelan gezogen.

Herr de la Baume hat mir ein Sonnet von dem Grafen von Essex mitgetheilt, welches mir interessant genug scheint, um hier eingerückt zu werden. Es wurde bei einem 1590 zu Westmünster gegebenen Feste gesungen.

My golden locks time hath to silver turn'd
(O time too swift, and swiftness never ceasing!)
My youth' gainst age, and age at youth hath spurn'd,
But spurn'd in vaine; youth waineth by encreasing;
Beauty, strength, youth, are flowers that fading beene;
Ducty, faith, love, are rootes and ever greene.

My helmet now shall make an hive for bees,
And lovers songs shall turn to holy psalmes;
A man at armes must now sit on his knees,
And feed on prayers, that are old ages almes.
And tho' from court to cottage I depart,
My Saint is sure of mine unspotted heart.

And when I sadly sit in homely cell,
I'll teach my swaines this cariol for a song:
Blest be the hearts that thinke my sovereign well!

Curs'd be the soules that thinke to doe her wrong!
Goddesse, vouchsafe this aged man his right,
To be your herdsman now, who was your knight.

Die Zeit hat meine goldnen Locken in Silberhaar verwandelt. O zu schnell hineilende Zeit mit nimmer weilendem Fluge! Meine Jugend kämpfte gegen das Alter, und das Alter gegen die Jugend, aber kämpften vergebens; die Jugend nimmt durch Zunahme ab. Schönheit, Stärke, Jugend, sind Blüthen, die bald verwelken; Gehorsam, Treue, Liebe, sind Wurzeln, und immer grün.

Mein Helm wird nun zum Bienenstocke dienen, und anstatt Liebesgesänge werde ich heilige Psalmen singen. Ein Kriegsmann muß nun knien, und an Gebeten, trauriger Nahrung des Alters, sich sättigen. Und zieh ich gleich vom Hofe in eine ländliche Hütte, bleibt meiner Heiligen doch mein unbeflecktes Herz gesichert.

Wenn ich dann schwermüthig in meiner niedrigen engen Wohnung sitze, will ich diesen Ausruf meine Hirtenknaben singen lehren: Heil denen, die meiner Beherrscherin wohl wünschen! Fluch denen, die ihr übel wollen! Göttin, gewähre diesem Greise seinen gerechten Wunsch, nachdem er dein Ritter war, dein Schäfer zu sein.

Aus dem dritten Bande der alten von Ewans gesammleten Balladen.

## Abhandlung

### über einige Artikel, die der Königin von Schottland Maria Stuart untergeschobenen Briefe betreffend.

Man wird sich erinnern in der Geschichte der vorgeblichen Briefe von Maria Stuart gelesen zu haben, daß diese Briefe, welche den 4. December 1567 in dem geheimen Rathe von Edinburg als die Ursache von der Gefangensetzung derselben zu Lochlevin angegeben wurden, und den 20. Junius in dem Schlosse von Edinburg gefunden sein sollten, nicht die Ursache der gegen die Person der Königin den 15. eben dieses Monats Junius gewagten Unternehmung hatten sein können. Noch weniger konnte die Empörung im Monat May durch dieselben verursacht worden sein, obgleich in derselbigen Akte des geheimen Conseils behauptet wird, diese den 20. Junius gefundenen Briefe hätten schon im Monat May den Unwillen des Adels erregt. Man müßte sogar voraussetzen, es wäre durch diese Papiere, welche erst den 20. Junius bekannt wurden, jene Revolution vom Monat May schon seit dem April vorbereitet worden. Wir haben gesehen, daß Elisabeth schon im Monat Junius den Entwurf zu diesen Briefen kannte, und

daß Throgmorton schon den 25. Junius 1567 ihr den ganzen Plan dazu geschrieben hatte, ob sie sich gleich stellte, als hätte sie vor den Konferenzen zu York gar keine Idee davon gehabt. Sie kannte sie so gut, daß sie sie gar nicht untersuchte, nicht las, und bei dem Prozesse gar keinen Gebrauch davon machte. Hätte sie dieselben geschickt genug geschmiedet geglaubt, um sie einer richterlichen Untersuchung zu unterwerfen, oder hätte sie dieselben vorher gar nicht gekannt, und sie also für authentisch halten können, so würde sie nicht einen Augenblick angestanden haben, dem wiederholten Gesuche der Königin Maria nachzugeben, welche nicht aufhörte zu bitten, daß ihr diese Briefe mitgetheilt werden möchten; wenigstens würde sie ihr Abschriften davon haben zustellen lassen, ohne welche weder Maria noch sonst jemand darauf zu antworten im stande war. Allein nichts entsprach weniger dem Vorhaben der Königin von England, als dieser Fürstin ihre Rechtfertigung zu erleichtern. Ohne Zweifel hatten ihr bei der Untersuchung diese Briefe geschickter geschienen, durch den Druck und die schnelle Verbreitung derselben den guten Ruf der Königin von Schottland zu schänden, als die strenge Prüfung ihrer Vertheidiger auszuhalten. Als diese Briefe, mit der

ganzen Authentizität bekleidet, die ihnen beigelegt wurden, und ihren Kommissarien und Marien mitgetheilt, welche letztere, nach des Regenten Behauptung, sie nicht ableugnen konnte, der Königin von England einen vollkommenen Triumph hätten verschaffen müssen, in eben diesem Augenblicke versagt sie der Angeklagten eine solche Mittheilung, bricht die Konferenzen ab, und läßt Murray mit diesen Beweisen verschwinden, wovon er eiligst die vorgeblichen Urkunden auf ihren Befehl nach Schottland bringt, und in eine Vergessenheit begräbt, woraus sie nie wieder hervorgezogen sind *). Und warum dieses? Weil sie einsah, daß wenn einmal der Betrug entdeckt war, alle Beweise, welche sie bisher geltend zu machen gesucht hatte, hinfallen mußten.

Der Bischof von Roß verschaffte sich einige Abdrücke dieser Briefe, und bemerkte in denselben augenscheinliche Beweise von Betrug. Er war hiervon so überzeugt, daß er in der Vertheidigung seiner Monarchin die Englischen und Schottländischen Kommissarien so anredet: „Aber ich bitte „euch, wer von euch hat diese Briefe mit der eig„nen Hand der Königin verglichen? Wollt ihr in „einer so wichtigen und gefährlichen Sache dafür

*) Goodall, Bd. 2. S. 306.

m, daß alle Vorsichtsregeln gebraucht, und
Beweise mit der gewissenhaften Genauigkeit
üft sind, welche die bürgerlichen Gesetze ver-
en? Würdet ihr uns etwa sagen wollen,
habet sie gehörig verglichen? O die vollkom-
e und sichere Vergleichung! o die vortrefli-
Männer zu einem solchen Werke! Als ob
nicht wüßte, daß ihr alle ihre Todfeinde
; als ob diese untergeschobenen Briefe nicht
Grund zu euren Verräthereien und eurer an-
aßten Gewalt enthielten. Als ob es in
ottland nicht Falsarien gäbe, welche die
rift der Königin nachzuahmen und nachzu-
hen wissen. Als ob nicht mehrmals jemand
r euch Briefe, worin ihre Hand nachge-
ht war, wider ihren Willen und ohne ihr
en nach England und andrer Orten hingeschickt
e. Kann ich also anstehen zu glauben, daß
Briefe euer ehrloses Werk sind? Ja sicher-
ihr seid die Urheber dieses strafbaren und
erträchtigen Betruges." (Anders. Bd. 1.
. 20.) Die Wahrheit allein hat das Recht,
ntlarvte Laster so verächtlich und stolz zu be-
ln; und es ist bewiesen, daß Maria nicht
ir hätte sein können, ohne daß ihre Verthei-
davon unterrichtet gewesen wären.

Als die Briefe in den Konferenzen von York vorgelegt wurden, war Dalgleisch, welcher sie dem Grafen von Morton eingehändigt haben sollte, schon todt, und konnte also kein neues Verhör bestehen. Aber warum wurde nicht Paris vorgefodert, von dem in eben diesen Briefen die Rede war? Paris, welcher von dem Grafen von Morton nur obenhin befragt worden war, und welcher diese Briefe Bothwelln überbracht haben sollte? Er war noch am Leben. Der Regent wurde beschuldigt die Briefe nachgemacht und untergeschoben zu haben. Warum wurde dieser unwiderlegliche Zeuge, welchen man, wie die andern, todt glaubte, nicht aus dem Gefängnisse von St. Andrews geholt? Er war der einzige, der den Grafen von Murray, welcher öffentlich ein Falsarius und Verläumder genannt wurde, von dieser Beschuldigung reinigen konnte: er lebte, es schien, er wäre deswegen erhalten worden, um zum Zeugen zu dienen. Murray bittet um die Erlaubniß sich zu entfernen, nachdem er zu seiner Vertheidigung nichts weiter gethan hat, als daß er behauptete, er wäre unschuldig, und sich zum Beweise auf Gott berief und auf die Geschichte seines Lebens, welche ein Gewebe von Verbrechen war, und läßt den unglücklichen Paris hinrichten, wel-

her dem Anscheine nach allein ihn hätte vertheidi-
gen, den er aber nicht so weit hatte verführen
können, daß er sein Mitschuldiger geworden wäre.

Dies sind die wichtigsten besondern Umstände, welche in die Geschichte nicht aufgenommen werden konnten, ohne die Erzählung der großen Resultate, welche aus dieser Sache entstanden, zu unterbrechen. Ich habe nur in den Noten bemerkt, daß dieser Briefe, nicht nach der Erklärung des geheimen Conseils vom 4. December, welche die Zahl derselben nicht angiebt, sondern zufolge der Instruktionen vom 15 Oktober 1569 für den Abt von Dumfermling, anfangs nicht mehr als acht waren, daß sie aber stufenweise bis zu zwanzig Briefen und Handschreiben anwuchsen, und daß der Sonnette und andern kleinen Poesien in der Akte vom 4. December keine Erwähnung geschehen war, und auch weder bei den Konferenzen von York, noch von Westminster Erwähnung geschah.

Die der Königin Maria Stuart zugeschriebenen Briefe wurden lange Zeit für wahre Abschriften von denen in dem vorgeblichen Kästchen mit goldenen Verzierungen gefundenen Originalen gehalten. Man gab vor, sie wären französisch geschrieben. Maria wußte sich nie, weder mündlich noch schriftlich in einer andern Sprache leicht aus-

zudrücken, als in dieser, welche sie schon in ihrer Kindheit gelernt hatte; das gedachte Vorgeben war also eine nothwendige Vorsicht. Von einer andern Seite aber war es dem Buchanan und Morton leichter, diese Briefe im Schottischen, ihrer Muttersprache, zu schreiben, als im Französischen oder Lateinischen. Buchanan hätte vielleicht in diesen beiden Sprachen ein ernsthaftes Werk geschrieben; er hatte sie völlig in seiner Gewalt. Aber in der Person eines Frauenzimmers, in einem sehr vertraulichen, leichten und fließenden Styl zu schreiben, das ist in einer fremden Sprache äußerst schwer. Buchanan, Murrays Freund und Vertrauter, hatte die vorgeblichen Urschriften in Händen. Da Murray ihm auftrug sie in den Konferenzen zu York vorzulegen, übersetzte er die drei ersten ins Lateinische. Wozu diese unnütze Bemühung? Die Authentizität dieser Papiere mußte bewiesen werden, und die Originale waren hierzu schlechterdings nothwendig. Der gelehrte Goodall hat bewiesen, daß der erste Text schottisch war, daß dieser ins Lateinische übersetzt wurde, und das Französische offenbar aus dem Lateinischen und Schottischen genommen ist. Seine grammatikalischen Untersuchungen, welche für diejenigen, die das Englische und Schottische

vollkommen verstehen, sehr auffallend sein müssen, würden für Personen, welche dieser beiden Sprachen unkundig sind, wenig interessant sein *). Aber es ist ausgemacht, daß der schottische Text alle Spuren eines Originals zeigt; daß die Schreibart desselben frei, durchaus gleich und ungezwungen ist; dahingegen die äußerst gezwungene Schreibart im Lateinischen und Französischen auf nichts anders als eine Uebersetzung denken läßt, welche desto mehr Merkmale einer mühsamen Arbeit an sich trägt, da die Uebersetzer ihren eignen Gedanken sklavisch folgen musten. Hume und Robertson haben auf diesen Einwurf nicht anders, als durch eine lange Reihe von Raisonnements, Muthmaßungen und Wahrscheinlichkeiten antworten können, worin sich der Leser mit ihnen verliert, und haben indessen doch zugeben müssen, daß die Briefe, welche bis auf die Nachkommenschaft sind erhalten worden, nur eine Uebersetzung aus dem Lateinischen des Buchanans und der schottischen Kopie sind. „Die Originalbriefe, sagt Robertson,

*) Denen, die an solchen Untersuchungen Geschmack finden, muß Whitakers Mary Queen of Scots vindicated, in 8vo. 3 Vol. London 1787 noch willkommner sein, besonders von dem 7ten Kap. des ersten Bandes an, bis einschließlich zum 2ten Kap. des dritten Bandes. Der Uebers.

(Krit. Abh. S. 25.) sind verloren gegangen, und man weiß nicht, wo sie geblieben sind. Allein man könnte Goodalls Grundsätze annehmen, ohne seine Folgerungen zuzulassen; er müste denn beweisen, daß die Briefe, so wie sie jetzt noch existiren, eine Kopie von denen sein, welche den Englischen Kommissarien vorgelegt wurden." Wie? die Briefe waren ursprünglich französisch geschrieben; und man gab sich die Mühe, sie ins Schottische und nachher ins Lateinische zu übersetzen, um sie bei dem Prozesse vorzulegen; dann vernichtete man die Originale, und ließ es sich nicht verdrießen, sie aufs neue aus dem Lateinischen und Schottischen zu übersetzen! Was für Fabeln! Und wie ist es vorauszusetzeu, daß man sich so viele Mühe genommen haben werde, um die Wahrheit in einen so dichten Schleier zu hüllen, daß sie ganz dem Betruge ähnlich sehen muste? Hume behauptet, (Bd. 5. Note L., S. 143. des Textes, S. 497. der Anmerkungen) der Englische Adel habe in den Stücken, welche in dem Prozesse beigebracht wurden, Mariens Hand erkannt. Wie? in der lateinischen Uebersetzung von Buchanan erkannten die Englischen Kommissarien die Hand der Maria Stuart? Vermittelst des Schottischen Textes verifizirten sie die Aehnlichkeit der Schriftzüge?

Man

Man muß besser mit sich selbst übereinstimmen. Waren die Briefe schottisch geschrieben, warum übersetzte sie Buchanan ins Lateinische und Französische, um sie den Englischen Kommissarien zu erklären, welche sicherlich eine dem Englischen so ähnliche Sprache besser verstanden? Waren sie französisch geschrieben, warum wurden sie ins Lateinische und nicht lieber in die Sprache der Königin Elisabeth, der Englischen Kommissarien und der Mitglieder des Adels, in das Englische, übersetzt? Warum wurde in einem zu Edinburg, bei einem Thomas Waltham, welcher nie existirte, vorgeblich gedruckten Buche angezeigt, daß die acht französisch geschriebenen Briefe aus dem Lateinischen und Schottischen übersetzt wären? Endlich, warum wurde nachher vorgegeben, Maria hätte einen Theil derselben in französischer, und den andern in schottischer Sprache geschrieben? (Robertson, Krit. Abh. S. 29.) Die Wahrheit ist nur eine, und kann sich nicht verändern; wenn die Fakta, worauf alles ankommt, verschieden erzählt werden, so ist es ein Zeichen, daß dergleichen nicht existiren.

Anderson gesteht, daß bei der Untersuchung der den Richtern vorgelegten Papiere weder Auswahl noch Ordnung beobachtet wurde, daß diese

Papiere, welche kollationirte Abschriften von Mariens Briefen sein sollten, auf dem Tische des Conseils zerstreut unter einander lagen, und daß man sie aufs Gerathewohl aufnahm, und wie sie sich unter den Händen fanden, vorlegte. (Andersf. Bd. 4, S. 176. s. auch Goodall, Bd. 2, S. 258) Wie konnten nun am Ende der Sitzung die Grafen von Northumberlaud, von Westmoreland, von Worcester, von Warwick ꝛc. erklären, sie wären über den Grund der Sache aufgeklärt, und eben so vollkommen davon unterrichtet, als die Mitglieder des geheimen Conseils? Es ist hier zweierlei in Erwägung zu ziehen: es waren entweder Mariens Originalbriefe oder kollationirte Abschriften von denselben. Waren es Abschriften, warum gab Elisabeth sie dem Grafen von Murray so gewissenhaft wieder? Sie muste dieselben als Aktenstücke in Händen behalten, und besonders als Rechtfertigungsmittel für sich selbst in einer Sache, deren Ausgang zweifelhaft und für ihren Ruhm gewiß sehr bedenklich war. Und waren es die Originale, wie konnten sie, nachdem Murray sie wieder zu sich genommen, und sie dem Buchanan zum Abschreiben und Uebersetzen anvertraut hatte, unter Murrays, Buchanans, Lenox und Mortons Händen verloren gehen, da ihnen allen in jeder Hin-

sicht so viel darauf ankam, diese Beweisstücke aufzubewahren? Sicherlich waren es Originale von ihrer Erfindung; Elisabeth fand sie zu schwach, um zu ihren Absichten zu dienen; sie gab sie ihnen daher zur Bekanntmachung durch den Druck zurück, und nach dem Abdruck wurden die Abschriften unnütz, und wurden verlegt oder vernichtet.

Diese Briefe, wie sie anfangs in dem geheimen Conseil vorgelesen wurden, trugen Mariens Unterschrift. Man bemerkte nachher, daß dies eine ungeschickte Erfindung war, und daß so strafbare und gefährliche Briefe nicht unterzeichnet sein konnten. Die Unterschrift wurde also weggelassen, aber die Worte der schon in die Register eingetragenen Akte, von der Königin Hand geschrieben und unterzeichnet, konnten nicht mehr verändert werden. Hume hat den Schuldigen zu Hülfe kommen wollen, und behauptet, dies wäre ein Versehen des Sekretairs gewesen; allein ich glaube bewiesen zu haben, daß diese Vertheidigung ungegründet sei. Ein anderer Umstand beunruhigte die Betrüger, wenigstens sieht man, daß Robertson darüber Unruhe zeigt. Sie hatten die Sprache einer zügellosen Leidenschaft gebraucht, welche weder Scham noch Zurückhaltung kennt. Robertson hat die Stärke des Styls

gemildert vorgestellt, wenn er sagt, es finden sich in diesen Stücken Anzeigen von der Liebe der Königin, verschleierte Ausdrücke, Gründe zum Verdacht. In dem folgenden Sonnet ist doch wahrlich etwas mehr als bloße Anzeigen und Gründe zum Verdacht enthalten.

„O Götter! erbarmet euch meiner, und lehrt „mich, welchen sichern Beweis, der ihm nicht un„gültig scheinen möge, ich ihm von meiner Liebe und „unwandelbaren Zuneigung geben soll."

„Ach! ist er nicht schon im Besitze meiner Per„son *), meines Herzens, welches keine Quaal, „und keine Unehre in dem ungewissen Leben, keine „Beleidigung gegen Verwandte, noch schlimmeres „Leiden scheut?"

„Ich will für ihn der Welt entsagen. Ich will „sterben, um seine Größe zu befördern. Was kann „ich mehr thun, um meine standhafte Liebe zu be„weisen?"

(„Seinen Händen, seiner unumschränkten „Gewalt, übergebe ich meinen Sohn, meine „Ehre und mein Leben, mein Land, meine „Unterthanen, meine unterjochte Seele.") **)

*) Im Französischen: des Körpers, oder des Leibes.

**) Diese eingeschlossenen Worte gehören zu der ersten Strophe des zweiten Sonnets. Der Uebers.

Und in einem andern (neuntes Sonnet) heißt es:

„Für ihn hab' ich schon manche Thräne vergossen,
„eh er noch von meiner Person (im Französi-
„schen: von meinem Körper) Besitzer war,
(S. Histor. und krit. Unters. S. 107 f.)

Sind das bloße Anzeigen von Liebe? Sind das Gründe zum Verdacht, daß sich Maria entehrt habe? Giebt es wohl weniger verschleierte Ausdrücke, um die Schwachheit eines Weibes anzudeuten? An einem andern Orte (S. 41.) sagt Robertson, die Briefe deckten ganz die strafbare Vertraulichkeit dieser Personen mit einander auf; und zwei Seiten vorher sah er bloß Gründe zum Verdacht. In welche Verlegenheit geräth nicht der Schriftsteller, der sich durch Partheigeist verführen läßt, der Lüge den Schein der Wahrheit geben zu wollen! Jenes Sonnet zeigt, eben so wie die Briefe, eine schamlose Seele, der alle feine Empfindungen fremde sind. Robertson sagt freilich, die Sitten haben sich seitdem verändert, und die Menschen hatten damals noch nicht jenen verfeinerten Geschmack, welcher keine andre als keusche Ausdrücke zuläßt. Aber die Frauenzimmer haben doch in keinem Jahrhunderte und in keinem gesitteten Lande die ihrem Geschlechte natürliche

Schamhaftigkeit verläugnet. Es giebt wenige, besonders von einem höhern Range, die sich so weit wegwerfen sollten, daß sie bei einer ausschweifenden Aufführung sich zugleich schändliche Ausdrücke erlaubten. Der erste Grad des Verderbnisses ist der, nicht mehr vor sich selbst, und der zweite, nicht mehr vor andern erröthen. Wäre Mariens Aufführung wirklich zu frei gewesen, wie es doch durch nichts bewiesen ist, so würde doch daraus nicht folgen, daß sie bis zu dem Grade von Sittenverderbniß gekommen war, wo sie alles Gefühl von der Würde ihres Geschlechtes und ihres Ranges verlieren muste. Ja hätte sie sich mit Bothwelln, den sie zu jeder Stunde sah, vergessen, wozu war es denn nöthig, daß sie ihre müßigen Augenblicke anwandte, ihm selbst das schimpfliche Bekenntniß ihrer Fehltritte zu wiederholen? War es natürlich sich ihrer Demüthigung mit dem größten Vergnügen zu erinnern, und dieselbe in Versen zu beschreiben? Hat diese platte Poesie ohne Rhythmus und Wohlklang, haben diese rohen Ausdrücke wohl etwas ähnliches mit jener Ode, die sie auf den Tod Franz I gemacht hatte? (S. Geschichte der Königin Elisabeth von England, Bd. 2. S. 468. f.) findet sich darin jene Weichheit und Leichtigkeit, welche der angezeigten Ode

so viel Reiz und Grazie giebt? Sind die Sonnette in demselbigen Geiste gedichtet, und ist jener sanfte, zärtliche und selbst ein wenig melankolische Karakter der Verfasserin darin beibehalten worden? Brantome sagt bei Gelegenheit ihres Talents zur Dichtkunst: „Sie machte Verse, wo„von ich einige schöne und sehr gut-gemachte gese„hen habe, und welche mit denen nichts ähnliches „hatten, die ihr nachher über die Liebe des Gra„fen von Bothwell aufgebürdet wurden. Diese „sind zu roh ausgedrückt, und zu schlecht geschrie„ben, daß sie von ihr herkommen sollten.“ Brantome kannte die Sitten des Jahrhunderts, worin er lebte, so gut, als sie Robinson nachher hat kennen können; und wären die unanständigen Ausdrücke unter Karls IX Regierung gewöhnlich gewesen, so würden sie diesem Schriftsteller nicht so anstößig gewesen sein, dessen richtiges Urtheil und dessen Freimüthigkeit von seinen Zeitgenossen als die vornehmsten Züge seines Geistes und seines Karakters angesehen wurden.

Als einen Beweis von der Authentizität der Briefe hat man erstlich ihre Länge angegeben; diese scheint aber vielmehr ein Beweis von dem Gegentheil zu sein. Wenn zwei von einander entfernte Personen den Entwurf zur Ausführung

eines großen Verbrechens machen, ist es da wohl zu denken, daß sie ihren Plan weitläuftig aufsetzen, daß sie denselben ruhig mit einander abreden, und ein solches Geheimniß einem Kommissionair anvertrauen? Es ist in ähnlichen Fällen geschrieben worden, aber auf eine kurze, präzise und verblümte Art; die interessirten Partheien haben in ihren Briefen Ziffern oder andre verabredete Zeichen gebraucht. Aber nie hat ein Frauenzimmer von einer Lustparthie freier geredet, als hier Maria über den Tod ihres Gemals redend eingeführt wird, und eines Gemals, welcher mit ihr den Thron eines mächtigen Reiches theilte. „Ueberlegt, sagt sie, bei Euch selbst, ob Ihr ein verdeckteres Mittel als einen Trank finden könnet; „denn er wird Arznei nehmen, und zu Craigmillar das Bad brauchen. Er kann auf mehrere „Tage diese Wohnung nicht verlassen."

Ist irgend Wahrscheinlichkeit da, daß sie in einem solchen Falle so würde geschrieben haben? Welche Unbefangenheit, indem von einem schrecklichen Verbrechen die Rede ist! Ist es nicht im Gegentheil offenbar, daß dies eine Vorbereitung auf die nachherige Geschichte mit dem Pulver sein soll? Und welchen Grund giebt sie von der Nothwendigkeit eines verdecktern Mittels als eines

Tranks an? Er wird in einigen Tagen einen Trank nehmen, wodurch es weit leichter gewesen sein würde, ihn zu vergiften! er wird das Bad brauchen. Das Bad bei den Kinderpocken! Es ist bekannt, daß damals in dieser Krankheit lauter hitzige Mittel gebraucht wurden, und daß die Bäder bei derselben für tödtlich würden gehalten sein. In eben diesem Briefe heißt es, vermuthlich um in Mariens Karakter zu schreiben: „So viel ich „wahrnehmen kann, hegt er großen Verdacht; „demohngeachtet mißt er noch meinen Worten viel „Glauben bei, doch nicht so viel, daß er nicht et„was sollte merken lassen. Indessen will ich al„les vor ihm bekennen und erkennen, wenn „Ihr es gut findet; denn es wird mir wahr„lich nie Vergnügen machen, jemanden, der „Vertrauen auf mich setzt, zu hintergehen." Was will sie hier erkennen? Ihre Verschwörung? Und worauf könnten sich anders diese Worte, wo von Bekenntniß die Rede ist, nach den folgenden zu schließen, beziehen? „Ihr könnt, setzt sie hin„zu, mir in allem befehlen. Faßt also keine „schlimme Meinung von mir, da Ihr selber von „allem Ursache seid, denn ich werde aus per„sönlicher Rache nie etwas wider ihn unter„nehmen." Nach dieser Erklärung will sie alle

bloß um Bothwells willen ihren Gemal ermorden, und man braucht die ungeschickte Vorsicht, sie nach ihrem Karakter reden zu lassen, welcher, wie Murray wohl wuste, keines Hasses und keiner Rachsucht fähig war, um sie in ihren eignen und wirklich auch in ihres Liebhabers Augen noch verhaßter zu machen. Nicht zufrieden, von diesem Plan ohne Zurückhaltung zu reden, fügt sie noch in demselbigen Briefe hinzu, der Ueberbringer werde das übrige sagen. Das heißt doch das Vertrauen sehr weit treiben. Aus Besorgniß vermuthlich, noch nicht genug gesagt zu haben, oder diesen würdigen Vertrauten, einen ihrer Bedienten, zu viel sagen zu lassen, versichert sie noch weiter: „für ihren werthen Freund achte sie weder ih„rer Ehre, noch der sie drohenden Gefahren, „noch ihres Gewissens, noch ihres hohen „Ranges." Vorher hatte sie gesagt: „Verstel„lung wäre ihr verhaßt, er zwänge sie die „Rolle einer Verrätherin zu spielen, und ihr „Herz blutete bei diesem Gedanken." Ist hier nicht der Kunstgriff derjenigen offenbar, welche sie selbst ihr gegen ihren Gemal angenommenes zärtliches und liebevolles Betragen wollen erklären lassen? und stimmt dieses nicht mit den Winken in dem Tagebuche von den Reisen der Maria Stuart

überein, welches als ein Aktenstück in ihrer Sache vorgelegt wurde, und worin sie Tag vor Tag die Umstände von Mariens Betragen, immer als mit dem Inhalte ihrer Briefe zusammenstimmend anzuzeigen scheinen? Aber eine andere ungeschickte Erfindung, welche bisher noch von keinem Schriftsteller für oder wider Marien ist bemerkt worden*), ist diese, daß supponirt wird, sie habe, nachdem sie schon einen so schrecklich langen Brief geschrieben hat, noch etwas zu sagen, und da es ihr an Papier fehlt, nimmt sie ein abgerissenes Stück, worauf sie dasjenige bemerkt, was sie noch kann vergessen haben. Erinnert Euch, sagt zu ihm,

der Engländer,
seiner Mutter, — wessen Mutter?
des Grafen von Argyle,
des Grafen von Bothwell,
der Wohnung zu Edinburg.

An den Grafen von Bothwell schreibt sie, und ihn bittet sie, sich des Grafen von Bothwell zu erinnern **), welchem sie alles, was nothwendig,

*) Whitaker, dessen Vertheidigung Mariens im Jahre 1787 herauskam, hat diesen Umstand bemerkt, und ihn als einen wichtigen Beweis angeführt, daß die Briefe untergeschoben sind. S. Mary Queen of Scots vindicated, Bd. 1, S. 364. Bd. 2, S. 227. Der Uebers.

**) Indessen könnte diese Stelle vielleicht folgende mir sehr natürlich scheinende Erklärung zulassen: „denkt bei Eurer Unternehmung daran, daß mir

und was gefährlich zu schreiben war, geschrieben hatte. Aber eine noch weit auffallendere Unwahrscheinlichkeit ist die, daß sie ausdrücklich sagt, sie habe den Brief angefangen, nachdem sich der König zu Bette gelegt habe, sie sei völlig ausgekleidet, und im Begriff zu schließen. Dies setzt voraus, daß sie ohngefähr zwei Stunden lang geschrieben hat; und zwei Stunden müssen für eine Königin, welche an dergleichen Arbeit nicht gewöhnt ist, sehr lang sein. Nun macht dieser Brief funfzehn eng gedruckte Oktavseiten mit Corpus antiqua aus. Maria Stuart machte ihre Buchstaben mit langen Schweifen und dicken aus einander stehenden Grundstrichen, so daß von ihrer Schrift nur wenig auf einen gedruckten Bogen ging, und man sicher sein kann, daß sie wenigstens sechs und dreißig Seiten Manuskript zu funfzehn gedruckten Seiten gebraucht haben würde. Es ist aber einem Frauenzimmer, ihre Hand mag auch noch so geübt sein, unmöglich, an einem Tage, die Zeit zum Speisen abgerechnet, auf ordinärem Papier, einmal gebrochen und auf einer Kolumne beschrieben,

„nichts in der Welt so theuer ist, als Ihr, daß „ich ohne den Grafen von Bothwell nicht leben „kann". Der Betrüger, der diesen Brief schmiedete, hat Blößen genug gegeben, daß wir nicht noch dazu, um ihn des Betruges zu zeihen, die doch gar zu unwahrscheinliche Vermuthung annehmen dürfen, er habe es am Ende des Briefes vergessen gehabt, daß derselbe an den Grafen von Bothwell gerichtet sein sollte. Der Uebers.

mehr als vier und zwanzig Seiten zu schreiben. Und kann sie es allenfalls, wenn sie bloß abschreibt, ohne den Kopf dabei zu brauchen, so wird sie es doch nie thun können, wenn sie ihre eignen Gedanken zu Papier bringen will. Wir müssen also voraussetzen, Maria, welche, wie Königinnen zu haben pflegen, eine so geübte Hand hatte, daß sie in einer Zeit von zwei, oder, wenn man lieber will, von vier Stunden, (denn an gewissen Stellen ist behauptet worden, sie habe zwei Nächte daran geschrieben) einen so langen Brief schreiben konnte, habe zugleich bei Entwickelung so abscheulicher Plane ihren Kopf so frei gehabt, daß ihre Gedanken schnell und ganz ungezwungen auf einander folgten. Man hat bemerkt, es wäre doch sonderbar, daß Mariens Unterredungen mit dem Könige in ihren Briefen gerade mit denselbigen Worten erzählt sind, wie sie nach der eidlichen Aussage der Zeugen sind gehalten worden. (Robertf. S. 27.) Einer dieser Zeugen war Crawford, dessen Erdichtungen die Betrüger bei Abfassung der Briefe brauchten *); und nachher ließen sie eben diesen Crawford eidlich versichern, daß die Briefe Wahrheit enthielten. Diese Aussage ist eine ziemlich ungeschickte Erfindung, denn Crawford bestätigt die Sache nicht als Zeuge, sondern als einer, der Mariens Unterredungen mit dem Könige, zu der Zeit, da sie gehalten waren, so wie der König sie

*) So ohngefähr hat die Verfasserin vermuthlich geschrieben; denn im Druck ist hier eine Lücke von einer, vielleicht von zwei Zeilen. . . . . . .

ihm des Abends treulich erzählte, wollte aufge-schrieben haben, unter dem Vorwande, sie dem Vater desselben, dem Grafen von Lenox, bei welchem Heinrich und Maria wohnten, zu hinterbringen. (Anderson, Bd. 4, Th. 2, S. 129. Goodall, Bd. 2, S. 216.) Aber wozu, wie ihn der Verfasser der historischen Untersuchungen fragt, schrieb er das so genau nieder, was er dem Grafen von Lenox sogleich sagen konnte? Warum behielt er diese Nachrichten auf, nachdem er sie dem Grafen mitgetheilt hatte? Vermuthlich sah er schon die künftigen Begebenheiten voraus, und daß man dereinst diese Nachrichten nöthig haben könnte, um dadurch die Aechtheit der Briefe Mariens zu beweisen. Buchanan und Murray gestehen, man müßte bei Crawforden ein glückliches Gedächtniß voraussetzen, wenn er sich verschiedner abgesonderter Unterredungen von Wort zu Wort hätte erinnern sollen; daher gaben sie vor, er hätte sie vormals, so wie sie gehalten worden, aufgeschrieben. Sie dachten nicht daran, daß sie alle andre Unwahrscheinlichkeiten noch mit einer neuen vermehrten. Eben so ist es mit allen den übrigen besondern Umständen, die in diesen Briefen enthalten sind; sie waren jedem bekannt, nicht ein einziger war geheim oder beweisend, und jede Periode ist offenbar nach dem Ausgange eingerichtet, um denselben zu erklären, und die Anklage zu unterstützen. Hiervon ist unter andern folgendes ein auffallender Beweis, den noch niemand bemerklich gemacht hat, daß sie in eben diesem Briefe ge-

gegen Bothwell der Schwierigkeiten erwähnt, welche seine Gemalin ihrer Ehescheidung mit ihm entgegensezt, und der verstellten Thränen, durch welche sie den Prozeß verhindern will. Selbst zugegeben, Maria habe ein Komplott wider das Leben ihres Gemals, und die Ehescheidung zwischen dem Grafen und seiner Gemalin je im Sinne gehabt, um ihn zu heirathen, so wurde doch damals noch nicht an diese Scheidung gedacht, und es war damals noch nicht zwischen beiden Ehegatten davon die Rede, geschweige daß Bothwells Gemalin mit demselben vor Heinrich Stuarts Ermordung schon einen Rechtshandel gehabt hätte.

Ehe ich diese Betrachtungen endige, will ich nur noch hinzusetzen, daß dieser Brief als zu Glasgow geschrieben, angenommen wird, und den angegebenen Thatsachen zufolge, an einem Tage geschrieben sein müste, an welchem sie noch nicht daselbst angekommen war. Dies bewreisen die öffentlichen Urkunden, nach denen Maria eben diesen Tag zu Edinburg war, wo sie an demselben eine Polizeiverordnung unterschrieb. Dieser Brief, welcher also nicht anders als in der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag geschrieben sein konnte, enthält umständlich alle Vorfälle der folgenden Woche, welche sie ganz zu Glasgow zubrachte. Maria hätte zum Erstaunen scharfsichtig sein, und eine außerordentliche Fertigkeit im Schreiben haben müssen. Ein Monat wäre für alle die Briefe und Sonnette nicht hinreichend gewesen, welche bei der gerichtlichen Untersuchung vorgelegt wurden,

und welche sie in einer Woche geschrieben haben sollte, während der sie zwei Reisen nach Edinburg machte, und die Zeit über, die sie bei dem Könige zubrachte, demselben nicht von der Seite kam.

Diese Beobachtungen scheinen mir weit mehr Beweiskraft für Mariens Unschuld zu haben, als der Eid der Grafen von Murray und Morton und ihrer Anhänger für das Gegentheil, wenn gleich Hume und Robertson auf diesen Eid die Vertheidigung derselben gründen, und ihn als einen Beweis für die Aechtheit der Briefe brauchen, welche so viele Unwahrscheinlichkeiten, so viele unüberlegte und ungeschickte Erfindungen enthalten, kurz, so viele Kennzeichen des Betruges an sich tragen.

Es ist nicht unwichtig zu bemerken, daß Maria eine sehr schöne Hand schrieb, daß sie, wie Elisabeth, auf ihre Geschicklichkeit im Schönschreiben einen vorzüglichen Werth setzte, daß sie kein Billet geschrieben haben würde, ohne eine besondre Sorgfalt auf ihre Schriftzüge zu wenden, und das hingegen die Briefe, wovon hier die Rede ist, obgleich die Schrift mit Mariens Hand Aehnlichkeit hatte, doch nach Robertsons eignem Geständnisse (S. 40), sehr schlecht und nachläßig geschrieben waren. Sie wandte nicht weniger Fleiß auf den Styl und die Zierlichkeit im Ausdruck; daher merkt auch Robertson bei dieser Gelegenheit an, ihr Geist wäre, als sie diese Briefe schrieb, in der größten Unruhe gewesen; und doch hatte er in der Geschichte selbst auf eine ironische Art die Ruhe bewundert, mit der sie ein so verhaßtes Komplott umständlich entwickelte.

E n d e.



